

Texte des
späten Mittelalters
und der
frühen Neuzeit

Antje Willing (Hg.)

Johannes Baptista
Rexius: Ilias Homeri
deutsch

Mit synoptischem Abdruck der
„Ilias“-Übertragung Lorenzo Vallas

ESV

**Texte des späten Mittelalters
und der frühen Neuzeit**

Herausgegeben von Jens Haustein

Heft 46

Johannes Baptista Rexus: Ilias Homeri deutsch

Mit synoptischem Abdruck der
„Ilias“-Übertragung Lorenzo Vallas

herausgegeben, kommentiert
und eingeleitet von

Antje Willing

ERICH SCHMIDT VERLAG

Weitere Informationen zu diesem Titel finden Sie im Internet unter
ESV.info/978 3 503 12210 3

Gedruckt mit Unterstützung der
Deutschen Forschungsgemeinschaft

Gedrucktes Werk: ISBN 978 3 503 12202 8
eBook: ISBN 978 3 503 12210 3

Alle Rechte vorbehalten
© Erich Schmidt Verlag GmbH & Co., Berlin 2010
Erscheinungsjahr des gedruckten Werkes: 2009
www.ESV.info

Ergeben sich zwischen der Version dieses eBooks
und dem gedruckten Werk Abweichungen,
ist der Inhalt des gedruckten Werkes verbindlich.

Vorwort

Die vorliegende Edition der ‚Ilias Homeri teutsch‘ des Johannes Baptista Rexius wurde durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft gefördert.

Ohne die Unterstützung von Dorothee Arnold, Jan Bernhardt, Sebastian Dyrschka, Susanne Gerth, Inger Holndonner, Thomas Steer und Anja Stewing bei der Kommentierung und bei der Erstellung des lateinischen Textes wäre der Abschluß des Buches nicht zu bewerkstelligen gewesen. Sie alle waren als Hilfskräfte für das Projekt engagiert tätig. Elfriede Baranowski war mit ihrer sorgfältigen und ausdauernden Korrektur des Manuskriptes eine unschätzbare Hilfe.

Peter Orth hat mir dankenswerterweise über die Anfangsschwierigkeiten mit dem ‚Classical Text Editor‘ (CTE) hinweggeholfen.

Pater Karl Rehberger und Friedrich Buchmayr sei für ihre zuvorkommende und hilfreiche Unterstützung während meines Aufenthalts in St. Florian gedankt sowie für die unkomplizierte Bereitstellung der Reproduktionsvorlage aus der Handschrift. Der Bayerischen Staatsbibliothek München, der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart und dem Oberösterreichischen Landesarchiv Linz danke ich für die Bereitstellung der Valla-Drucke und der Rexius-Archivalie.

Jens Haustein danke ich für die Aufnahme des Buches in die ‚Texte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit‘. Ihm, Carina Lehnen und Sabine Valipour vom Erich Schmidt-Verlag sei für das sorgfältige Lektorat und die unkomplizierte Hilfestellung in drucktechnischen Fragen gedankt.

Ohne Hartmut Kugler schließlich wäre das Zustandekommen dieses Buches nicht denkbar gewesen. Unserer langjährigen Erlanger Zusammenarbeit sei es ein Andenken.

Erlangen, im September 2009

Antje Willing

Inhaltsverzeichnis

I. EINLEITUNG

Die ‚Ilias Homeri deutsch‘ des Johannes Baptista Rexius	13
Der Übersetzer	21
Johannes Baptista Rexius	21
Die Bibliothek des Johannes Baptista Rexius	29
Die Handschrift	38
Exkurs: Sprachliche Einordnung der Handschrift	39
I. Wortschatz	39
II. Graphie	40
III. Morphologie	42
IV. Syntax	43
Die Vorlage	55
‚Ilias‘-Rezeption vor Rexius	55
Lorenzo Vallas lateinische ‚Ilias‘	67
Vorlagenbedingte Abhängigkeiten	68
Vallas Übersetzung	74
Eingrenzung des Vorlagenexemplars	78
Die Übersetzung	83
Verlesungen und Fehler	83
Abbreviatio und Dilatio	90
Inhaltliche Redaktion	97
Griechische Mythologie	100
Darstellung Jupiters	102
Der Opferritus	103
Jenseitsvorstellung und Totenkult	106
Der Wettkampf	110
Rüstung und Waffen	113
Die ‚Ilias Homeri deutsch‘ – eine humanistische Übersetzung?	116
Zu Textausgabe und Stellenkommentar	119
Zur Textausgabe	119
Zum Stellenkommentar	121
Zu Glossar und Namenregister	121

II. TEXTAUSGABE

Das erst buech Homeri vom Troianischen khrieg	127
Das ander buech Homeri vom Troianischenn khrieg	155
Erzölung der troianischen fürsten	173
Das dritt buch Homeri vom Troianischen khrieg	189
Das vierdte buch Homeri vom Troianischen khrieg	207
Das funffte buch Homeri vom Troianischen khrieg	227
Das sechste buch Homeri vom Troianischen khrieg	259
Das sibent buch Homeri vom Troianischen khrig	279
Das 8. buch Homeri vom Troianischen krieg	297
Das 9. buch Homeri vom Troianischen khrieg	319
Das 10. buch Homeri vom Troianischen khrieg	349
Das 11. buch Homeri vom Troianischen khrig	371
Das 12. buch Homeri vom Troianischen khrieg	401
Das 13. buch Homeri vom Troianischen khrieg	417
Das 14. buch Homeri vom Troianischen krieg	443
Das 15. buch Homeri vom Troianischen khrieg	461
Das 16. buch Homeri vom Troianischen khrieg	487
Das 17. buch Homeri vom Troianischen krieg	517
Das 18. buch Homeri vom Troianischen krieg	539
Das 19. buch Homeri vom Troianischen krieg	557
Das 20. buch Homeri vom Troianischen khrieg	569
Das 21. buch Homeri vom Troianischen khrieg	585
Das 22. buch Homeri vom Troianischen krieg	603
Das 23. buch Homeri vom Troianischen khrieg	619
Das 24. buch Homeri vom Troianischen krieg	643

III. STELLENKOMMENTAR

Kommentar zu Buch 1	667
Kommentar zu Buch 2	676
Kommentar zu Buch 3	690
Kommentar zu Buch 4	698
Kommentar zu Buch 5	705
Kommentar zu Buch 6	716
Kommentar zu Buch 7	723
Kommentar zu Buch 8	729
Kommentar zu Buch 9	736
Kommentar zu Buch 10	747
Kommentar zu Buch 11	753
Kommentar zu Buch 12	762
Kommentar zu Buch 13	766
Kommentar zu Buch 14	775

Kommentar zu Buch 15	782
Kommentar zu Buch 16	791
Kommentar zu Buch 17	800
Kommentar zu Buch 18	807
Kommentar zu Buch 19	817
Kommentar zu Buch 20	824
Kommentar zu Buch 21	830
Kommentar zu Buch 22	837
Kommentar zu Buch 23	843
Kommentar zu Buch 24	854

IV. ANHANG

Die Preisgedichte des Rexius	865
Preisgedicht des Johannes Baptista Rexius auf Melchior Klesl	865
Preisgedicht des Johannes Baptista Rexius auf Martin Radwiger	866
Epithalamia auf die Hochzeit des Johannes Rexius mit Katharina Dorner	867
Das Bücherinventar	871
Glossar	887
Literaturverzeichnis	902
Namenregister	921

I

EINLEITUNG

Die ‚Ilias Homeri teutsch‘ des Johannes Baptista Rexius

Anfang des 20. Jahrhunderts begann die Deutsche Kommission der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin mit der Inventarisierung der deutschen Handschriften des Mittelalters bis zum beginnenden 16. Jahrhundert. Diese sollten beschrieben und durch Register erschlossen werden, um eine Grundlage zur Erforschung der Ursprünge und Anfänge von „Humanismus, Reformation und Schriftsprache“¹ des Deutschen zu schaffen. Ebenfalls erschlossen werden sollten „Werke von ästhetischem Anspruch, vornehmlich Dichtungen“² des 16. und 17. Jahrhunderts. Eines dieser ‚ästhetischen Werke‘ ist die ‚Ilias Homeri teutsch‘ des Johannes Baptista Rexius, die Richard Newald als Mitarbeiter der Deutschen Kommission 1923 in den Beständen der Stiftsbibliothek St. Florian (Cod. XI 585) aufgefunden hat.³

Die Kenntnis der ‚Deutschen Ilias‘ beruht bis heute auf der Teiledition (Edition der Bücher 1, 6, 18 und 24), die Newald 1929 vorlegte.⁴ Seine vier Jahre zuvor publizierten Textproben aus 14 Büchern der ‚Deutschen Ilias‘⁵ blieben hingegen ohne Resonanz. Beschränkten sich die ‚Proben‘ offensichtlich auf Newalds Transkription der Handschrift,⁶ so hat er für seine Teiledition diese Transkription revidiert.⁷ Dennoch blieben auch bei dieser Edition einige

¹ BURDACH, ROETHE, SCHMIDT, Deutsche Commission, S. 241.

² BURDACH, ROETHE, SCHMIDT, Deutsche Commission, S. 241.

³ Cf. BURDACH, ROETHE, Inventarisation, S. LXVf.

⁴ Ilias Homeri. Die Bücher von dem Khrig so zwischen den Grichen und Troiern vor der stat Troja beschehen. Homeri des viertreflichen weitberümbten Poeten und geschichtschreibers In griechischer sprach von Im gar woll und herrlich beschriben und durch mich Johannem Baptis: Rexium verteütscht, allen lustig zulesen. 1584. Hg. v. RICHARD NEWALD. Berlin 1929 (Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen 159).

⁵ RICHARD NEWALD: Proben aus der deutschen Iliasübersetzung des Johannes Baptista Rexius. In: Bayerische Blätter für das Gymnasialschulwesen 61.4 (1925), S. 219–238. Darin Textproben aus den Büchern 1, 2, 3, 5, 6, 7, 14, 16, 17, 18, 19, 21, 22 und 24.

⁶ Cf. NEWALD, Proben, S. 220.

⁷ Einige Fehllesungen konnte Newald eliminieren: Hatte er 1925 noch *rache* gelesen, so liest er 1929 korrekt *schlacht* (cf. in vorliegender Edition 1, 2f.: *was für ein große schlacht der vnsinige Achilles vnder dem griechischen khrriegsvolkh erwirkht habe*). Weitere Verbesserungen: *reverenz* statt *reuwen* in *Erzaigt auch ehr vnnd reuerenz dem Gott Apollini* (1, 30); *gebeu* statt *gebenn* in *Wan dir ainmall mein opffer vnd geistliches gebeü ist angenemb gewest* (1, 50f.); *villeicht* statt *billeich* in *wan ich villeicht destwegen für gericht gefordert würde* (1, 86); *siben* bzw. *schentlich* statt *sie bei* bzw. *scheuslich* in *Achilles hat mir siben ainen tag, als si der schaf hüteten, schentlich erwürget* (6, 300f.); *Grie-*

gravierende, da sinnenstellende Verlesungen, auf welchen Newald später seine Würdigung der ‚Deutschen Ilias‘ des Rexius gründete: Beispielsweise liest Newald in *was für ein große schlacht der vnsinige Achilles vnder dem griechischen kriegsvolkh erwirkht habe, ia auch so ein große, das die vögl vnd wilten thier von den toden körpern der streitbaren helten sein gespeiset worden* (1, 2–5)⁸ nicht *große und gespeiset*, sondern *gerohr und zerfleischt*. Diese letzte Stelle diente ihm noch 1952 als Beweis für die gravierende Unzulänglichkeit der deutschen Übertragung: „Für viele Beispiele, daß sein [des Rexius; A. W.] Denken nicht immer unter der Herrschaft nahezu selbstverständlicher Überlegungen stand, stehe das eine aus dem Anfang des 1. Gesanges, wo von dem unseligen Streit zwischen Achilles und Agamemnon die Rede ist, dem soviele Helden geopfert wurden, ‚das die vögel und wilten thiere von den toden körpern der streitbaren helten sein zerfleischt worden‘.“⁹

Auf eine ausführliche Einleitung seiner Teiledition verzichtete Newald 1929. Vielmehr veröffentlichte er im selben Jahr eine separate Untersuchung der ‚Deutschen Ilias‘ des Rexius, die die Handschrift, den Verfasser und seine Übersetzungsvorlage behandelt sowie eine Kritik und literarhistorische Einordnung des Werkes umfaßt.¹⁰

Wesentliches Verdienst Newalds ist, Autor und Werk bekannt gemacht zu haben: Neben einer ausführlichen Beschreibung des einzigen Textzeugen, des Codex XI 585 der Stiftsbibliothek St. Florian, trug Newald in seiner ersten Publikation zur ‚Ilias‘-Übersetzung des Rexius Daten zum Leben des Übersetzers zusammen (freilich der Gepflogenheit seiner Zeit folgend nicht immer mit genauen Quellennachweisen), die diesem erste Konturen verliehen, und die

chen statt *Troianern* in *die hausfrau Hectoris, des sterkestes vnder den Grichen* (6, 329f.); *bern* statt *stern* in *Orionem, den grössern bern* (18, 258); *vodrigen* bzw. *erwuschten* statt *todrigen* bzw. *erzausten* in *Do sprungen vnder die vodrigen oxsen zwen grimige löwen, erwuschten ainen* (18, 300f.). Nicht von der Revision betroffen sind die Fehlesungen Newalds in den Büchern 3, 5, 14, 17, und 21: statt *hiebehalten* liest er *sie behalten* in *so wirdt doch bösser sein, si widerumb haimschiken als hiebehalten* (3, 121f.); statt *die dem krig vorstehen* (5, 199f.) *die den khrig verstehen*; statt *flache der hant* (5, 202) *flache haut*; statt *vnlust* liest er *verlust* in *rainiget erstlich iren göttlichen schönen leib von allem vnlust* (14, 99f.); statt *nezlein* (14, 110) *neglein*; statt *erhöcht oft die nidrigen* (17, 90) *erförcht*; statt *last nich nach* (17, 94) *last mich noch* und statt *in die statt verschloissest* (21, 144) *verschleiffest*.

⁸ Im folgenden wird die ‚Deutsche Ilias‘ des Rexius nach der vorliegenden Edition unter Angabe von Buch (arabische Ziffer) und Zeile zitiert.

⁹ NEWALD, Johannes Baptista Rexius, S. 39. Weitere gravierende Fehlesungen Newalds sind: *stark* statt *sterblich* in *ein iedtlicher ist sterblich* (6, 348f.); *kestlein* statt *kettlein* in *Der randt am schilt was drÿfach mit einem silberem kettlein gezieret* (18, 253f.) und *maledeien* statt *melodeien* in *Do huben die bestelten singer klegliche traurlieder an zu melodeien* (24, 350f.).

¹⁰ RICHARD NEWALD: Die erste deutsche Iliasübersetzung in Prosa des Johannes Baptista Rexius (1584). In: ZfdPh 54 (1929), S. 339–359.

Newald nach einem Aktenfund 1952 um Todesdatum und -umstände des Rexius ergänzen konnte.¹¹

Ein nicht weiter ausgeführter Vergleich der ‚Ilias‘-Übersetzung des Rexius mit den Homerübertragungen Simon Schaidenreissers und Johannes Sprengs führt Newald zu dem Schluß, daß Rexius keinesfalls den griechischen Text für seine Übersetzung benutzt habe, während für Spreng die Heranziehung der griechischen ‚Ilias‘ belegt werden und für Schaidenreisser die Konsultierung des griechischen Textes zumindest nicht ausgeschlossen werden könne.¹² Als einzig mögliche Übersetzungsvorlage des Rexius könne daher – dem Usus des 16. Jahrhunderts entsprechend – nur eine lateinische Übertragung der griechischen ‚Ilias‘ gedient haben. Newald konnte diese Übersetzungsvorlage als die lateinische Prosaübertragung Lorenzo Vallas und Franciscus Griffolinis Aretino bestimmen,¹³ die er positiv bewertete, ohne ihre zuweilen aufscheinenden übersetzerischen Mängel aus dem Auge zu verlieren:¹⁴ Die von der Valla-Forschung dem Übersetzer angelasteten Auslassungen und eigenmächtigen Zufügungen vermochte Newald nicht in solchem Umfang festzustellen, als daß sie der Übersetzungsleistung Vallas abträglich wären.¹⁵ Vielmehr könne man, „wenn man davon [absehe], daß die schmückenden Beiwörter nur selten, die Einleitung der Reden durch ein bloßes Inquit wiedergegeben werden, daß endlich manche Vergleiche und die Hoplopoie eine wesentliche Kürzung erfahren haben, [...] geradezu von einer wörtlichen Uebersetzung sprechen“¹⁶ – ‚wörtlich‘ in dem Sinne, daß das von Homer erzählte Handlungsgeschehen des Trojanischen Krieges ungekürzt wiedergegeben ist.

Die Übersetzungsweise des Rexius untersucht Newald im folgenden systematisch: Rexius kürze seine Vorlage im Verlauf seiner Übertragung immer stärker, so daß schließlich die deutsche Übertragung um rund 15 % weniger umfangreich sei als die griechische ‚Ilias‘. Allerdings überprüft Newald hierbei nicht, in welchem Umfang bereits Valla die griechische ‚Ilias‘ gekürzt hatte.¹⁷ Die Kürzungen in der ‚Deutschen Ilias‘ kämen dadurch zustande, daß Rexius Schilderungen und Vergleiche der ‚Ilias‘ zusammenziehe (freilich zuweilen unter Verlust der Verständlichkeit), zahlreiche Parenthesen, Epitheta und Patronyme als unwichtig auslasse, insgesamt aber bei seinen

¹¹ NEWALD, Johannes Baptista Rexius.

¹² Cf. NEWALD, Iliasübersetzung, S. 342.

¹³ Cf. NEWALD, Iliasübersetzung, S. 342.

¹⁴ Zu den Übersetzungsfehlern in Vallas lateinischer ‚Ilias‘ cf. NEWALD, Iliasübersetzung, S. 346.

¹⁵ Cf. NEWALD, Iliasübersetzung, S. 345: „Was Valla [...] zum Vorwurf gemacht wird, sind willkürliche Auslassungen und Zusätze. Dies ist aber übertrieben und zeigt, daß die Beurteiler seiner Iliasübersetzung über die Lektüre der ersten hundert Verse kaum hinausgekommen sind.“

¹⁶ NEWALD, Iliasübersetzung, S. 345.

¹⁷ Cf. NEWALD, Iliasübersetzung, S. 347.

Auslassungen keinen bestimmten Plan verfolge,¹⁸ denn „Grundsätze, von denen sich der Uebersetzer [hat] leiten“ lassen,¹⁹ ließen sich bei Rexius nicht feststellen. Dennoch verzeichnet selbst Newald einige Grundtendenzen, die er bei der Übersetzung des Rexius ausmachen zu können glaubt: sein Streben nach volkstümlicher und anschaulicher Schilderung, das sich in zahlreich eingeflochtenem deutschen Sprichwortgut ebenso bemerkbar mache wie in dem breiten Erzählton, in der Wiedergabe eines lateinischen durch zwei deutsche Ausdrücke,²⁰ oder in der Ersetzung von schwer zu Verstehendem durch Bekanntes, beispielsweise im Falle der antiken Götternamen.²¹

Bei weitem umfassender als die positive Würdigung ist Newalds negative Übersetzungskritik, die er mit zahlreichen Stellen zu belegen versucht.²² Oft habe Rexius Vergleiche nicht verstanden, so daß statt einer Übersetzung der lateinischen Vorlage in der ‚Deutschen Ilias‘ nur „Faselei“ stehe,²³ er übersetze zum Teil wild drauf los, ohne auf den Text seiner lateinischen Vorlage überhaupt nur zu achten,²⁴ und vor allem übersetze Rexius zunehmend flüchtig und gedankenlos, so daß die ‚Deutsche Ilias‘ oftmals geradezu im Widerspruch zur griechischen ‚Ilias‘ stehe.²⁵ Zudem seien zahlreiche Übersetzungsfehler in der ‚Deutschen Ilias‘ auf die Unkenntnis der griechischen Realien bei Rexius zurückzuführen.²⁶

Nicht die lateinische ‚Ilias‘ Vallas zieht Newald primär für seine Kritik der deutschen Übersetzung heran, sondern vor allem die griechische ‚Ilias‘. An der Ferne oder Nähe zu dieser bemißt Newald letztlich den literarischen Wert der ‚Deutschen Ilias‘. Ist der Vergleich mit dem ursprünglich zugrundeliegenden Original bei einer primären Übersetzung legitim, so ist er bei einer Sekundärübersetzung wie der des Rexius keinesfalls geboten, nicht zuletzt weil er den Blick auf die eigentliche Übertragung verstellt. Zudem läßt eine solche Vernachlässigung der Übersetzungsvorlage die Textkritik der Übersetzung aus dem Blick geraten: Unstimmigkeiten der deutschen Übersetzung, die

¹⁸ Cf. NEWALD, Iliasübersetzung, S. 348.

¹⁹ NEWALD, Iliasübersetzung, S. 352.

²⁰ Cf. NEWALD, Iliasübersetzung, S. 353f.

²¹ Cf. NEWALD, Iliasübersetzung, S. 354.

²² Allerdings verzichtet Newald weitgehend darauf, Stellen aus der ‚Deutschen Ilias‘ oder aus ihrer lateinischen Übersetzungsvorlage im Wortlaut zu bringen. Stattdessen gibt er als Stellennachweis die entsprechenden Referenzstellen in der griechischen ‚Ilias‘ an. Eine Identifizierung der von ihm besprochenen deutschen Textstelle ist somit in zahlreichen Fällen nicht möglich – zumal Valla die griechische ‚Ilias‘ nicht versgetreu übertragen hat und die deutsche Übertragung ihrerseits die lateinische Vorlage bearbeitet und kürzt. Zudem vermerkt Newald nicht, welche Ausgabe der griechischen ‚Ilias‘ er seiner Untersuchung zugrundelegt.

²³ Cf. NEWALD, Iliasübersetzung, S. 350.

²⁴ Cf. NEWALD, Iliasübersetzung, S. 351.

²⁵ Cf. NEWALD, Iliasübersetzung, S. 351.

²⁶ Cf. NEWALD, Iliasübersetzung, S. 352.

durch einen Fehler oder Verlesung des dem Rexius tatsächlich vorgelegenen Exemplars der lateinischen ‚Ilias‘ bedingt sind, werden dann oftmals als Übersetzungsfehler gewertet.

Zuweilen bescheinigt Newald Rexius mangelhafte Lateinkenntnisse, ohne die semantische Breite eines deutschen Übersetzungswortes zu überblicken. Newalds Behauptung etwa, Rexius halte in Buch 9 lat. *femina* und *uxor* nicht auseinander²⁷ – Rexius gibt *atque meam nempe foeminam, quae mihi ob ingenium eius et formam cordi erat, quam etiam uxoris loco habebam, cum ea ipse se oblectare voluit* wieder mit: *allain mir namb er mein frau, welche ich vier mein weib gehalten, darmit er sich mit ir belüstigen möge* (9, 193–195) –, kann nicht bestehen, denn im Bairischen bezeichnet ‚Weib‘ vornehmlich die Ehefrau (SCHMELLER, Bayer. Wb. II, Sp. 831), wohingegen deren Bezeichnung als ‚Frau‘ dem Bairischen fremd ist (SCHMELLER, Bayer. Wb. I, Sp. 802). Die Übersetzung von lat. *uxor* mit *weib* spiegelt daher nicht mangelhafte Lateinkenntnisse, sondern vielmehr das Bemühen des Rexius um eine differenzierte Wortwahl im Deutschen. Weiter hält Newald in Buch 24, 110 lat. *simplex* mit *schlecht* für falsch übertragen,²⁸ außer acht lassend, daß *schlecht* hier noch nicht wie im Neuhochdeutschen auf die pejorative Bedeutung ‚schlecht‘ verengt ist, sondern die mittelhochdeutsche Bedeutung ‚einfach, schlicht‘ hat. Eine moderne Bedeutung, nämlich ‚furchtsam‘, setzt Newald auch für *forchtsam* an,²⁹ womit Rexius in Buch 7 lat. *feroci* ‚furchtbar‘ überträgt (7, 135: *sein angesicht war lechlet, doch forchtsam*). Das deutsche Wort bedeutet noch bis ins Neuhochdeutsche, vor allem aber im Bairischen, ‚furchtbar‘ (DWB 4, Sp. 7110; SCHMELLER, Bayer. Wb. I, Sp. 753). Und schließlich ist auch Newalds Kritik an der Übersetzung von lat. *tabernaculum* (‚Lagerzelt der höheren Offiziere‘) mit *tabernakel* in Buch 16, 128 nicht zu halten, denn Newald mißverstet hier ‚Tabernakel‘ als religiösen Terminus.³⁰

Newalds abschließendes Urteil über die ‚Deutsche Ilias‘ ist ambivalent: Er sieht in ihr eine Übersetzung, die das antike Heldentum realitätsnäher darstelle als die Antikerezeption der Klassik, da in der Zeit des Rexius die „Zeitgenossen [...] aus den antiken Autoren Beispiele und Richtlinien für ihren Wandel heraus[lesen ... und] Vorbildern nacheifern“ wollten.³¹ Wie der deutsche Humanismus des 15. Jahrhunderts führe Rexius in seiner Übersetzung die christliche Gedankenwelt in die Antike ein, diene ihm die Antike zur Verschönerung des Christentums.³² Dies weist darauf, daß Rexius die antike Mythologie

²⁷ Cf. NEWALD, Iliasübersetzung, S. 351.

²⁸ Cf. NEWALD, Iliasübersetzung, S. 351.

²⁹ Cf. NEWALD, Iliasübersetzung, S. 351.

³⁰ Cf. NEWALD, Iliasübersetzung, S. 357: „Die Vorstellung des Zeltlagers ist meist [in der ‚Deutschen Ilias‘; A. W.] beibehalten, doch geht Achilles einmal in sein Tabernakel.“

³¹ NEWALD, Iliasübersetzung, S. 355.

³² Cf. NEWALD, Iliasübersetzung, S. 358.

wesensfremd gewesen sei.³³ Zur Illustration seiner Behauptung, in der ‚Deutschen Ilias‘ stünde die christliche Vorstellungswelt im Vordergrund, führt Newald die konsequente Übertragung von lat. *utinam* ‚wenn doch‘ mit *wolte Gott* oder von lat. *daemon* ‚böser Geist‘ mit *teüffel* an, ebenso die Bezeichnung der griechischen Volksversammlung (lat. *contio*) als *predig* oder des antiken Tempels (lat. *templum*) als *kirche*.³⁴

Weiter erhält nach Newald die antike Götterwelt in der ‚Deutschen Ilias‘ nahezu moderne parodistische Züge,³⁵ doch sei dies bereits bei Valla vorgebildet, denn „auch Valla zeig[e] für die olympische Götterwelt wenig Verständnis, wenn Venus zur *canina musca*“³⁶ werde. Außer acht lassend, daß bereits in der homerischen ‚Ilias‘ Venus als *κυνάμυια* („Hundsfliege“) bezeichnet wird – was Valla mit *canina musca* (XXI, 247) wörtlich, und Rexius mit *klain vnnüze miken* (21, 212) übersetzt –, projiziert Newald hier eine neuzeitliche Tabuisierung des Göttlichen auf Homer.

Auch zeithistorische Adaptionen sieht Newald in der ‚Deutschen Ilias‘ vertreten. So trage Rexius, wenn er den antiken Helm (lat. *galea*) durch den zeitgenössischen *sturmhutt* (16, 83) ersetze, eine „landsknechtmäßig[e ...] Vorstellung vom Kampf“³⁷ in die ‚Ilias‘ hinein. Oder wenn Rexius „ganz gegen seine Vorlage die leichten Schilde der Lokrer so auffaßt, als kämpften sie mit schlingen und pfeilen“, so seien hier „historische Erinnerungen an die Magyaren und die lebendigen an die Türkeneinfälle“ zu erkennen.³⁸

³³ Cf. NEWALD, Iliasübersetzung, S. 356.

³⁴ Cf. NEWALD, Iliasübersetzung, S. 356.

³⁵ Cf. NEWALD, Iliasübersetzung, S. 358.

³⁶ NEWALD, Iliasübersetzung, S. 356.

³⁷ NEWALD, Iliasübersetzung, S. 357.

³⁸ NEWALD, Iliasübersetzung, S. 357f. Festzuhalten ist allerdings, daß Rexius hier nicht ‚ganz gegen‘, sondern vielmehr mit seiner Vorlage und der griechischen ‚Ilias‘ überträgt, denn in letzterer heißt es: οὐδ’ ἄρ’ Ὀϊλιάδῃ μεγαλήτορι Λοκροὶ ἔποντο/ οὐ γάρ σφι σταδίῃ ὑσμίνῃ μίμνε φίλον κῆρ./ οὐ γὰρ ἔχον κόρυθας χαλκήρεας ἵπποδασειάς,/ οὐδ’ ἔχον ἀσπίδας εὐκύκλους καὶ μείλινα δοῦρα,/ ἀλλ’ ἄρα τόξοισιν καὶ ἐϋστρόφωι οἶδς ἄώτῳ/ Ἴλιον εἰς ἄμ’ ἔποντο πεποιθότες (N 712–717; „Doch dem Oileus-Sohn, dem großherzigen, folgten nicht die Lokrer,/ Denn nicht hielt ihnen stand ihr Herz im stehenden Kampf,/ Denn sie hatten nicht erzgefügte roßmähnige Helme/ Und hatten nicht gutgerundete Schilde und eschene Speere:/ Auf Bogen vertrauend und Schleuder aus gutgedrehter Wolle des Schafs/ Waren sie mitgegangen nach Ilios“), was Valla wie folgt wiedergibt: *Oileo autem Locri sui non aderant. Quippe diffidebant in stataria pugna versari, quia cassidibus ferreis, quibus solent equinae iubae suffigi, quia habilibus parmīs, quia validis lanceis carerent, solo arcu ac funda utentes. Quibus armīs freti ad bellum Troianum venerant* (siehe den Kommentar zu 13, 364–365). Die griechische ‚Ilias‘ ist zitiert unter Angabe des Gesangs (gr. Großbuchstabe) und Verses nach der Ausgabe: Homerus. Ilias. Recensuit MARTIN L. WEST. 2 Vol., Stuttgart, Leipzig 1998 und 2000. Die deutsche Übersetzung folgt: Homer. Ilias. Neue

Sieht Newald in der ‚Deutschen Ilias‘ eine größere Affinität zum antiken Heldenepos als in den Übersetzungen des 17. und 18. Jahrhunderts, so verurteilt er andererseits die übersetzerische Qualität der ‚Deutschen Ilias‘. Sie reiche an die Verdeutschungen Schaidenreissers und Sprengs mit deren Menschen- und Textkenntnis nicht im mindesten heran.³⁹ Newald kommt zu dem Schluß, daß Rexius seine Verdeutschung nicht für ein breites Publikum bestimmt habe (da er hierzu wie Spreng zur Versübertragung hätte greifen müssen).⁴⁰ Die ‚Ilias‘-Verdeutschung sei vielmehr eine private, vielleicht von einem Universitätslehrer angeregte Fleißarbeit des Rexius, in der er seine erworbenen Sprachkenntnisse habe demonstrieren wollen.⁴¹

Newalds Kritik der ‚Deutschen Ilias‘, Zeit seines Lebens an verschiedenen Stellen von ihm wieder aufgenommen,⁴² blieb in der jüngeren Forschung unhinterfragt,⁴³ wodurch eine weitergehende Beschäftigung mit dem Werk bis-

Übertragung von WOLFGANG SCHADEWALDT. Frankfurt/Main 1975 (insel taschenbuch 153); die lateinische ‚Ilias‘ Vallas ist nach vorliegender Ausgabe unter Angabe von Buch (römische Ziffer) und Zeile zitiert.

³⁹ Cf. NEWALD, Iliasübersetzung, S. 346f.

⁴⁰ Cf. NEWALD, Iliasübersetzung, S. 355.

⁴¹ Cf. NEWALD, Iliasübersetzung, S. 347 und 355.

⁴² So in RICHARD NEWALD: Die deutschen Homerübersetzungen des 16. Jahrhunderts. In: Das humanistische Gymnasium 43 (1932), S. 47–52; Homerübersetzung und Meistergesang. In: DERS.: Die deutsche Literatur vom Späthumanismus bis zur Empfindsamkeit 1570–1750. 3., verbesserte Aufl. mit einem bibliographischen Anhang. München 1960 (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 5), S. 54–58; Probleme und Gestalten des deutschen Humanismus. Studien von Richard Newald. Hg. v. HANS-GERT ROLOFF. Berlin 1963.

⁴³ THOMAS BLEICHER: Homer in der deutschen Literatur (1450–1740). Zur Rezeption der Antike und zur Poetologie der Neuzeit. Stuttgart 1972 (Germanistische Abhandlungen 39), S. 116f.; HELENE HOMEYER: Die spartanische Helena und der Trojanische Krieg. Wandlungen und Wanderungen eines Sagenkreises vom Altertum bis zur Gegenwart. Wiesbaden 1977 (Palaestra 12), S. 157; KLAUS-HENNING SCHROEDER: Die Geschichte vom trojanischen Krieg in der älteren rumänischen Literatur. München 1976; KLEMENS ALFEN, PETRA FOCHLER, ELISABETH LIENERT: Deutsche Trojatexte des 12. bis 16. Jahrhunderts. Repertorium. In: Die deutsche Trojaliteratur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Materialien und Untersuchungen. Hg. v. Horst Brunner. Wiesbaden 1990 (Wissensliteratur im Mittelalter 3), S. 7–197, zu Rexius: S. 131–135; PETRA FOCHLER: Fiktion als Historie. Der Trojanische Krieg in der deutschen Literatur des 16. Jahrhunderts. Wiesbaden 1990 (Wissensliteratur im Mittelalter 4), zu Rexius: S. 79–81; HARTMUT KUGLER: Art. ‚Rexius, Johann Baptista‘. In: Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache. Hg. v. Walther Killy unter Mitarbeit von Hans Fromm, Franz Josef Görtz, Gerhard Köpf, Wilhelm Kühnmann, Gisela Lindemann, Volker Meid, Nicolette Mout, Roger Paulin, Christoph Perels, Ferdinand Schmatz, Wilhelm Totok, Peter Utz. 9 (1991), Sp. 408f.; MANFRED KERN: Art. ‚Homer‘. In: Lexikon der antiken Gestalten in den deut-

lang unterblieben ist. Ist der Charakter der Privatarbeit der ‚Deutschen Ilias‘ an späterer Stelle vor allem vom Überlieferungsbefund her zu widerlegen, so muß Newalds von dem Wissenschaftsstil des beginnenden 20. Jahrhunderts geprägte kulturhistorische Einordnung des Werkes relativiert und schließlich aufgrund einer umfassenden Textkenntnis – die hier erstmals durch die vollständige Edition der ‚Deutschen Ilias‘ in Gegenüberstellung zu ihrer lateinischen Übersetzungsvorlage ermöglicht wird – hinterfragt werden.

Rund zwanzig Jahre nach seiner ausführlichen Kritik der ‚Deutschen Ilias‘ konnte Newald seine Forschung zu Rexius um einen Neufund bereichern: ein Inventar der von Rexius nachgelassenen Bücher, das er 1952 abdruckte.⁴⁴ Durch den Archivfund sah sich Newald nunmehr in der Lage, nicht nur seine frühere Annahme zu erhärten, Rexius habe für seine Verdeutschung die lateinische ‚Ilias‘ von Valla und Griffolini herangezogen,⁴⁵ sondern er glaubte auch, im Codex XI 585 der Stiftsbibliothek St. Florian die Niederschrift des Übersetzers, das Autograph, erblicken zu können. Denn in dem Inventar derjenigen Bücher, die im Nachlaß des Rexius gefunden wurden, sind ein *Homerus latine* wie auch eine *Homeri Ilias deutsch* verzeichnet, die Newald mit der ‚Ilias‘ Vallas⁴⁶ und mit der Handschrift aus St. Florian identifiziert.⁴⁷ Eine schlüssige Absicherung dieser Identifizierungen blieb Newald allerdings schuldig.

schen Texten des Mittelalters. Hg. v. Alfred Ebenbauer und Manfred Kern unter Mitwirkung von Silvia Krämer-Seifert. Berlin, New York 2003, Sp. 307^a–308^b.

⁴⁴ RICHARD NEWALD, Johannes Baptista Rexius. In: Freistädter Geschichtsblätter 3 (1952), S. 38–47.

⁴⁵ Cf. NEWALD, Iliasübersetzung, S. 342.

⁴⁶ Cf. NEWALD, Johannes Baptista Rexius, S. 38 und 41. Zuvor hieß es bei NEWALD, Iliasübersetzung, S. 339 noch: „Nicht zu erweisen ist, ob Schreiber und Verfasser dieselbe Person sind.“

⁴⁷ Cf. NEWALD, Johannes Baptista Rexius, S. 47 und ebd., S. 38: „Die Iliashandschrift ist das einzige bisher bekannt gewordene Buch aus diesem Verzeichnis (d. i. dem Nachlaßinventar; A. W.). Sie kam *ex dono Ferdinandi Mayr Canonici* im Jahr 1818 an den Stiftsbibliothekar zu St. Florian Eduard Klein.“

Der Übersetzer

Johannes Baptista Rexus

Johannes Baptista Rexus entstammt den akademischen Kreisen Wiens, mit denen er Zeit seines Lebens in Verbindung blieb.¹ Sein Vater, der aus dem niederösterreichischen Mistelbach (Weinviertel) stammende Johannes Rexus, ist urkundlich erstmals 1546 in den Matrikeln der Wiener Artistenfakultät belegt,² an der er 1558 zum Doktor der Philosophie promoviert wurde und ein Jahr später als Magister geführt ist.³

Während seiner Wiener Studienzeit verfaßte Johannes Rexus mehrere kleinere Druckschriften, so 1550 einen Nachruf auf den adligen Wiener Studenten Wilhelm Mamminger aus Kirchberg a. d. Pielach,⁴ 1552 eine Elegie auf Kaiser Maximilian II. († 1576)⁵ und 1553 Epithalamia auf die Hochzeit

¹ Die folgende Darstellung ergänzt Newalds biographische Angaben von 1929 (NEWALD, Iliasübersetzung, S. 340–342) und 1952 (NEWALD, Johannes Baptista Rexus, S. 35–38); die Daten sind zum Teil stillschweigend nach den angegebenen Quellen korrigiert.

² *Joannes Rexus ex Mystlbach Austr.* Von späterer Hand am Rand hinzugefügt: *Consiliarius et secretarius camerae aulicae sacrae caesareae majestatis.* (Matrikel Wien III, 1546 I A 17).

³ Cf. POSCHENRIEDER, Lehrpersonen, S. 119. Newalds Angabe, Johannes Rexus sei 1557 Dekan der Artistenfakultät geworden (NEWALD, Iliasübersetzung, S. 340) beruht auf einem Irrtum: Poschenrieder führt für dieses Jahr einen Johannes Raethius als Dekan an (POSCHENRIEDER, Lehrpersonen, S. 240), den Newald mit Rexus identifiziert haben dürfte. Da Dekan nur werden durfte, wer mindestens seit drei Jahren Magister war oder mindestens zwei Jahre Vorlesungen gehalten hatte (cf. GOLDMANN, Universität, S. 85), Johannes Rexus aber erst 1559 als Magister belegt ist, ist überdies sein Dekanat für 1557 unwahrscheinlich.

⁴ *In mortem praematuram nobilis ac humaniss. Adolescentis domini Guilielmi Mamminger in Kirchperg ad Pielach ... Domini Georgij Mamminger ... sacrae Romanorum, Hungariae et Bohemiae Regiae Maiestatis ... consiliarij ... filij ... Astrorum ac Matheseos consultissimi, Epitaphia diversorum pietatis et amoris ...* Wien: Hans Kohl, 1550 (VD 16: I 135). Beiträger des Druckes ist u. a. Bartholomäus Reisacher, der später auch an den Epithalamia auf Johannes Rexus beteiligt ist.

⁵ *Elegiae duae academiae Viennensis ad Maximilianum inclytum Bohemorum Regem et Austriae Archiducem illustriss. etc. quarum priore illi de reditu et matrimonio felici gratulatur, posteriore sese commendat ...* Wien: Aegidius Adler, 1552 (VD 16: E 955).

König Sigismunds II. von Polen († 1572) mit der Erzherzogin Katharina von Österreich († 1572), Tochter Kaiser Ferdinands I., im Jahre 1553⁶ sowie schließlich 1559 eine Rezension zu Paul Scaligers († 1577) ‚*Reolutio Alphabetaria*‘.⁷

Nach Erlangung der Doktorwürde hatte Johannes Rexus in den Jahren 1556 bis 1558 das Amt des obersten Präzeptors der kaiserlichen Edelknabenschule (*scholia regia*) zu Wien inne,⁸ an der Söhne des Adels zum Dienst am Hof im Reiten, Fechten, höfischen Benehmen, aber auch in Latein und Fremdsprachen ausgebildet wurden, um später in den Staats- und Herrendienst zu treten. Zu den Aufgaben des Rexus zählte der Schulunterricht der Edelknaben. Mit einem monatlichen Gehalt von 9 fl. sowie 5 fl. für Kost und Logis⁹ war dies eine recht einträgliche Stellung. Noch während seines Präzeptorenamts, nämlich 1556, begann Johannes Rexus das Studium der Jurisprudenz in Wien,¹⁰ das er 1558 im französischen Dôle fortgesetzt zu haben scheint.¹¹ Erst die juristische Ausbildung wird ihn zum Amt des Hofkammersekretärs befähigt haben, das er von 1560 bis 1568 an der kaiserlichen Hofkammer Ferdinands I. innehatte.¹² Mit diesem Amt bekleidete der Vater des ‚Ilias‘-Übersetzers einen hohen Posten der kaiserlichen Finanzverwaltung.

Ebenfalls in kaiserlichen Hofdiensten, nämlich als Herold, stand seit 1554 Thomas Dorner,¹³ dessen Tochter Katharina Johannes Rexus im Jahre 1564 ehelichte. Auf die Hochzeit der beiden gaben die (ehemaligen) Wiener Uni-

⁶ *Epithalamium quo describitur triumphus virtutum in serenissimi ac potentissimi Sigismundi Augusti Regis Poloniae, Magni Ducis Lithuaniae, totius Brussiae Domini ac haeredis etc. ac Illustrissimae Principis Catharinae, Archiducissae Austriae etc. ...* Wien: Michael Zimmermann, 1553 (VD 16: R 1027).

⁷ ‚In Laudem Revolutionis Alphabetariae Johannis Rexus Austriaci carmen‘. In: Paul Scaliger: *Encyclopaediae, seu Orbis disciplinarum, tam sacrarum quam prophanarum, Epistemon: Pauli Scalichii de Lika, Comitis Hunnorum, et Baronis Zkradini, s. T. Doct. eiusdem, theses Mysticae Philosophiae. Eulogus ... De iusticia aeterna ... Gradatio. Exilium ... De chorea Monachorum ... De Labiryntho Romani Antichristi. De Illustrium origine. Reolutio alphabetaria ... Dialectica contemplativa ... Conclusiones ... De mundo archetypo, intellectuali, coelesti, elemental, minore, et infernali. Dialogus de Missa. Glossa in trigintaduos articulos Canonis Missae, ex Apostolo. Epistola ad Romanum Antichristum. Encomium Scientiarum. ...* Basel: Johann Oporinus, 1559 (VD 16: S 6616). Paul Scaliger war 1557 Professor für hebräische Grammatik in Wien (cf. POSCHENRIEDER, Lehrpersonen, S. 98 und GOLDMANN, Universität, S. 178).

⁸ Cf. HÜBL, Edelknaben, S. 31 und NEWALD, Iliasübersetzung, S. 340.

⁹ Cf. HÜBL, Edelknaben, S. 9.

¹⁰ Nach NEWALD, Iliasübersetzung, S. 340 ist Johannes Rexus 1556 an der Juristischen Fakultät der Universität Wien immatrikuliert.

¹¹ So ein am 3. März 1558 an ihn ausgestellter Paßbrief Kaiser Ferdinands I. (cf. NEWALD, Iliasübersetzung, S. 341).

¹² Cf. RAUSCHER, Zwischen Ständen und Gläubigern, S. 152.

¹³ Cf. FIRNHABER, Hofstaat, S. 18.

versitätskollegen des Rexius im selben Jahr bei Michael Zimmermann in Wien *Epithalamia* in Druck:¹⁴ der Mathematikprofessor Paulus Fabricius († 1589),¹⁵ der flandrische Zivilrechtler Peter de Roerulez (Petrus a Rotis; † 1580),¹⁶ der Mediziner und Mathematiker Bartholomäus Reisacher († 1574)¹⁷ und Christopher Widmann († 1571), Professor *poesos* in Wien.¹⁸ Paulus Fabricius erwähnt in der Festgabe das auskömmliche Vermögen des Bräutigams (*Sors satis ampla tibi est quae tibi sufficit ipsi*¹⁹), das sicherlich dem Amt als Hofkammersekretär zu verdanken ist, welches Johannes Rexius zur Zeit seiner Hochzeit innehatte. Bereits zwei Jahre nach seiner Heirat verfügte Rexius am 15. August 1566 sein Testament, das als Universalerben seine Frau Katharina und seinen Sohn Johannes Baptista bestimmte.²⁰ Da Johannes Rexius bis 1568 als Hofkammersekretär nachgewiesen ist, dürfte dieses Testament im selben Jahr eröffnet worden sein.²¹

¹⁴ *Epithalamia diversorum Autorum in nuptias nobilis, ac optimi viri, Ioannis Rexii, Caesareis Consilarii, et Camerae Aulicae Secretarij, etc. ducentis nobilem et ingenuam virginem Catharinam Thomae Dorneri faecialis Caesarei etc. filiam.* Wien: Michael Zimmermann, 1564 (VD 16: E 1761).

¹⁵ Paulus Fabricius, seit 1553 Professor für Mathematik in Wien, wurde 1557 zum Doktor der Medizin promoviert und 1558 zum *poeta laureatus* gekrönt (cf. POSCHENRIEDER, *Lehrpersonen*, S. 235 und GOLDMANN, *Universität*, S. 176, Nr. 41 und S. 164).

¹⁶ Peter de Roerulez, 1549 an der Wiener Juristischen Fakultät immatrikuliert, war seit 1563 Professor für Zivilrecht in Wien (cf. POSCHENRIEDER, *Lehrpersonen*, S. 20f., GOLDMANN, *Universität*, S. 131, Nr. 43 und STRELKA, *Burgundischer Renaissancehof*, S. 111).

¹⁷ Bartholomäus Reisacher, seit 1545 an der Wiener Artistenfakultät immatrikuliert, war 1563 Physikus am Wiener Hofspital, 1570 Rektor der Universität Wien und 1572 Dekan der Medizinischen Fakultät (cf. POSCHENRIEDER, *Lehrpersonen*, S. 77 und GOLDMANN, *Universität*, S. 178, Nr. 47).

¹⁸ Christoph Widmann, seit 1558 Professor *poesos* in Wien, wurde 1566 zum Doktor der Philosophie und 1568 zum Doktor der Medizin promoviert. Er war 1567 Rektor der Wiener Universität sowie 1569 und 1570 Dekan der Medizinischen Fakultät (cf. POSCHENRIEDER, *Lehrpersonen*, S. 155 und GOLDMANN, *Universität*, S. 180, Nr. 55).

¹⁹ *Epithalamia*, abgedruckt im Anhang dieser Ausgabe nach dem Exemplar Wolfenbüttel, HAB, 36. 1 Poet (11).

²⁰ Cf. NEWALD, *Johannes Baptista Rexius*, S. 35 und NEWALD, *Iliasübersetzung*, S. 341.

²¹ Newald nimmt dagegen die Testamentseröffnung für das Jahr 1567 an (cf. NEWALD, *Johannes Baptista Rexius*, S. 35 und NEWALD, *Iliasübersetzung*, S. 341).

Richard Newald setzt die Geburt des Sohnes Johannes Baptista in das Jahr 1560 oder 1563,²² doch ist anzunehmen, daß der ‚Ilias‘-Übersetzer erst nach der Hochzeit des Johannes Rexius, mithin nach 1564 geboren wurde. Wie der Vater nahm auch der Sohn offenbar ein Studium in Wien auf. Obgleich Johannes Baptista Rexius in den Matrikeln der Wiener Universität nicht nachzuweisen ist, so ist seine Anwesenheit an der Universität durch zwei Druckschriften aus dem Jahr 1581 bezeugt: Zusammen mit den Wiener Universitätsmitgliedern Adam Latomus, Johannes Schöneck und Johannes Chrysostomos Leopold gab er lateinische Preisgedichte auf Melchior Klesel (1552–1630) in Druck,²³ und zusammen mit Stephan Szwhai, Student der Philosophie, lateinische Preisgedichte auf Martin Radwiger († 1588)²⁴ aus dem kärntischen Radwig.²⁵ Radwiger war damals Probst von St. Dorotheen und wurde 1587–1588 Bischof von Wiener Neustadt, in welchem Amt ihm bis 1630 Melchior Klesel nachfolgte.²⁶ Ob auch die um 1584 entstandene ‚Deutsche Ilias‘ in die Wiener Zeit des Rexius fällt, ist nicht zu belegen, immerhin aber wahrscheinlich.

Für ein Studium des Rexius in Wien spricht weiter, daß er Mitte der achtziger Jahre mit dem Studium der Jurisprudenz begann, für das ein abgeschlossenes Artes-Studium Voraussetzung war. Die juristischen Matrikel der Universität Ingolstadt verzeichnen für das Jahr 1586 einen *Ioannes Baptista Rexius à Hohenfelden Viennensis Austriacus iuris studiosus*²⁷ (gemeint ist wohl Hohenfeld bei Straßburg in Kärnten), zwei Jahre später ist der Student in

²² Cf. NEWALD, Johannes Baptista Rexius, S. 35; NEWALD, Iliasübersetzung, S. 341; nach diesem auch KUGLER, Rexius, ALFEN, FOCHLER, LIENERT, Deutsche Trojatexte, S. 136 und FOCHLER, Fiktion als Historie, S. 79. – Ob Johannes Baptista als Sohn des Johannes Rexius bereits seit seiner Geburt Mitglied der Wiener Artistenfakultät war (so NEWALD, Iliasübersetzung, S. 341 und NEWALD, Johannes Baptista Rexius, S. 35), ist nicht belegt.

²³ *Sodalitas Beatissimae virginis Mariae et Sanctae Barbarae. Inaugurationi reverendi ... Melchioris Kleselii ... Authore Adomo Latomo ss. Theologiae Baccalaureo formato.* Wien: Leonhard Nassinger, 1581 (VD 16: ZV 9464). Melchior Klesl war damals Generalvikar der Diözese Passau, 1580 Domprobst zu St. Stephan in Wien, 1597 Kanzler der Universität Wien, danach Kardinal (cf. ALTMANN, Klesl, Sp. 42–45).

²⁴ *Sodalitatis Beatissimae virginis Mariae et S. Barbarae. Applausus ... Domino Martino Radwiger ... Authore Stephano Marchione Szwhai Pannonio phil. Studi ...* Wien: Michael Apfel, 1581 (VD 16: S 10455).

²⁵ Cf. WOLFSGRUBER, Hofburgkapelle, S. 102.

²⁶ Cf. LECHNER, Donauländer und Burgenland, S. 787.

²⁷ Martikel Ingolstadt I, 1, Sp. 1168, 17–19; MATSCHINEGG, Österreicher als Universitätsbesucher, S. 513, Nr. 1804; NEWALD, Johannes Baptista Rexius, S. 34. Der Aufenthalt von Rexius in Ingolstadt ist zudem durch ein „Testimonium von Provisori zu Ingolstadt“ belegt (NEWALD, Johannes Baptista Rexius, S. 37 und Stadtarchiv Freistadt, Archivalie Nr. 870, Bl. 2). Zur Herkunft des Rexius aus Hohenfelden konnte nichts Näheres ermittelt werden.

den Matrikeln der Universitäten Siena, Padua und Bologna aufgeführt.²⁸ Da es in Bologna und Siena nur in der Juristischen Fakultät eine Deutsche Nation gab,²⁹ ist anzunehmen, daß Rexius dort sein Studium der Jurisprudenz fortsetzte, und zwar in einer Gruppe von gleichaltrigen österreichischen Studenten, die gemeinsam die italienischen Universitäten besuchten.

Zusammen mit Rexius erscheinen für das Jahr 1588 in den juristischen Matrikeln von Bologna und Siena die österreichischen Studenten Gregorius Andreas Baron von Puchheim, Martin und Bartholomäus Baron von Starhemberg, Sebastian Voytt und Georg Erasmus Baron von Tschernembl († 1626).³⁰ Während die erstgenannten nach ihrer juristischen Ausbildung in den Dienst der kaiserlichen Verwaltung traten,³¹ profilierte sich Georg Erasmus Tschernembl, der zuvor an der evangelischen Akademie in Altdorf studiert hatte, als Calvinist und Führer der protestantischen Stände in Österreich ob der Enns und emigrierte schließlich in das calvinistische Genf.³² Welche Laufbahn Johannes Baptista Rexius einschlug, ist hingegen nicht zu ermitteln.

²⁸ LUSCHIN VON EBENGREUTH 1881, S. 103, Nr. 527; ebd. 1883, S. 503, Nr. 5227; ebd. 1884, S. 445; ebd. 1885, S. 504; MATSCHINEGG, Österreicher als Universitätsbesucher, S. 513, Nr. 1804; NEWALD, Johannes Baptista Rexius, S. 34; WEIGLE, Siena, S. 97, Nr. 1591; ACCORSI, Matricola, S. 144, Nr. 1376.

²⁹ Cf. MATSCHINEGG, Österreicher als Universitätsbesucher, S. 21 und 30.

³⁰ Zu Gregorius Andreas Baron von Puchheim cf. LUSCHIN VON EBENGREUTH 1884, S. 445; ebd. 1885, S. 504; WEIGLE, Siena, S. 93, Nr. 1498 (Georg Erasmus Baron von Tschernembl), S. 94, Nr. 1512 (Georg Andreas Baron von Puchheim), Nr. 1510 (Martin Baron von Starhemberg), Nr. 1514 (Bartholomäus Baron von Starhemberg) und S. 95, Nr. 1536 (Sebastian Voytt). Zu Bartholomäus Baron von Starhemberg (1565–1604) cf. auch MATSCHINEGG, Österreicher als Universitätsbesucher, S. 564, Nr. 2077 und ACCORSI, Matricola, S. 144, Nr. 1394. Er und Sebastian Voytt waren zudem 1586 bzw. 1587 an der Juristischen Fakultät Padua immatrikuliert, wo sich 1588 auch Martin von Starhemberg (1566–1620) und Gregor Andreas von Puchheim immatrikulierten (cf. MATSCHINEGG, Österreicher als Universitätsbesucher, S. 567, Nr. 2088 und S. 222, Nr. 321).

³¹ Georg Andreas Puchheim, 1579 in Wittenberg immatrikuliert, war 1593/94 Regimentsrat und kaiserlicher Falkenmeister in Österreich (cf. MATSCHINEGG, Österreicher als Universitätsbesucher, S. 222, Nr. 321). Martin von Starhemberg – die Herren von Starhemberg besaßen im oberösterreichischen Freistadt, in dem Rexius später starb, ein Freihaus (cf. GRÜLL, Bevölkerung von Freistadt, S. 29) – wurde 1594 Kämmerer des Erzherzog Matthias, 1605 Kriegszahlmeister und 1609 niederösterreichischer Regimentsrat. Er unterzeichnete 1608 das Bündnis von Horn und starb 1620 als Rebell geächtet in Prag (cf. MATSCHINEGG, Österreicher als Universitätsbesucher, S. 567, Nr. 2088 und ZEDLER 39, Sp. 1020). Sebastian Voytt war seit 1600 Gegenschreiber bei der Tabormaut in Wien (cf. MATSCHINEGG, Österreicher als Universitätsbesucher, S. 347, Nr. 949).

³² Cf. MATSCHINEGG, Österreicher als Universitätsbesucher, S. 314, Nr. 790; ZEDLER 45, Sp. 1371; VON ELTZ, Tschernembl, Sp. 1496.

Das nächste, was über Rexius bekannt ist, ist sein Todestag: Er starb am 2. Mai 1598 im oberösterreichischen Freistadt unter zweifelhaften Umständen.³³ Wegen Suizidverdachts hatten ihm Mitglieder des Stadtrats von Freistadt ein christliches Begräbnis verweigert, das schließlich seine Verwandten durchsetzen konnten.³⁴ *Stieffvatter, bruoder vnnndt nächste befreündt*³⁵ des Rexius strengten wegen der Verweigerung des Begräbnisses einen Verleumdungsprozeß gegen den Ratsherren Hanns Schweitzer und den Bäcker Wolf Reinthaler an, der 1599 mit einem Vergleich endete. Die klagenden Verwandten waren der Freistädter Salzamtsverweser Philipp Jakob Klockher (Glocker), der kaiserliche niederösterreichische Regimentsrat Elias Corvinus, der Kammerdiener Erzherzogs Maximilian von Österreich Wilhelm Langseisen und der Freistädter Ratsbürger Stefan Störr (Störr).³⁶ In welchem Verwandtschaftsverhältnis zu Rexius diese einzelnen Personen standen, soll im folgenden geklärt werden.

Philipp Jakob Klockher nennt in den Prozeßakten Rexius seinen *vetter*.³⁷ Vorausgesetzt, daß ‚Vetter‘ nicht allgemein einen männlichen Verwandten bezeichnet, sondern speziell den ‚Onkel‘ meint, weist sich Klockher hier als Neffe des Rexius aus. Damit wäre er der Sohn einer Schwester des ‚Ilias‘-Übersetzers, die einen Klockher geheiratet hätte.

Stefan Störr (* 1552) war seit 1580 mit Elisabeth Thannhammerin aus Clausen/Tirol verheiratet. Der Freistädter Ratsbürger besaß einen Eisenhammer (‚Hitzelhammer‘) in der Stadt, war seit 1599 Mitglied des Inneren Rates, versah 1604 bis 1606 das Amt des Stadtrichters und schied 1614 infolge seines finanziellen Bankrotts aus dem Rat aus.³⁸ Als Stiefvater oder -bruder des Rexius kommt Stefan Störr nicht in Betracht, denn in beiden Fällen müßte in den Prozeßakten der Name ‚Störr‘ als der des Stiefbruders oder Stiefvaters abermals erscheinen. Wie Philipp Klockher wird Stefan Störr einer der nächsten Verwandten (*nächste befreündt*) gewesen sein.

Wilhelm Langseisen, zur Zeit des Prozesses Kammerdiener Erzherzogs Maximilian von Österreich, erscheint 1592 in den Matrikeln der Universität Siena und ist seit 1603 als Burggraf belegt.³⁹ Er ist ein Enkel des Wiener Professors für Hebräisch, Paul Weidner von Billerburg (1522–1585), dessen

³³ Cf. NEWALD, Johannes Baptista Rexius, S. 35 und KUGLER, Rexius, S. 408. Bei ALFEN, FOCHLER, LIENERT, Deutsche Trojatexte, S.136 heißt es noch: „Todesdatum unbekannt“; FOCHLER, Fiktion als Historie, S. 79–81 erwähnt das Todesdatum nicht.

³⁴ Cf. Stadtarchiv Freistadt, Archivalie Nr. 870. Zur Akte cf. NEWALD, Johannes Baptista Rexius, S. 35f.

³⁵ Archivalie Freistadt, Bl. 15^b.

³⁶ Archivalie Freistadt, Bl. 41^b und 63^b.

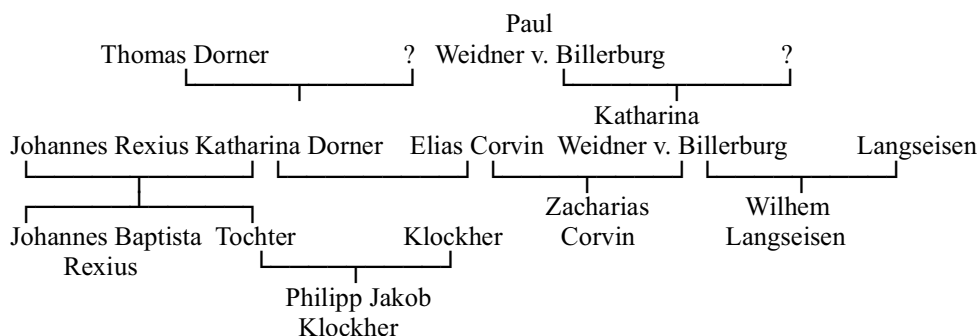
³⁷ Archivalie Freistadt, Bl. 10. Falsch ist Newalds Aussage, Klockher nenne sich den Vetter des Rexius (cf. NEWALD, Johannes Baptista Rexius, S. 36).

³⁸ Cf. KOHL, Freistädter Ratsbürger II, S. 526 und GRÜLL, Stadtrichter, S. 21.

³⁹ Cf. MATSCHINEGG, Österreicher als Universitätsbesucher, S. 455, Nr. 1501.

Tochter Katharina mit einem Langseisen verheiratet war.⁴⁰ In zweiter Ehe heiratete Katharina Weidner von Billerburg Elias Corvin; ihr gemeinsamer Sohn ist Zacharias Corvin.⁴¹

Der Nachweis der Verwandtschaft von Elias Corvin und Wilhelm Langseisen führt zu dem Schluß, daß sie Stiefvater und Stiefbruder des Rexius gewesen sein dürften. Dies bedeutete, daß Elias Corvin in zweiter Ehe Katharina Dorner, verwitwete Rexius, die Mutter des ‚Ilias‘-Übersetzers geheiratet hätte. Sein Stiefsohn Wilhelm Langseisen wäre damit Stiefbruder des Rexius geworden.



Von den genannten Verwandten des Rexius kann Elias Corvin (1537–1602) als der bedeutendste gelten. Aus dem böhmischen Joachimsthal gebürtig, studierte er erst in Wittenberg⁴² und kam dann an die Universität Wien, wo er 1558 zusammen mit Paulus Fabricius und Peter de Roenez zum poeta laureatus gekrönt wurde.⁴³ 1565 in Siena zum Doktor beider Rechte promoviert,⁴⁴ erscheint Corvin 1569 in den Juristenmatrikeln Wiens.⁴⁵ Seit 1581 kaiserlicher Regimentsrat Niederösterreichs, war Corvin 1588 mit der Installierung Melchior Klesels als administrativer Bischof von Wiener Neustadt beauftragt, welches Amt zuvor Martin Radwiger ein Jahr lang versehen hatte⁴⁶ (auf beide hatte Johannes Baptista Rexius 1581 Preisgedichte verfaßt). 1595 erscheint Corvin als Kanzler der Wiener Universität⁴⁷ und wird 1598 schließlich in den erbländisch-österreichischen Ritterstand aufgenommen.⁴⁸

⁴⁰ Cf. SCHNEE, Hoffinanz und moderner Staat, S. 233.

⁴¹ Cf. MATSCHINEGG, Österreicher als Universitätsbesucher, S. 262, Nr. 529 und Matrikel Wien IV. 1, S. 48.

⁴² Zu den Lebensdaten Corvins cf. POSCHENRIEDER, Lehrpersonen, S. 99.

⁴³ Matrikel Wien III, S. 121^b: *Elias Corvinus ex valle Ioachimica poeta laureatus hic Viennae coronatus*; cf. auch EVANS, Habsburg Monarchy, S. 21 und GOLDMANN, Universität, S. 165.

⁴⁴ Cf. WEIGLE, Siena, S. 220.

⁴⁵ Cf. GOLDMANN, Universität, S. 181, Nr. 64.

⁴⁶ Cf. WIEDEMANN, Reformation und Gegenreformation, S. 310.

⁴⁷ Stadtarchiv Enns, Schachtel 17, Urkunde 177a.

⁴⁸ Cf. KNESCHKE, Adels-Lexicon, S. 333. POSCHENRIEDER, Lehrpersonen, S. 99 spricht von seiner Adelung im Jahr 1582, was unwahrscheinlich ist, da Corvin in den Prozeßakten von 1598 noch ohne Adelstitel geführt ist.

Mit zahlreichen Druckschriften trat Corvin seit 1554 als lateinischer humanistischer Dichter hervor; unter anderem verfaßte er eine Elegie auf den ‚Odyssee‘-Übersetzer Simon Minervius Schaidenreisser.⁴⁹ Einen Teil seiner Schriften gab Corvin gemeinsam mit seinen Poeten- und Universitätskollegen Paulus Fabricius und Peter de Roerulez in Druck.⁵⁰ Beide waren Mitverfasser der Epithalamia auf die Hochzeit des Johannes Rexius mit Katharina Dorner.

Elias Corvinus gehörte nicht nur der Generation des Vaters Johannes Rexius an, sondern er dürfte mit ihm – nicht zuletzt wegen der gleichen juristischen Ausbildung – auch in kollegialer Verbindung gestanden haben. Mit der Witwe und dem Sohn des Johannes Rexius scheint Corvin Zeit seines Lebens in Verbindung geblieben zu sein, da er nach dem Tod des ‚Ilias‘-Übersetzers mit allen rechtlich zu Gebote stehenden Mitteln erfolgreich versuchte, den Leumund des Verstorbenen zu bewahren.

⁴⁹ Gedruckt in: *Eliae Corvini Ioachimici Poëmatum libri duo. Quorum primus Heroica, secundus Elegiaca continet.* Leipzig, Joh. Ramba, 1568, fol. 196–197 (VD 16: C 5446).

⁵⁰ Corvin ist alleiniger Beiträger folgender Druckschriften: *Ecloga de morte filii Dei servatoris nostri Iesu Christi.* Wittenberg: 1554 (VD 16: C 5445); *Carminum libellus ...* Augsburg, Philipp Ulhart d. Ä., 1555 (VD 16: C 5444); *Elegia de dignitate et excellentia Poeseos ...* Wien: Raphael Hoffhalter, 1559 (VD 16: ZV 20314); *Poëmatum libri duo. Quorum primus Heroica, secundus Elegiaca continet.* Leipzig: Ernst Vögelin, 1568 (VD 16: C 5446). – Zusammen mit Paulus Fabricius und Peter de Roerulez u. a.: *Actus poeticus in Gymnasio Viennensi celebratus ...* Wien: Raphael Hoffhalter, 1558 (VD 16: A 166). – Zusammen mit Paulus Fabricius u. a.: *Laurea Poetica ...* Wien: Raphael Hoffhalter, 1558 (VD 16: F 458); *Georgii Ederi I. ... Orationes sex ...* Wien: Raphael Hoffhalter, 1559 (VD 16: E 546); *Epithalamia ... in ... nuptiarum ... Johannis Dreheri, et ... Dorotheae, Domini Thomae Am Endt ... filiae ...* Wien: Raphael Hoffhalter, 1559 (VD 16: L 732); *Serenissimo regi Boemorum D. Maxmiliano Archiduci Austriae... De republice praeclare merito ...* Wien: Michael Zimmermann, 1559 (VD 16: C 5447); *Epithalamia in nupti ... Domini Magistri Valentini Tenneri Miseni ... et ... Katharinae ... Medlingae ...* Wien: Kaspar Stainhofer, 1569 (VD 16: ZV 24669); *Ioan. Posthii Germershemii ... Parerga Poëtica ...* Würzburg: Heinrich von Aich, 1580 (VD 16: P 4495); *Lusus gratulatorii ad ... Dominum Sigismundum ab Oedt ...* Wien: Stephan Kreutzer, 1581 (VD 16: ZV 9966). – Zusammen mit anderen: *Triumphus gloriosissimus filii Dei ascendentis ad dextram aeterni patris ...* Wien: 1555 (VD 16: J 58); *Oratio de summo gradu in Artibus liberalibus et Philosophia ...* Wien: Johann Singriener d. J., 1558 (VD 16: E 809); *Catalogus Rectorum et Illustrum virorum Archigymnasii Viennensis ... per Georg. Eder ...* Wien: Raphael Hoffhalter, 1559 (VD 16: E 528); *Ob salvatoris Iesu perpetuam laudem ... in Turcam insignem Victoriam ...* Augsburg: Philipp Ulhart d. J., 1571 (VD 16: O 36); *Epithalamia. In nuptias ... D. Leonhardi Dillheri ... ac ... Reginae, filiae ... Georgij Ederi ...* Wien: Leonhard Nassinger, 1581 (VD 16: E 1804); *Iohannis Posthii Germershemii Parergorum Poeticorum Pars prima ... Pars altera ...* Heidelberg: Hieronymus Commelinus, 1595 (VD 16: ZV 12712).

Johannes Baptista Rexius wuchs in dem humanistischen Umfeld der Wiener Universität auf, sofern sein Vater Kontakt zu bedeutenden Humanisten der Universität hatte und sofern er selbst eine längere Zeit an der Wiener Universität verbrachte. Seine aus dieser Zeit stammenden Preisgedichte auf Melchior Klesl und Martin Radwiger stehen zwar ganz in humanistischer Tradition (nahezu jeder Humanist hat solche poetische Werke verfaßt⁵¹), doch ob sie auch humanistische Werke sind, ist fraglich: Ein Hinweis auf ein humanistisches Selbstverständnis des Autors ist ihnen nicht zu entnehmen; sie scheinen vielmehr der damaligen Mode geschuldet zu sein. Die gleiche Frage stellt sich für die Bibliothek des Rexius: Ist sie eine humanistische Bibliothek oder nur eine Bibliothek aus der Zeit des Humanismus?

Die Bibliothek des Johannes Baptista Rexius

Der Nachlaß des Rexius wurde von der Gemeinde Freistadt inventarisiert, wie es seit 1540 dort Usus war.⁵² Neben wenigen Kleidern, Waffen, Bargeld und einem Schreibpult finden sich in seiner Hinterlassenschaft einige, auf den Vater Johannes Rexius ausgestellte Urkunden sowie eine Bibliothek. Mit 190 Titeln zählt diese zu den umfangreichsten Privatbibliotheken, die sich in Freistadt im 16. Jahrhundert nachweisen lassen.⁵³ Von gleichem Umfang war nur noch die 1584 inventarisierte Bibliothek des Wenzel Kirchmayer mit 200 Bänden.⁵⁴ Die meisten Haushalte der Gemeinde verfügten dagegen nur über eine kleine religiöse Handbibliothek.

Wie für die Freistädter Nachlaßinventare üblich, wurden auch die Bücher des Rexius nach ihrem Format aufgenommen (siehe Abb. 1).⁵⁵ Das – im

⁵¹ Cf. ALBRECHT, Humanismus und Musik, Sp. 903.

⁵² Insbesondere bei Todesfällen von Gemeindemitgliedern, die weder ratsfähig waren, noch Handel betreiben durften, sondern als Handwerker, Tagelöhner oder im Dienst von Stadt, Schule oder Kirche beschäftigt waren (cf. KOHL, Freistädter Ratsbürger I, S. 169), wurden regelmäßig regestenhafte Nachlaßverzeichnisse angelegt (cf. SANDGRUBER, Alltag und materielle Kultur, S. 27).

⁵³ Einen Überblick und eine Zusammenfassung der Freistädter Bücherinventare bietet KOHL, Freistädter Ratsbürger II, S. 535–550. Das Bücherinventar des Rexius findet sich nicht in den Archivalien, die die übrigen Nachlaßinventare bewahren; wahrscheinlich wurde es im Zuge der Leumundsklage der Verwandtschaft des Rexius in die betreffende Prozeßakte aufgenommen. Zum Bücherinventar des Rexius cf. NEWALD, Johannes Baptista Rexius, S. 41–47; dort auch ein systematisierender Abdruck.

⁵⁴ Cf. KOHL, Freistädter Ratsbürger II, S. 538–542.

⁵⁵ Cf. KOHL, Freistädter Ratsbürger II, S. 534. Die von NEWALD, Johannes Baptista Rexius, S. 40 kritisierte unsystematische Anordnung der inventarisierten Bücher ist durch die Ordnung nach dem Format bedingt. – Oft sind im ‚Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts‘ (VD 16) und anderen Druckverzeichnissen die Druckschriften in einem

Anhang dieser Ausgabe abgedruckte – Inventar wurde von zwei Schreibern angelegt, die 47 Folio-Bände und 143 Quart-Bände jeweils mit Kurztitel, zum Teil auch mit Autornennung, selten unter Angabe des Erscheinungsjahres auflisteten. Nur zwei Titel wurden aus dem Inventar wieder gestrichen: die nicht näher zu bestimmenden *Epistulae Franciscj* (Nr. 59)⁵⁶ und Leonhard Rauwolfs ‚Beschreibung der Reise in die Morgenländer‘ (Nr. 61). Da freilich die Schreiber des Inventars nicht immer über ausreichende Sachkenntnis verfügt zu haben scheinen, sind Titel- und Autorangaben teilweise derart entstellt, daß die mit ihnen bezeichneten Schriften nur schwer zu identifizieren sind.

Eine einzige Inventarnummer – eine ‚Böhmische Chronik‘, möglicherweise die des Martin Borek (Nr. 45) – ist ausdrücklich als *vneinpunden* bezeichnet. Daher ist anzunehmen, daß alle übrigen Bücher des Rexius gebundene Druck- oder Handschriften waren.

Ort und Jahr eines Druckes sind im Inventar nur für zwei Schriften angegeben: für die 1580 in Frankfurt bei Sigmund Feyerabend gedruckten ‚Annales sive historiae rerum Belgicarum‘ (Nr. 2) sowie für Aventins ebendort im gleichen Jahr gedruckte deutsche ‚Chronica‘ (Nr. 3). Allein von diesen zwei Bänden kann mit Sicherheit gesagt werden, daß sie Johannes Baptista Rexius selbst erworben hat, da sie erst nach dem Tod seines Vaters († 1568) erschienen sind. Sicherlich ebenfalls vom Sohn erworben sind Thomas Harriots (1560–1621) Beschreibung Virginias (Nr. 44) und Heinrich Porschs (1556–1610) ‚Carmina‘ (Nr. 176), denn beide Autoren waren im Todesjahr des Vaters Johannes Rexius noch im Kindesalter. Doch auch wenn bei dem größten Teil der inventarisierten Schriften der Erwerb durch den Vater in Betracht gezogen werden muß, bleibt doch die Tatsache, daß dem ‚Ilias‘-Übersetzer Rexius eine umfangreiche Bibliothek zur Verfügung gestanden hat, die er für seine Übersetzung nutzen konnte.

Die Schreiber des Inventars haben den Buchbestand des Rexius nicht nur nach dem Format der Bücher geordnet, sondern sie haben zudem durch den Zusatz *deutsch* deutsche von lateinischen Schriften unterschieden.⁵⁷ Überdies sind durch die Bemerkung *geschriben* zwölf Inventarnummern als Handschriften ausgewiesen, von denen zwei Kalendarien, historische Miscellen und eine Kriegsordnung durch den weiteren Zusatz *Rexj* als Handschriften des Rexius (ob des Vaters oder des Sohnes ist nicht ersichtlich) gekennzeichnet sind:

Format nachgewiesen, das von dem im Inventar angegebenen Format divergiert. Dies weist darauf, daß der Vorsatz, die Bücher nach ihrem Format zu inventarisieren, nicht durchgehalten wurde.

⁵⁶ Die Nummernangaben zum Bücherinventar beziehen sich im folgenden auf den Abdruck des Inventars im Anhang zu dieser Ausgabe.

⁵⁷ Als deutschsprachige Schriften sind die Inventar-Nummern 3, 29, 42, 43, 44, 52, 61, 174, 178 und 185 erkenntlich.

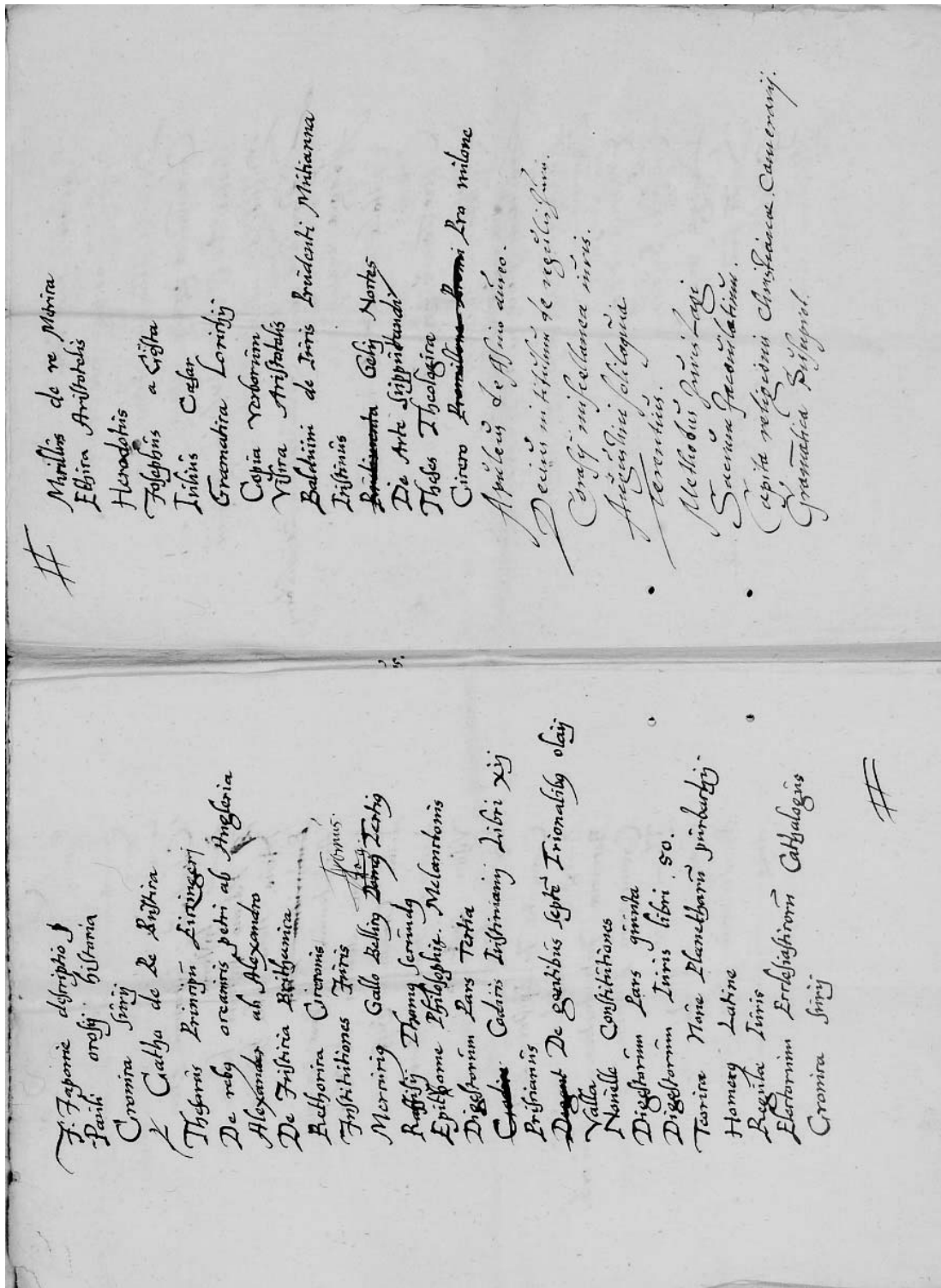


Abb. 1: Stadtarchiv Freistadt, Archivalie Nr. 870, Bl. 7^a/7^b

- Catholocus historicorum, geschriben* (Nr. 32)
Logica Aristotelis, geschriben (Nr. 54)
Visica, geschriben (Nr. 74)
Lectiones juris, geschriben (Nr. 73)
Ciuatÿ de transactionibus, geschriben (Nr. 186)
Wegweiser zur tugent Tobiae Reinprechtinger, geschriben (Nr. 41)
Liber carminum, geschriben (Nr. 72)
Von der ainighaidt der lutherischen predicanten, geschriben (Nr. 174)
Centuria quarta miscellaniarum historicarum autore Rexio, geschriben (Nr. 33)
Calendarium historicum Rexÿ, geschriben (Nr. 34)
Khriegordnung Rexÿ, geschriben in quarto (Nr. 35)
Calendarium ecclesiasticum Rexÿ, geschriben (Nr. 40)

Während die meisten Nummern Studienmitschriften sein dürften, die Vater oder Sohn in ihrem Artes- bzw. Jura-Studium angefertigt haben, zählen der ‚Wegweiser zur Tugend‘, der ‚Liber Carminum‘ und die Schrift über die lutherischen Predikanten zu den wenigen theologischen Werken, die sich im Nachlaß des Rexius finden. Diese umfassen gleichermaßen reformatorisches wie katholisches Schriftgut: Reformatorische Schriften wie die ‚Capita religionis christianae‘ des Joachim Camerarius d. Ä. (Nr. 131, 179), die ‚Precationes christianae ad imitationem psalmodum‘ des Wolfgang Fabricius Capito (Nr. 180), Melanchthons ‚Epitome renovatae ecclesiasticae doctrinae‘ (Nr. 96) und vielleicht auch dessen Abhandlung ‚Von der gewalt und autoritet der kirchen und alten scribenten‘ (Nr. 185: *Von der khurch vnd lerern autoritet*) stehen neben Schriften aus katholischer Feder, etwa den ‚Epistolae dominicales carmine‘ des Paul Chimarraeus (Nr. 141), Heinrich Blyssems ‚Tractatus de uno geminoque sacrae eucharisticae synaxeos‘ (Nr. 144), Pedros de Soto ‚Compendium doctrinae catholicae‘ (Nr. 177), Melchior Zangers ‚Simplicis atque adeo prudentis catholicorum orthodoxiae cum novatorum sectariorumque nostri exulcerati seculi idolomania collatio catholica‘ (Nr. 183) oder ‚De sacris ecclesiae ministeriis‘ des Franciscus Duarenus (Nr. 135). Ein ausgeprägtes Interesse des Rexius oder seines Vaters an der protestantischen Konfession oder gar ihre Anhängerschaft kann an dem Bücherbesitz nicht abgelesen werden – eher im Gegenteil: Da unter den Büchern die Bibel bzw. biblische Schriften gänzlich fehlen, dürften sie nicht protestantisch gesinnt gewesen sein, denn das Wort Gottes sollte nach reformatorischer Lehre im religiösen Leben die Doktrin der Kirche ja weitgehend ersetzen.

Unter den dokumentierten Bibliotheken Freistädter Bürger des 16. Jahrhunderts ist die Bibliothek des Rexius ein Sonderfall. Denn die Nachlaßinventare des im 16. Jahrhundert weitgehend protestantischen Freistadt⁵⁸ zeigen, daß in einem Haushalt grundsätzlich zumindest die Lutherbibel, der Katechismus und eine evangelische Hauspostille vorhanden waren, oder aber bei umfangreicheren Privatbibliotheken zahlreiche Schriften der Reformatoren. So

⁵⁸ Cf. KOHL, Freistädter Ratsbürger I, S. 110; LECHNER, Donauländer und Burgenland, S. 38.

besaß etwa der Ratsbürger Wenzel Kirchmayr in seiner rund 200 Bände umfassenden Bibliothek die Lutherbibel sowie das lateinische und griechische Neue Testament, Melanchthons Auslegung des Römerbriefs, seine Postille und seine Erwiderung auf die bayerische Inquisition, Luthers ‚De captivitate Babylonica‘ und Calvins ‚Admonitio ad Westphalum‘. Mit 32 Titeln dominiert hier das reformatorische Schrifttum unter den religiösen Büchern Kirchmayrs.⁵⁹

Abgesehen von einigen naturkundlichen Schriften, etwa dem ‚Destillierbuch‘ des Hieronymus von Braunschweig (Nr. 42) oder dem ‚Dispensatorium pharmacorum‘ des Valerius Cordus (Nr. 161), sowie wenigen literarischen Werken – ein deutsches Tragödien- und Komödienbuch, vielleicht von Hans Sachs (Nr. 43), oder die ‚Commedia sacra Joseph‘, möglicherweise Thiebolt Garts oder Peter Jordans (Nr. 167) –, beherrschen den Buchbestand des Rexius drei thematische Gebiete: die Jurisprudenz, die Artes-Literatur und die Historiographie bzw. Chroniken.

Für den Vater, der im Dienste der kaiserlichen Hofkammer stand, wie für den Sohn Rexius ist ein Studium der Jurisprudenz belegt, das sich mit zivil- und kirchenrechtlichen Unterrichtswerken auch im Buchbestand spiegelt: Neben den Pandekten (Nr. 55, 81) und Digesten (Nr. 97, 103, 104, 133, 155) finden sich als juristische Standardwerke des kanonischen Rechts bzw. beiderlei Rechte Giovanni Lancelottis ‚Institutionum ad universum ius Pontificium‘ (Nr. 64), die ‚Institutiones iuris‘ (Nr. 93), der ‚Codex Iustinianus‘ (Nr. 98), die ‚Constitutiones Theodosianum‘ (Nr. 157) sowie die ‚Novelles constitutiones‘ (Nr. 102). Weiter besaß Rexius mehrere juristische Abhandlungen, etwa die ‚Theses de usuris‘ des Hugo Donellus (Nr. 71), François Bauduins Kommentar ‚De iurisprudentia Muciana‘ (Nr. 118), Nikolaus Sanders ‚De iustitia Britannica‘ (Nr. 91) und die ‚Kriminalrechtliche Praxis‘ des Josse de Damhoudere (Nr. 139). Das ‚Große Kanzleiformularbuch‘ (Nr. 29) dürfte aus dem Besitz des Vaters stammen, des Hofkammersekretärs der königlichen Finanzbehörde.

Der juristischen Ausbildung vorgeschaltet war ein Studium der Artes liberales, das für den Vater seit 1546 belegt und für den ‚Ilias‘-Übersetzer Rexius vorausgesetzt werden darf. An der Wiener Universität umfaßte das vierjährige Artes-Studium folgende für das Bakkalaureat und für den Magistergrad obligatorischen Vorlesungen:

Libri pro gradu baccalaureatus audiendi
Grammatica Latina
Grammatica Greca Cleonadri (sic!)
Dialectica Caesarii. Deinde Aristotelis vetus ars ut liber praedicabilium Porphyrii, praedicamentorum cum duobus libris perihermenias etc.
Rhetorica Ciceronis ad Herennium
Physicorum octo libri Aristotelis
Libri de anima cum parvis naturalibus
Compendium philosophiae moralis utpote Aretini vel alterius

⁵⁹ Cf. KOHL, Freistädter Ratsbürger II, S. 538.

Priores duo libri Aeneidos Vergilii
Artihme(ti)ca Tonstalli
Libri Euclidis vel ipsius (vel) Joannis Voegelin etc.
Sphaera materialis Joannis de Sacrobosco

Ad magisterii gradum libri audiendi
 [A]ethicorum et Oeconomicorum libri Aristotelis
 Metaphysicorum libri
 De coele et mundo [libri]
 Met[h]eororum [libri]
 De generatione et corruptione
 Quatuor libri Euclidis priores
 Theoricae planetarum
 Perspectiva communis vel Euclidis Compendium
 Musica Johannis de Muris
 Organum Aristotelis et praecipue Topicorum libri octo etc.⁶⁰

Im einzelnen wurde das Artes-Studium in Wien durch zwölf Lehrstühle für lateinische, griechische und hebräische Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Alte Geschichte, Poetik, Mathematik (und Astronomie), Physik, Philosophie und Ethik getragen, deren Lehrgegenstände jeweils mehr oder weniger detailliert vorgeschrieben waren. Viele der obligatorischen Lehrstoffe finden sich im Bücherverzeichnis des Rexius wieder: Die lateinische Grammatik wurde in Wien anhand der Grammatik Priscians (Nr. 99) gelehrt sowie an den humanistischen Schriften ‚Elegantiarum‘ Lorenzo Vallas (wahrscheinlich Nr. 101) und der ‚Copia verborum‘ des Erasmus von Rotterdam (Nr. 116).⁶¹ Aber auch das lateinische Diktionarium Calepins (Nr. 28), das ‚Dictionarium Latino-Gallicum‘ (Nr. 138), die lateinische Grammatik des Johannes Lorichius d. Ä. (Nr. 115) und die ‚Colloquia sive exercitatio Latinae linguae‘ des Juan Luis Vives (Nr. 173) dürften dem Studium der lateinischen Grammatik gedient haben.

Während das Studium des Hebräischen im Bücherinventar keinen Niederschlag findet, ist das Studium des Griechischen mit der Grammatik des Jakob Ceperinus (Nr. 136), einem griechischen Wörterbuch (Nr. 75) und den ‚Historiae‘ Herodots (Nr. 112) vertreten. Homer, der in Wien im fortgeschrittenen Griechischunterricht gelesen wurde, ist mit einem ‚Homerus latine‘ (Nr. 106) vertreten, mit einer lateinischen Homerübersetzung also, die im Studium allenfalls als Übersetzungshilfe des griechischen Textes gedient haben könnte. Auf diesen ‚Homerus latine‘ wird später noch einzugehen sein.

Die zahlreichen Schriften Ciceros (Nr. 92, 123, 137, 142, 156, 159, 175, 184) sowie Ambrosius Schurers Kommentar zu Ciceros ‚De senectute‘ (Nr. 154) und die ‚Institutio oratoria‘ Quintilians (Nr. 62) waren Unterrichtslektüre im Fach Rhetorik, während die Alte Geschichte an den römischen

⁶⁰ MEISTER, Studienwesen II, S. 20.

⁶¹ Zu den Lehrbüchern der Artistenfakultät siehe GOLDMANN, Universität, S. 127f.

Historikern Paulus Orosius ‚Adversus paganos historiarum libri VII‘ (Nr. 20 und 85), Pomponius Mela ‚De Chorographie libri III‘ (Nr. 46), Curtius Rufus ‚Historiarum Alexandri Magni Macedonis libros qui supersunt‘ (Nr. 83), Vegetius ‚Epitoma rei militaris‘ (Nr. 153), Livius ‚Ab urbe condita‘ (Nr. 162), Julius Caesar ‚De Bello Gallico‘ (Nr. 114), Aulus Gellius ‚Noctae Atticae‘ (Nr. 120), Justinus ‚Historiarum Philippicarum T. Pompeii Trogi libri XLIV‘ (Nr. 119) und wohl auch Sueton ‚De vita Caesarum libri VIII‘ (Nr. 147) gelehrt wurde.

Am Lehrstuhl für Poetik wurden Vergils ‚Aeneis‘ (Nr. 160), Terenz (Nr. 128) und wohl auch Catulls ‚Carmina‘ und die Elegien des Propertius (Nr. 163), ‚De asino aureo‘ des Apuleius (Nr. 124) und die ‚Aulularia‘ des Plautus (Nr. 56) gelesen. Schließlich lassen sich aus dem Inventar die Logik des Aristoteles (Nr. 54) und Cuthbert Tunstalls ‚De arte supputandi‘ der Mathematik zuordnen, die Physik des Aristoteles (Nr. 117) und Georg Peuerbachs ‚Theoricae novae planetarum‘ (Nr. 105) der Physik bzw. Astronomie, die ‚Isagoge‘ des Porphyrius (Nr. 148) der Philosophie und die (Nikomachische oder Eudemische) Ethik des Aristoteles (Nr. 111) der Ethik.

Der Hauptteil, nämlich rund 60 der Bücher des Rexius, enthält historiographische Literatur: allgemeine Imago-mundi-Literatur wie Ottos von Freising ‚Chronicon‘ (Nr. 17), Heinrich Glareans ‚De geographia‘ (Nr. 169), die ‚Chronik‘ des Laurentius Surius (Nr. 16, 86, 109), Giovanni Boteros ‚Theatrum principum‘ (Nr. 39), Paul Ebers ‚Calendarium historicum‘ (Nr. 65) oder eine ‚Cosmographia Boderi‘ (Nr. 48), weiterhin die römischen, im Artesstudium gelesenen Geschichtswerke des Paulus Orosius und Pomponius Mela sowie kirchenhistorische Schriften, etwa Elias Reusners ‚Opus genealogicum‘ (Nr. 12), Abraham Sauris ‚Diarium historicum‘ (Nr. 26) oder die ‚Capita religionis christianae‘ des Joachim Camerarius d. Ä. (Nr. 131, 179).

Außer diesen, den ganzen bekannten Erdkreis beschreibenden Werken besaß Rexius zahlreiche Beschreibungen einzelner Länder nicht nur Mitteleuropas,⁶² sondern auch der europäischen Randgebiete (Skandinavien: Nr. 11, 36, 37, 100; Ungarn: Nr. 66; 45; Polen: Nr. 7), der Rus (Nr. 10, 23), des osmanischen und persischen Reichs (Türkei: Nr. 5, 15, 79, 82; Persien: Nr. 13) und schließlich der ehemaligen Fines Terrae (Indien: Nr. 4; Äthiopien: Nr. 19; Japan: Nr. 84) und der Neuen Welt (Amerika allgemein: Nr. 68, 89; Florida: Nr. 27; Virginia: Nr. 44). Wem dieses ausgesprochen historiographisch-geographische Interesse, das auf eine über die allgemeine Geographie hinausgehende Detailkenntnis der meisten bekannten Länder der Welt weist, zuzuschreiben ist, ob dem Vater oder dem Sohn, kann aufgrund der frühen und hohen Druckauflage der einzelnen Werke nicht entschieden werden. Allerdings scheint dieses Interesse fruchtbar gemacht worden zu sein, denn bei den im Inventar belegten, jedoch nicht erhaltenen handschriftlichen ‚Centuria quarta miscellaniarum historiarum autore Rexio‘ (Nr. 33) dürfte es sich um

⁶² Bayern/Österreich: Nr. 1, 3, 14, 30, 31, 70; Schweiz: Nr. 6, 18; Italien: Nr. 8, 51; Gallien: Nr. 9, 94; Flandern: Nr. 2; Sachsen: Nr. 21; Böhmen: Nr. 25.

Lesefrüchte seiner historiographischen Lektüre handeln, die Rexius (Vater oder Sohn) hier wohl festgehalten und in Form gebracht hat.

Die bisherige Auswertung der Bibliothek des Rexius hat gezeigt, daß diese hauptsächlich Schriften enthielt, die zum Studium der Freien Künste und der Jurisprudenz notwendig waren, sowie Schriften, die auf ein persönliches Interesse an Historiographie schließen lassen. Deziert reformatorisches Schrifttum findet sich in ihr ebenso selten wie ausgesprochen humanistische Schriften; letztere sind zudem oftmals nicht von der üblichen Studienlektüre der Universität Wien zu unterscheiden. Rexius bzw. sein Vater scheinen weder an dem einen noch an dem anderen ein ausgesprochenes Interesse gehabt zu haben. Mithin kann die Bibliothek des Rexius zwar als eine für die Zeit des Humanismus typische, nicht jedoch als humanistische Bibliothek gelten.

Im Zusammenhang mit der ‚Ilias Homeri teutsch‘ des Rexius von besonderem Interesse sind zwei Inventareinträge: *Homeri Ilias teutsch Rexy* (Nr. 52) und *Homerus latine* (Nr. 106). Beide hat Richard Newald mit der deutschen ‚Ilias‘-Übertragung des Rexius und der lateinischen Prosa-‚Ilias‘ Lorenzo Vallas identifiziert.⁶³ Die Legitimität dieser Gleichsetzung bleibt zu diskutieren.

Eine Identifizierung des *Homerus latine* mit der ‚Ilias‘-Übertragung Vallas ergibt sich nicht notwendigerweise. Denn einerseits nennt das Inventar die ‚Ilias‘ hier nicht namentlich, so daß durchaus auch ein anderes homerisches Epos (etwa die ‚Odyssee‘) gemeint sein könnte. Andererseits können sich – sollte tatsächlich die ‚Ilias‘ gemeint sein – hinter dem Kurztitel mehrere lateinische ‚Ilias‘-Übertragungen verbergen: die 1527 gedruckte Übertragung des Vinzenz Obsopoeus,⁶⁴ die 1531 im Druck erschienene Übertragung Nicololo Vallas⁶⁵ oder die 1549 gedruckte Versübertragung des Eobanus Hessus.⁶⁶ Und nicht zuletzt könnte die ‚Ilias latina‘ des Baebius Italicus (Ps.-Pindarus)⁶⁷ gemeint sein, zumal die ‚Ilias‘ Homers im Artesstudium auf dieser Grundlage unterrichtet wurde.⁶⁸

⁶³ Cf. NEWALD, Johannes Baptista Rexius, S. 38 (‚*Ilias latinae*, d. i. eine der vielen Ausgaben der lateinischen Prosailias von Lorenzo Valla und Raphael von Volaterra.“) und S. 47.

⁶⁴ *Homericae Iliados libri duo, secundus et nonus latinitate donati, per Vincentium Obsopoeum* ... Nürnberg: 1527 (VD 16: H 4690).

⁶⁵ *Homeri Iliados libri aliquot, partim versi a Nicolao Valla, partim a Vincentio Obsopoeo* ... Hagenau: Johann Setzer, 1531 (VD 16: H 4691).

⁶⁶ *Homeri Iliados, De rebus ad Troiam gestis, libri XXIII. nuper latino carmine elegantissime redditi, Helio Eobano Hesso interprete* ... Basel: Johann Oporinus, 1549 (VD 16: H 4669).

⁶⁷ *Homeri grecorum poetarum clarissimi yliadum opus pro Pindarum Thebanum. e greco in latinum traductum* ... Leipzig: Jakob Thanner, 1504 (VD 16: H 4682 u. ö.).

⁶⁸ Cf. HEYSE, *Ilias latina*, Sp. 379.

Auch die Gleichsetzung der *Homeri Ilias teutsch Rexij* mit der in der im Codex XI 585 der Stiftsbibliothek St. Florian überlieferten Handschrift⁶⁹ ist bedenklich, obgleich die Schrift durch den Zusatz *Rexij* eindeutig Rexius zugewiesen ist. Denn die Schrift ist im Inventar nicht als *geschriben* bezeichnet, mit welchem Zusatz dort die Handschriften von den Druckschriften unterschieden und gekennzeichnet werden. Durchaus plausibel ist daher die Annahme, daß die hier genannte *Homeri Ilias teutsch* einen Druck bezeichnet. Dies bedeutete, daß die ‚Ilias‘-Übertragung des Rexius schließlich im Druck erschienen ist, sich allerdings kein Druckexemplar erhalten hat. Wie sich das Verhältnis der erhaltenen Handschrift der ‚Ilias‘-Übertragung des Rexius zu dieser möglichen Druckfassung gestaltet, kann die Beschreibung des einzigen Textzeugen zeigen.

⁶⁹ Cf. NEWALD, Johannes Baptista Rexius, S. 38.

Die Handschrift

Erhalten ist die ‚Homeri Ilias teutsch‘ des Johannes Baptista Rexius in nur einer Handschrift, im Codex XI 585 der Stiftsbibliothek St. Florian.¹ Die 209 Blätter umfassende Papierhandschrift vom Ende des 16. Jahrhunderts enthält ausschließlich die ‚Deutsche Ilias‘.

In den Besitz des Codex kam das Augustinerchorherrenstift St. Florian durch den Regularkanoniker Ferdinand Mayr († 1859), der seit 1807 als Lehrer der Humanitäts-Klasse für den Unterricht der lateinischen und griechischen Klassiker an dem Akademischen Gymnasium in Linz zuständig war, das dem Stift St. Florian unterstand.² Mayr übergab die Handschrift 1818 dem Stiftsbibliothekar Eduard Klein.³ Wie die wahrscheinlich noch im 16. Jahrhundert in einen einfachen Pergamenteinband gebundene und mit der Rückenaufschrift *Home[ri Ili]as Germanice* versehene Handschrift in den Besitz Mayrs gelangte, ist nicht zu ermitteln.

Eduard Klein versah den Codex mit einem Schenkungsvermerk und foliierte die Handschrift. Eine etwa zeitgleiche andere Hand (vielleicht die Ferdinand Mayrs?) hat auf dem Vorsatzblatt der Handschrift Martial-Zitate eingetragen,⁴ die in keinem inhaltlichen Zusammenhang zur ‚Deutschen Ilias‘

¹ Die Handschrift ist kurz beschrieben von Albin Czerny (ALBIN CZERNY: Die Handschriften der Stiftsbibliothek St. Florian. Zur achthundertjährigen Gedächtnisfeier der Übergabe des Klosters St. Florian an die Regulierten Chorherren des Heil. Augustin. Linz 1871, S. 197) und Richard Newald (Handschriftenarchiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften: St. Florian, Stiftsbibliothek, XI 585, beschr. von Richard Newald, 1923, 2 Bll.); eine ausführliche Beschreibung legte Newald 1929 vor (NEWALD, Iliasübersetzung, S. 339f.).

² Mayr war aus Wien gebürtig, trat 1799 in das Stift St. Florian ein und erhielt dort 1804 die Priesterweihe. Zu seinem Leben cf. GAISBERGER, Ferdinand Mayr, S. 1–4 und VON WURZBACH, Biographisches Lexikon, Sp. 31f., Nr. 31; mit leicht variierenden Angaben NEWALD, Iliasübersetzung, S. 339.

³ So der Schenkungseintrag auf fol. 1^v: *Car. Eduard Klein Can. regular ad St. Florian ao. 818 ex dono Ferdinandi Mayr Concan.*

⁴ *Qui Curios simulant et bachanalia vivunt./ Quaere aliquem Curios semper Fabiosque loquentem/ Hirsutum et dura rusticeritate trucerem,/ Juvenies: Sed habet tristis quoque turba Cinodos. (Mart. l. 7, cp. 57/ lb. cp. 24) – Nil lascivius est Carisiano./ Saturnalibus ambulat togatus./ Thebin (aus Thebem verbessert) viderat in toga spadonem/ Damnabam Numa dixit. esse moetham (l. 10 cp. 52) – In tenebris luget amissum Galla maritum (aus marittum verbessert)/ Num plorare pudet te, puto, Galla, virum (Mart. 4 cp. 58) – Amissum non flet, cum sola est Gellia (aus Gellius verbessert) sponsum:/ Si quis adest, iussae prosiliunt lacri-*

stehen; eine weitere Hand hat den leeren Folio 112^v mit der Notiz *Nihil deest* versehen. Beide Einträge weisen darauf, daß die Handschrift zwischenzeitlich mindestens zwei verschiedene Benutzer bzw. Besitzer gehabt hat.

Die etwa 20,5 × 15 cm großen Blätter der Handschrift sind auf einem Schriftraum von ca. 17,5 × 11 cm einspaltig mit jeweils 18–30 Zeilen in einer Kurrentschrift des späten 16. Jahrhunderts beschriftet.⁵ Die Handschrift ist nicht rubriziert. Überschriften und Explizits der einzelnen Bücher, die Überschrift des sog. ‚Schiffkatalogs‘ im 2. Buch der ‚Deutschen Ilias‘ sowie Orts- und Personennamen sind in Kanzleischrift geschrieben; auf fol. 66^r findet sich eine einzige schlichte Majuskel als Initiale mitten im Text.

Exkurs: Sprachliche Einordnung der Handschrift

Die Handschrift ist von drei Schreiberhänden geschrieben, die nach lexikalischem und grammatikalischem Befund dem bair.-österr. Sprachgebiet zuzuordnen sind. Im syntaktischen Bereich dagegen treten bair.-österr. Besonderheiten hinter die Merkmale des Fnhd. zurück.

I. Wortschatz

Typisch bair. sind die Wörter *ember* (*emper*), m. ‚Eimer‘ (SCHMELLER, Bayer. Wb. I, Sp. 75); *gelieben* (*gelübts*), swv. ‚belieben‘ (ebd. I, Sp. 1414); *geschwisteriget*, pl. ‚Geschwister‘ (ebd. II, Sp. 651); *hirn*, n. ‚Stirn‘ (ebd. I, Sp. 1163); *keu* (*koy*), f. ‚Kiefer‘ (ebd. I, Sp. 1213); *ladschaft*, f. ‚Fest‘ (ebd. I, Sp. 1436); *mâgen*, m. ‚Mohn‘ (ebd. I, Sp. 1575); *schlaf*, m. ‚Schläfe‘ (ebd. II, Sp. 507); *spreuer* Akk. Pl. zu *gespreu*, n. ‚Spreu des Getreides‘ (ebd. II, Sp. 695); *traidt* Akk. Pl. zu *getraide*, n. ‚Getreide‘ (ebd. I, Sp. 648); *zám* (*zäm*), m. ‚Zaum‘ (ebd. II, Sp. 1121).

Schmieren, swv. ‚schlagen, mit der Rute streichen‘ (LEXER, Kärnt. Wb., Sp. 222; SCHÖPF, Tirol. Idiotikon, S. 631) ist dagegen nur im Österr. belegt.

Stellvertretend für die bair.-österr. Lexik der Handschrift können genannt werden: *amb* (*am*), n. ‚Spreu des Getreides‘ (SCHMELLER, Bayer. Wb. I, Sp. 72; WBÖ 1, S. 171); *blâßen* (*blozen*), swv. ‚blöcken‘ (SCHMELLER, Bayer. Wb. I, S. 330; WBÖ 3, S. 288); *gewandtruhe*, f. ‚Kleidertruhe‘ (SCHMELLER, Bayer. Wb. II, Sp. 940; LEXER, Kärnt. Wb., Sp. 250); *gunkel*, f. ‚der Spinnrocke‘ (SCHMELLER, Bayer. Wb. I, Sp. 923; LEXER, Kärnt. Wb., Sp. 127; SCHÖPF, Tirol. Idiotikon, S. 224); *halt*, f. ‚der Weideplatz‘ (SCHMELLER, Bayer. Wb. I, Sp. 1100; LEXER, Kärnt. Wb., Sp. 132); *krämpel*, mn. ‚Vogelkralle‘ (SCHMELLER, Bayer. Wb. I, Sp. 1369; LEXER, Kärnt. Wb., Sp. 166); *maißén*, swv. ‚schneiden, hauen‘ (SCHMELLER, Bayer. Wb. I, Sp. 1663; LEXER, Kärnt. Wb., Sp. 189; SCHÖPF, Tirol. Idiotikon, S. 415); *nachher* (*naher*) ‚darnach‘ (SCHMELLER, Bayer. Wb. I, Sp. 1148; LEXER, Kärnt. Wb., Sp. 139; SCHÖPF, Tirol. Idiotikon, S. 258); *scheiben* (*scheiwen*), f. ‚Kreis‘ (SCHMELLER, Bayer. Wb. II,

ma./ Non dolet hic quisquis laudari Gellia quaerit:/ Me dolet vere, qui sine teste dolet. (Mart. I. i cp. 34).

⁵ Für ihre paläographischen Bemühungen sei hier Dr. Karin Zimmermann (Universitätsbibliothek Heidelberg) gedankt.

Sp. 356; LEXER, Kärnt. Wb., Sp. 215); *schilchen*, swv. ‚schielen‘ (SCHMELLER, Bayer. Wb. II, Sp. 405; LEXER, Kärnt. Wb., Sp. 217; SCHÖPF, Tirol. Idiotikon, S. 609); *schmutzen*, swv. ‚lächeln‘ (SCHMELLER, Bayer. Wb. II, Sp. 562; LEXER, Kärnt. Wb., Sp. 222; SCHÖPF, Tirol. Idiotikon, S. 633); *spreuzen* (*spreizen*), f. ‚Stütze‘ (SCHMELLER, Bayer. Wb. II, Sp. 708; LEXER, Kärnt. Wb., Sp. 237; SCHÖPF, Tirol. Idiotikon, S. 693); *steuren*, refl. ‚sich stützen auf‘ (SCHMELLER, Bayer. Wb. II, Sp. 777; LEXER, Kärnt. Wb., Sp. 241; SCHÖPF, Tirol. Idiotikon, S. 709); *törer* (*thörn*) Pl. zu *tor*, n. ‚Tor‘ (SCHMELLER, Bayer. Wb. I, Sp. 619); *verbaint* ‚verhärtet, hartherzig‘ (BWB H. 9, Sp. 146; WBÖ 2, S. 894); *wepse*, f. ‚Wespe‘ (SCHMELLER, Bayer. Wb. II, Sp. 966; LEXER, Kärnt. Wb., Sp. 256); *zaunen*, swv. ‚sich sputen, eilen‘ (SCHMELLER, Bayer. Wb. II, Sp. 1067).

II. Graphie

Die Graphie der Handschrift zeigt im Bereich des Vokalismus folgende das Bair. kennzeichnende Erscheinungen:

- <e> für /a/ (mhd. /a/) (WEINHOLD, Bair. Grammatik § 12) in *merkstainen* ‚Markstein‘, *verwert* ‚verwahrt‘;
- <e> für /ö/ (mhd. /e/) (ebd. § 13) in *leschet* ‚löschet‘, *schweren* ‚schwören‘;
- <e> für /ö/ (mhd. /ö/) (ebd. § 13) in *gezen* ‚Götze‘;
- <e> für /ö/ (mhd. /œ/) (ebd. § 13) in *heren* ‚hören‘, *vnaufherliche* ‚unaufhörlich‘;
- die scheinbare Zerdehnung von /ê/ zu /ehe/ (ebd. § 192) in *gehen* ‚gen‘;
- <i> für /ü/ (mhd. /ü/) (ebd. § 32) in *aidtbrichigen* ‚Eidbrüchigen‘, *fillen* ‚Füllen‘, *titell* ‚Tüttel‘, *trimmer* ‚Trümmer‘, *schizen* ‚Schützen‘, *ziglen* ‚Zügeln‘;
- <i> für /ü/ (mhd. /iu/) (ebd. § 32) in *zerritt* ‚zerrüttet‘;
- <i> für /ü/ (mhd. /üe/) (ebd. § 32) in *brillenden* ‚brüllenden‘, *brillender* ‚brüllender‘;
- <o> für /a/ (mhd. /a/) (ebd. § 6) in *boren* zu *barn* ‚Futterkrippe‘, *hoket* ‚hackt‘, *nochten* zu *nachten* ‚gestern‘;
- <o> für /â/ (mhd. /â/) (ebd. § 6) in *blozen* zu *blâßen* ‚blöcken‘;
- <ö> für /e/ (mhd. /ë/) (ebd. § 11 u. 25) in *belögerung* ‚Belagerung‘, *beuölhen* ‚befehlen‘, *auserlösen* ‚auserlesen‘, *köklich* ‚keck‘;
- <ö> für /e/ (mhd. /e/) (ebd. § 11 u. 25) in *böst* ‚best‘, *erwöhlung* ‚Erwählung‘, *erzöll* ‚erzähle‘, *verhörn* ‚verheeren‘;
- <ö> für /e/ (mhd. /ê/) (ebd. § 11 u. 25) in *gehörscht* ‚geherrscht‘, *röhböcklein* ‚Rehböcklein‘;
- <ö> für /o/ (mhd. /öu, ouw/) (ebd. § 25) in *tröen* ‚drohen‘, *getröet* ‚gedroht‘, *getröett* ‚gedroht‘;
- <ü> für /i/ (mhd. /i/) (ebd. § 33) in *begürlich* ‚begierlich‘, *vngewütter* ‚Ungewitter‘, *vberwünden* ‚überwinden‘, *verwürt* ‚verwirrt‘, *verhüntern* ‚verhindern‘;
- <ü> (/ü:/) für /ie/ (mhd. /ie/) (ebd. § 110) in *gelübts* zu *geliebts* ‚beliebt es‘, *schüh* zu *schieh* ‚scheu‘, *trübe* ‚trieb‘, *wüsche* zu *wiesche* ‚wusch‘, *gezürt* ‚geziert‘, *züreten* ‚zierten‘;
- <ei> für /eu/ (mhd. /iu/) (ebd. § 79) in *beteite* ‚bedeute‘, *deitlichist* ‚deutlichste‘, *feir* ‚Feuer‘, *gereisch* ‚Geräusch‘, *furleit* ‚Fuhrleute‘, *spilleit* ‚Spielleute‘, *nein* ‚neun‘, *scheiheten* ‚scheuhten‘;
- <ei, eÿ, ai> für /eu/ (mhd. /öu, öuw/) (ebd. § 79) in *feisten* ‚Fäusten‘, *fraidig* ‚freudig‘, *freÿdenspill* ‚Freudenspiel‘;

- <eu> für /ei/ (mhd. /î/) (ebd. § 87) in *bezeühe* zu *bezeihen* ‚beschuldigen‘, *erzeügt* ‚erzaigt‘;
- <eu> für /ie/ (mhd. /iu/) (ebd. § 84) in *gebeuts* ‚gebiete es‘, *fleugen* ‚fliehen‘, *verleürt* ‚verliert‘, *verleuer* ‚verliere‘;
- <oi> für /ei/ (mhd. /î/) (ebd. § 98) in *zoigts* ‚zeigt es‘;
- <oi> für /eu/ (mhd. /iu/) (ebd. § 98) in *betoite* ‚bedeute‘, *floich* zu *fleuch* ‚fliehe‘, *loichtet* ‚leuchtet‘, *roi* ‚Reue‘, *soil* ‚Säule‘, *verdroist* zu *verdreust* ‚verdrießt‘, *zoigen* ‚Zeugen‘;
- <oi> für /ie/ (mhd. /ie/) (ebd. § 81) in *floigen* ‚fliegen‘, *schloiß* ‚schließe‘, *toiffen* ‚tiefen‘;
- <oi> für /eu/ (mhd. /öu, öuw/) (ebd. § 98) in *foisten* ‚Fäusten‘, *goill* ‚Gäule‘, *hoi* ‚Heu‘;
- <ie> für /i/ (ebd. § 90) in *vnderdieß*, *ierigen*, *gieb*;
- <ie> für /i/ in der Nebenform *klin* zu mhd. *klîn* ‚klein‘ (ebd. § 90) in *kliener* ‚kleiner‘, *klienester* ‚kleinster‘, *verklienerung* ‚Verkleinerung‘;
- <ie> (/i:/) für /ü/ (mhd. /ü/) (ebd. § 51) in *viertreflich* zu *fürtrefflich* ‚vortrefflich‘, *gebierliches* ‚gebührlisches‘;
- <ie> für /e/ (mhd. /ie/) (ebd. § 89) in *betriegen* ‚betrügen‘, *diemütigen* ‚demütigen‘, *diemütiglich* ‚demütiglich‘;
- <ie> für /ü/ (mhd. /üe/) (ebd. § 89) in *grieben* ‚graben‘, *ausgriebe* zu *ausgraben* ‚ausgrub‘, *begriessen* ‚begrüßen‘, *beniegen* ‚benügen‘, *betriegen* ‚betrügen‘, *bliettede* zu *blüeten* ‚bluten‘, *diemietig* ‚demütig‘, *fierer* ‚Führer‘, *verfiegt* ‚verfügt‘.

Auch im Bereich des Konsonantismus weist die Graphie auf die bair. Herkunft der Handschrift. Es stehen:

- <p> für anlautend /b/ (WEINHOLD, Bair. Grammatik § 121) in *zerprochen* ‚zerbrochen‘, *pasteien* ‚Basteien‘, *prattspieß* ‚Bratspieß‘, *purch* ‚Bürger‘;
- für anlautend /p/ (ebd. § 124) in *bantzer* ‚Panzer‘, *blatzregen* ‚Platzregen‘, *aufgebuzt* ‚aufgeputzt‘, *blönderung* ‚Plünderung‘;
- <g> für /j/ (ebd. § 176) in *gehen* ‚jähnen‘, *gehe* ‚jähne‘, *gehling* ‚jählings‘;
- <ch> für inlautend /h/ (ebd. § 183) in *beualch* ‚befahl‘, *geschicht* ‚geschieht‘, *verleich* ‚verleihe‘, *sich* ‚siehe‘;
- <g> für inlautend /h/ (ebd. § 177) in *fliegen* ‚fliehen‘;
- <d> für anlautend /t/ (ebd. § 145) in *disch* ‚Tisch‘, *dopf* ‚Topf‘, *danzen* ‚tanzen‘;
- <d> für inlautend /t/ (ebd. § 146) in *weider* ‚weiter‘, *reider* ‚Reiter‘, *kniede* ‚kniete‘, *redede* ‚redete‘.

Häufig ist zudem nicht assimiliertes /mb/ (ebd. § 126) in *ambt* ‚Amt‘, *alberbaum* ‚Alberbaum‘, *darumb* ‚darum‘, *frembte* ‚Fremde‘, *namb* ‚nahm‘, *sturmb* ‚Sturm‘;

- die Elision des /r/ (ebd. § 162) in *fodern* ‚fordern‘, *abfodern* ‚abfordern‘, *vodrigen* ‚vordringen‘;
- der Gleitlaut -d- nach /n/ (ebd. § 148) in *erdtmändlein* ‚Erdmännchen‘, *mandligkeit* ‚Männlichkeit‘;
- epenthetisches -t- (ebd. § 143) in *anderts* ‚anders‘, *herausten* ‚herausen‘;
- der Wechsel von /w/ und /m/ (ebd. § 136) in *mir* ‚wir‘ sowie *wir* ‚mir‘, *man* ‚wann‘;

- der Wechsel von /b/ und /w/ im Anlaut (ebd. § 124 u. 136) in *bir* ‚wir‘, *geber* ‚gewähre‘, *leben* ‚Löwen‘, *spib* ‚spieh‘;
- der Wechsel von /b/ für /f/ im Inlaut und vor *-(e)l* und *-(e)r* (ebd. § 125 u. 132) in *habern* ‚Hafern‘, *würfell* ‚Wirbel‘, *zwifell* ‚Zwiebel‘;
- /w/ nach Vokal (ebd. § 137) in *gebew* ‚Gebäude‘, *vnruwig* ‚unruhig‘, *trewes* ‚treues‘, *hawet* ‚haut‘, *sewhirt* ‚Säuhirt‘.

III. Morphologie

In der Substantivflexion weist die Synkope des /e/ in *-el* und *-er* (WEINHOLD, Bair. Grammatik § 14) in *flügl* ‚Flügel‘, *kugl* ‚Kugel‘, *lungl* ‚Lungel‘, *maur* ‚Mauer‘, *traur* ‚Trauer‘ ins bair. Sprachgebiet, ebenso die Synkope des /i/ im Suffix *-ig* (ebd. § 19) bei *köng* ‚König‘, *khöngs* ‚Königs‘, *khönglichen* ‚königlichen‘, *köngreich* ‚Königreich‘.

Während die Brechung des /i/ zu /ie/ im Dat. Sg. und Nom. Pl. des Personalpronomens (WEINHOLD, Bair. Grammatik § 357) in *dier* ‚dir‘, *wier* ‚wir‘ etc. markant für den bair.-österr. Sprachraum ist, ist die Mehrzahl der Besonderheiten der Pronominalflexion allerdings auch für das Fnhd typisch: etwa die reflexive Verwendung des Dativs des Personalpronomens (ebd. § 359; Fnhd. Grammatik § M 64): *im*, *ir*, *inen*; der Gen. Sg. fem. des Demonstrativpronomens *deren* (WEINHOLD, Bair. Grammatik § 363; Fnhd. Grammatik § M 68, A. 4): *ein schönes troianisches maidtlain verehren, deren du dich woll freien darfest* (8, 194f.), *die holtselige, deren er sich doch nicht gebrauchet* (11, 105f.) oder der Dat. Sg. fem. des Demonstrativpronomens *deren* (Fnhd. Grammatik § M 68): *einer guldenen rittersgürtell, von deren huntert guldene vnderschitliche dollen herabhiengen* (14, 108f.), *die lanzen, mit deren er sich beschützte* (16, 70), *Hecuba sein mutter, deren die zehar wie klaine bechlein vber die wang herabflossen* (22, 223f.), *zu deren Iris sagte* (24, 36).

Insbesondere in der Verbalflexion überwiegen bair. bzw. bair.-österr. Besonderheiten. So ist *schaugen* für *schauen* (WEINHOLD, Bair. Grammatik § 178) im Bair.-österr. belegt. Nur Bair. sind dagegen *wirde* bzw. *wir* für die 1. Sg. Ind. Präs. von *werden* (SCHMELLER, Bayer. Wb. II, Sp. 989);

– die Elision des /n/ im Part. Präs. (WEINHOLD, Bair. Grammatik § 289 u. 312): *lechlet* ‚lächelnd‘, *rauscheten* ‚rauschenden‘, *streitteten* ‚streitenden‘, *vermainete* ‚Vermeinende‘, *vermaneten* ‚Vermahnenden‘;

– die Erweiterung der 2. Sg. Ind. Prät. beim sw. Verb durch antretendes *-e* (ebd. § 314): *verkauffeste* ‚verkauftest‘;

– das Präfix *der-* für *er-* (ebd. § 145): *derwischet* ‚erwischt‘ und *derschossen*;

– die Verdrängung des /â/ in den Verben der III. Ablautklasse durch /u/ im Ind. Prät. Pl. und das Eindringen des /u/ auch in den Sg. des Ind. Prät.: (ebd. § 267): *nachschwumen* ‚nachschwammen‘, *wurf* ‚warf‘;

– das st. Prät. schwacher Verben (ebd. § 323): *hunke* ‚hinkte‘, *hunken* ‚hinkten‘, *spielt* ‚spaltete‘;

– die regelmäßige st. Flexion von *heben* im Prät.: *hub* ‚hob‘, *anhube* ‚anhob‘, *erhube* ‚erhob‘ neben sw. flektiertem Prät. (ebd. § 323): *hebete* ‚hob‘, *vorgeherten* ‚vorgehoben‘, *aufgehebt* ‚aufgehoben‘;

– *zersträtt* als Part. Prät. von *zerstreuen* ‚verstreuen‘ (ebd. § 44);

– euphonisches /r/ zwischen /i/ des Stammes und der Endung im Präteritum von *schreien* (ebd. § 268): *schriren* ‚schrien‘ und *schrir* bzw. *schrier* ‚schrie‘;

– *stiente* als Prät. zu *stân* ‚stehen‘ (ebd. § 271 u. 91): *stiente* ‚stand‘, *verstiente* ‚verstand‘, *vnderstiendest* ‚unterstandest‘, während sonst die Präteritumsflexion von *stân* der mhd. Ablautklasse VI *stund-* folgt (Fnhd. Grammatik § M 148. 5): *stunte* ‚stand‘, *vnderstunt* ‚unterstand‘, *widerstunte* ‚widerstand‘, *stunten* ‚standen‘;

– *thain* für ‚tun‘ (WEINHOLD, Bair. Grammatik § 301);

– *sein* bzw. *seint* als 1. und 2. Pl. Ind. Präs. von *sein* (ebd. § 296): *sein* ‚sind‘ und *seint* ‚seid‘;

– *was* als 1. und 3. Sg. Ind. Prät. von *sein* (ebd. § 299): *was* ‚war‘.

Für das Bair. wie auch für das Fnhd. typisch ist dagegen das sw. Prät. *begunde* zu *beginnen* (WEINHOLD, Bair. Grammatik § 324): *begunt(e)* ‚begann‘ und *begunten* ‚begannen‘;

– das sw. Prät. st. Verben (ebd. § 323; Fnhd. Grammatik § M 132): *rufte* ‚rief‘ und *ruffeten* ‚riefen‘;

– das sw. Part. Prät. *gewest* zu *sein* (WEINHOLD, Bair. Grammatik § 299; Fnhd. Grammatik § M 149): *gewestt* ‚gewesen‘, *ausgewest* ‚ausgewesen‘, *gewesten* ‚gewesenen‘ und

– der Abstoß der ganzen Endung nach dentalem Stamm (WEINHOLD, Bair. Grammatik § 317; Fnhd. Grammatik § M 87. 2): *beraidt* ‚bereitet‘, *beredt* ‚überedet‘, *erwardt* ‚erwartet‘, *verwüst* ‚verwüstet‘, *vollender* ‚vollendeter‘.

Für das Fnhd. typisch ist, daß in Anlehnung an die sw. Konjugation der 1. und 3. Sg. Ind. Prät. der st. Verben ein /-e/ angehängt wird (Fnhd. Grammatik § M 91. 2): *abzohe* ‚abzog‘, *aufgabe* ‚aufgab‘, *name* ‚nahm‘, *sache* ‚sah‘, *sprache* ‚sprach‘, *vergasse* ‚vergaß‘;

– das Erscheinen des Pluralablauts /u/ auch im Sg. des Prät. bei Verben der Ablautklasse 2c (ebd. § M 128): *versunke* ‚versank‘, *sprunge* ‚sprang‘, *funte* ‚fand‘;

– das Prät. zu *laufen* mit dem Stammvokal /u/, selten auch /o/ statt /ie/ (ebd. § M 133 u. A. 2): *luffest* ‚liefst‘, *luf* bzw. *luffe* ‚lief‘, *luffen* ‚liefen‘ und *loffte* ‚lief‘;

– die Vermischung von *sein* und *werden* im Prät. (ebd. § M 127. Anm. 6): *warde* bzw. *warte* ‚war‘ und *warden* ‚waren‘ sowie

– der phonotaktische Ausfall des Präfix *ge-* bei mit *g-* bzw. *k-* anlautenden Verben (ebd. § M 87. 3): *ankomen* ‚angekommen‘, *entgegengangen* ‚entgegengegangen‘, *zugeben* ‚zugegeben‘, *geben* ‚gegeben‘.

IV. Syntax

Spezifisch bair. oder bair.-österr. Erscheinungen sind in der Syntax nicht zu beobachten; hier dominieren fnhd. Phänomene.

Im Kasusgebrauch ist die häufige Verwendung des partitiven Objektgenitivs (Fnhd. Grammatik § S 73) zu bemerken: *sambt 4 haubleitten, deren ein ieder 10 schiff vnder im hette* (2, 477), *die gesellen, deren du ietzt meldung gethan* (13, 396f.), *kainen meiner söhn mehr verlassen, deren ich fuffzig gehabt* (24, 237f.), sowie die Voranstellung des Genitivs mit bestimmtem Artikel bzw. Relativpronomen vor dem Substantiv (BEHAGHEL, Dt. Syntax IV, § 1565-1567): *in des Agamemnonis pallast* (2, 9f.), *auf welches redt Achilles antwortet* (9,345), *zu der Grichen schiffen* (22, 216).

Typisch für das Fnhd. sind die Verben *fürchten* mit dem Dativ (BEHAGHEL, Dt. Syntax I, § 439. A): *fürcht dir nicht* (5, 539; 7, 29 u. ö.), *fürcht ir der feint hent* (9, 203), *seiner wohnung fürchtete* (20, 37f.) und *helfen* mit pronominalem Sachakkusativ (Fnhd. Grammatik § S 113): *helfen dich* (11, 188), *werden in wenig helfen* (21, 154), *was hilfts mich* (21, 179). Auch *halben* steht mit Genitiv (BEHAGHEL, Dt. Syntax III, § 537): *der jugent halben* (11, 352), *seiner tugenten halben* (13, 235), *der vrsach halben* (14, 73).

Mit dem Dativ steht die Präposition *aus* (Fnhd. Grammatik § S 105): *wer aus den Göttern* (18, 102), *kainer aus den Göttern* (21, 177), *ainer aus eüch* (24, 30f.) und die Präposition *gegen* (Fnhd. Grammatik § S 105; BEHAGHEL, Dt. Syntax II, § 50): *gegen mir* (9, 276; 16, 29), *gegen Mercurio* (20, 43), *gegen Vulcano* (20, 43), *gegen ir dankber* (18, 213).

Ebenfalls für das Fnhd. markant sind die Infinitivkonstruktionen. So ist in der Handschrift das finite Modal- bzw. Auxiliärverb oft vor die Infinitivgruppe gezogen (ebd. § S 200): *aus welches munt wort süsser dan honig sein geflossen* (1, 236f.), *wie Iuppiter die schifleit pflegt zu erschrecken* (4, 59), *das meine wort was werden ausrichten* (24, 106).

Der bloße Infinitiv erscheint in der Funktion des Subjektes (Fnhd. Grammatik § S 198): *so wirdt doch bösser sein si widerumb haimschiken als hie behalten* (3, 121f.), *angenermer zu fuß haimbraisen als etwo faren* (15, 272f.), *es were dir vill bösser in weldern dem wildt nachiagen als hie verharren* (21, 242f.).

Der adverbiale Infinitivsatz mit einfachem Infinitiv dient zum Ausdruck der Absicht (Fnhd. Grammatik § S 202): *die Grichen aber musten solchem vierzukomen den Troianern mit gewerter hant begegnen* (12, 100f.), *daß sy in der eill kain ort nicht wüsten hinzuflieden* (16, 348), *solchem nachzukomen namb Minerva an sich* (17, 273).

Die Möglichkeit wird häufig durch die Konstruktion *sein + zu + Infinitiv* bezeichnet (Fnhd. Grammatik § S 183): *ietzt merk ich auch Martem als einen anlaiter meiner feindt vorhanden zu sein* (5, 535f.), *disen vermainet Achilles todt zu sein* (21, 19).

Häufig ist die Inkongruenz des Numerus des Satzsubjektes (BEHAGHEL, Dt. Syntax III, § 807; Fnhd. Grammatik § S 225) zu beobachten: *stig ein iedtlicher von seinem wagen vndt boten die hent zum zaichen des fridts einander* (6, 175f.), *beschlosse Neptunus vndt Apollo einen rath* (12, 13f.).

Ebenfalls typisch Fnhd. ist die Voranstellung des Negationsworts vor dem Verb bei der Anrede (Fnhd. Grammatik § S 231): *nicht leg mir mein redt also zum argen aus* (4, 240), *Iuno nicht bekümere dich so sehr* (20, 78) sowie, daß mehrfache Negationswörter die Verneinung nicht aufheben (ebd. § S 232): *mit dem wenigsten nicht verstehest* (2, 161), *hab ich nie kainen leren schuß gethan* (8, 198).

Temporale Nebensätze werden in der Regel mit *so* eingeleitet (Fnhd. Grammatik § S 285. 2; BEHAGHEL, Dt. Syntax III, § 287): *auf das dus etwan nicht vergessest so du erwachest* (2, 29), *iezt so es zum treffen gehet* (8, 156), *schlagt er eüch mit bliz so werdet ir kaum in zehen iaren widerumb zurechtkomen* (8, 272f.); mit *vor* (ebd. III, § 1014): *vor sach ich dich niemals hie* (6, 84f.); oder mit *wie* (Fnhd. Grammatik § S 285. 2): *dise wie sy der Troianer tumult erfuren eilet ein ieder zum harnisch* (12, 80), *der helle tag brach schon herfür wie Thetis mit der rüstung zu irem sohn kame* (19, 2f.).

Zur Einleitung des Bedingungssatzes dienen *so* (Fnhd. Grammatik § S 292): *was werden wir dan ausrichten, so wir noch lenger da verharren* (2, 115f.), *so wir vnweislich hantlen* (9, 48); weiter *souer* (ebd. § S 292. 1): *souer er solche thaten dahaimets von dir vernemen wirdt* (8, 188f.), *souer du vns nicht beistant laistest* (9, 130) und *wouer* (ebd. § S 292. 2): *wouer er solchen worten kain gehör geben wirdt* (15, 89f.), *wouer er noch lebt* (19, 178).

Als einleitende Konjunktion eine konzessiven Nebensatzes erscheinen *ob* (Fnhd. Grammatik § S 298. 1): *Ob ir schon wenig waren doch wurden si aus grosser noth bezwungen* (8, 37f.), *ob du mich schon allzeit straffest wan ich dich vermane als einen vngehorsamen* (12, 118f.); ebenso *wiewol* und die verdeutlichende Partikel *doch* bzw. *iedoch* im übergeordneten Satz (ebd. § S 298. 1): *vndt Minerua wiewol si im grösten zorn war doch schwig si still* (4, 18f.), *wiewoll Deiphoebo sein viernemen misritte iedoch gieng der schuß nicht Lehr ab* (13, 225f.) und *wo* (ebd. § S 298. 4. H; BEHAGHEL, Dt. Syntax III, § 351): *hette den zarten erwürgt wo nicht Venus den riem so balt aufgerissen hette* (3, 271f.), *er hette in auch damals aufgearbeitet wo nicht Diomedes dem Vlÿssi sobalt zuogeschrien hette* (8, 60f.).

Der finale Nebensatz wird mit *damit* eingeleitet (Fnhd. Grammatik § S 300. 5; BEHAGHEL, Dt. Syntax III, § 111): *damit kaines desthalben den andern etwas aufheben moge* (4, 38), *trag ich sorg damit nicht die müken auf Patrocli wunden sizen* (19, 15f.).

Der komparative Nebensatz wird mit *als* eingeleitet (Fnhd. Grammatik § S 310. 3): *wirstu nicht so balt komen als du gesagt* (8, 109), *Ob welches vndergang Patroclus sehr betrübt nicht anderst in die Troianer lief als ein geir vnder die vögl floigt* (16, 311f.).

Regelmäßig dient die Relativpartikel *so* zur Einleitung eines Realtivsatzes (Fnhd. Grammatik § S 268): *Mÿneum, so reich an schaffen ist* (2, 414), *Die ehr so mir von dir erzaigt wirdt* (9, 345f.), *sternlein so man Hyadas nennet* (18, 258) neben dem ebenso häufigen Relativpronomen *welcher* (BEHAGHEL, Dt. Syntax I, § 250 u. III, § 1364): *Erzaigt auch ehr vnnd reuerenz dem Gott Apollini welches ich priester bin* (1, 30f.), *alle Lycier mich zu beschützen vnder welchen du der erst seiest* (16, 263), *Diser stach Patroclum durch bede schultern, welchen schuß Patroclus gering achtet* (16, 427f.).

Die Relativpronomen *welcher* bzw. *dieser* erscheinen zudem vor einem Nebensatz in isolierter Stellung, wobei das durch sie dargestellte Satzglied im Nebensatz durch ein Pronomen wiederaufgenommen wird (Fnhd. Grammatik § S 270. 4): *Welche als sis gethan haben si den vnflat in das mer geworfen* (1, 279f.), *Disen, als Meges seiner rüstung berauben wolte, stach in der stark Delops* (15, 285), *Welcher als er Antilochum im auf der weiten nahen sahe schrier er* (23, 213).

Zudem leitet das Relativpronomen *welcher* in Art des relativen Anschlusses einen scheinbar selbständigen Satz ein (Fnhd. Grammatik § S 271): *Welches Adamas gewahrname* (13, 301), *Welches Meriones ersahe* (16, 325), *Welches lunonem verdrosse* (21, 211).

Auch *derhalb* bzw. *deshalb* steht oft am Satzanfang oder in der Satzmitte als relativisches Adverb (BEHAGHEL, Dt. Syntax III, § 1388): *Derhalben mutter ich verman dich treulich* (1, 496), *trib derhalben die roß stark an* (5, 499), *Diß vertroß Paridem sehr, spannet derhalben seinen bogen* (11, 275f.).

Als ein weiteres fnhd. Phänomen in der Satzstellung ist das nachgestellte erweiterte Partizip in der attributiven Adjektivgruppe (Fnhd. Grammatik § S 24; BEHAGHEL, Dt. Syntax II, § 404–406) zu verzeichnen: *ein schwert mit golt beschlagen* (2, 39f.), *in einer flaschen von gaishaitten gemacht* (3, 186), *der federbusch mit golt vndt roßhar gar künstlich geziert* (19, 199).

Zudem nimmt das nominale Satzglied in nominativischer Form häufig vor dem Satz eine isolierte Stellung ein und wird im Satz selbst durch ein Pronomen wiederaufgenommen (Nominativus pendens) (Fnhd. Grammatik § S 64 u. 243): *Priamus als er zum dritten den Aiacem ansichtig war fraget er die Helenam widerumb* (3, 171f.), *Teucer als er Glaucum streng streitten sahe schoß er in* (12, 208), *Hector aber als er Teucrum ohn den bogen komen sahe sprach er* (15, 260).

Und schließlich ist nach einem Part. Prät. im Nebensatz das finite Verb *sein* oder *haben* häufig erspart (BEHAGHEL, Dt. Syntax III, § 1160): *Diese wortt, als der alt gehöret, ist er nicht wenig erschrokhen* (1, 45), *Als diß der Hector gehört, ist er ser erfreüdt worden* (3, 55), *dan als er schon verwundt, lief er dennoch* (20, 222f.).

Die Handschrift besteht aus 28, mit Reklamanten versehenen Lagen und je einem eingebundenen Vorsatz- und Rückblatt. In der ersten Lage, einer Ternio, fehlt das 2. Blatt und die zweite Lage, vermutlich eine Quaternio,⁶ ist bis auf das letzte Blatt (fol. 6) unvollständig (siehe Abb. 2). Die 22. und 23. Lage, ursprünglich eine Quaternio, wurde vom Schreiber in falscher Reihenfolge beschriftet – er beschriftete erst die Seiten des ersten Doppelblatts vollständig, dann beschriftete er die drei restlichen Doppelblätter in der üblichen Seitenabfolge –, daraufhin in eine Unio (fol. 159–160) und eine Ternio (fol. 161–166) aufgeteilt und in den Codex eingebunden (siehe Abb. 3). Die Lagengleichung lautet wie folgt: $(III - 1)^5 + (IV - 7)^6 + 19 IV^{158} + I^{160} + III^{166} + 5 IV^{206}$.

Die Lagen wurden von drei verschiedenen Händen beschriftet: Die Haupt-hand (Hand I) hat das Titelblatt (fol. 1^r), fol. 6^r–63^r sowie fol. 64^r–207^r geschrieben, Hand II fol. 2^r–5^v. Der Text ab der zweiten Zeile von fol. 63^r bis zur ersten Silbe auf fol. 64^r stammt von Hand III, die mit Hand II die Graphie *kh* für *k* (*khrieg*, *khinder*, *vnglückh* etc.) gemeinsam hat und zugleich graphische Besonderheiten gegenüber Hand I und II (*dier*, *wier* für *dir*, *wir*, *weliche* für *welche*) aufweist. Einzelne Buchstaben und stark verblaßte Textstellen sind von einer späteren, vierten Hand überschrieben.

Der Codex weist fünf verschiedene Wasserzeichen auf:

1. Buchstabe K (zweikonturig) im Adler-Herzschild, ähnlich WZ-Kartei PICCARD, Bestand J 340, Nr. 028555 (Wien 1589), 028556 (Wien 1586), 028565 (Wien 1589).
2. Sichel über dem Wappenschild mit Halbmond, ähnlich WZ-Kartei PICCARD, Bestand J 340, Nr. 122222 (Wien 1590).

⁶ Da der Codex fast ausschließlich aus Quaternionen besteht, dürfte auch die zweite Lage eine Quaternio gewesen sein.

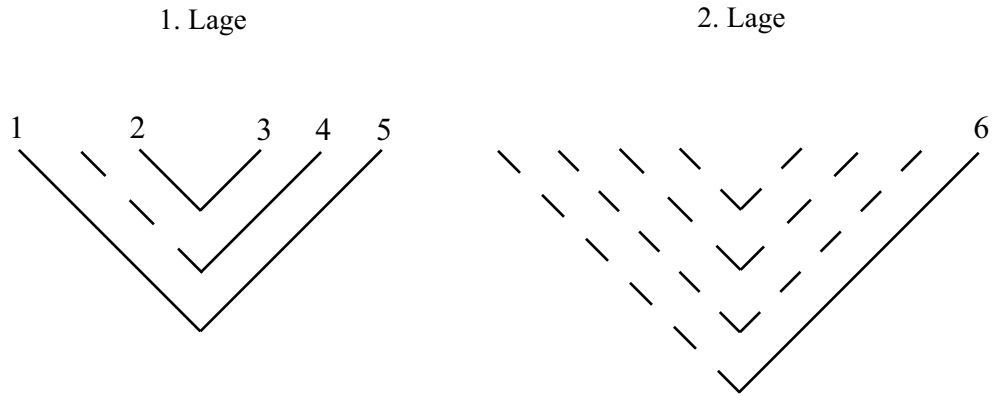


Abb. 2

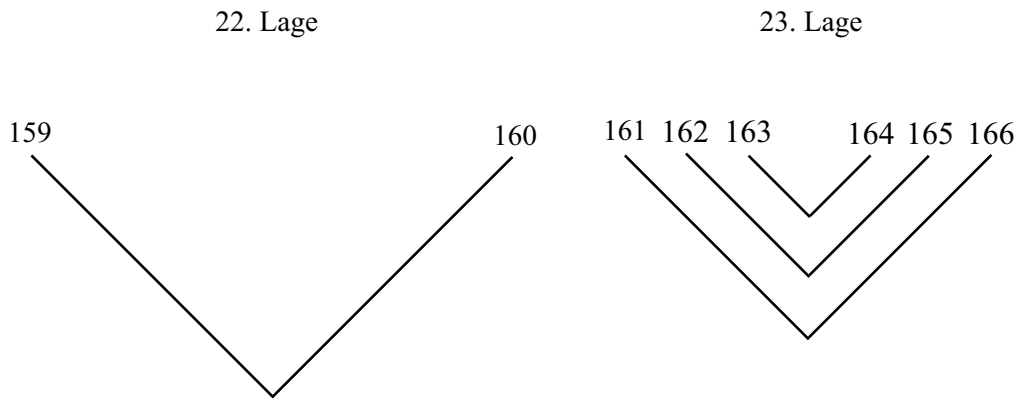


Abb. 3

3. Wappenschild mit einkonturigem Stern über und unter Schrägbalken, ähnlich WZ-Kartei PICCARD, Bestand J 340, Nr. 024016 (Wien 1546), 024021 (Wien 1546), 024025 (Wien 1545), 024041 (Wien 1556), 024048 (Wien 1551), 024160 (Wien 1547).
4. Wappenschild mit Vogel (?), ähnlich ‚Henne im englischen Schild‘ WZ-Kartei PICCARD, Bestand J 340, Nr. 042440 (o. O. 1556), Nr. 042441 (Ilmenau 1555), Nr. 042442 (Schleusingen 1567).
5. Wappenschild mit Adlerhälfte vorne (längs) und hinten ein Schrägbalken mit Sternen, ähnlich WZ-Kartei PICCARD, Bestand J 340, Nr. 025408 (Kaufbeuren 1583), 025413 (Kaufbeuren 1584).

Diese Wasserzeichen verteilen sich wie folgt auf die Lagen:

1. Lage: WZ 4 – Hd. II
2. Lage: WZ 2 – Hd. I
3. Lage: WZ 2 – Hd. I
4. Lage: WZ 2 – Hd. I
5. Lage: WZ 1 – Hd. I
6. Lage: WZ 1 – Hd. I
7. Lage: WZ 1 – Hd. I
8. Lage: WZ 1 – Hd. I
9. Lage: WZ 1 – Hd. I
10. Lage: WZ 1 – Hd. III/ Hd. I
11. Lage: WZ 1 – Hd. I
12. Lage: WZ 1 – Hd. I
13. Lage: WZ 1 – Hd. I
14. Lage: WZ 1 – Hd. I
15. Lage: WZ 1 – Hd. I
16. Lage: WZ 3 – Hd. I
17. Lage: WZ 3 – Hd. I
18. Lage: WZ 4 – Hd. I
19. Lage: WZ 4 – Hd. I
20. Lage: WZ 4 – Hd. I
21. Lage: WZ 1 – Hd. I
22. Lage: WZ 4 – Hd. I
23. Lage: WZ 4 – Hd. I
24. Lage: WZ 5 – Hd. I
25. Lage: WZ 4 – Hd. I
26. Lage: WZ 5 – Hd. I
27. Lage: WZ 5 – Hd. I
28. Lage: WZ 4 – Hd. I

Die auf fol. 6^r einsetzende Haupthand (Hd. I) hat somit fünf verschiedene Papiersorten (WZ 1–5) beschriftet, die relativ ungeordnet aufeinanderfolgen. Hand II dagegen hat nur eine Lage (fol. 2^r–5^v), also nur eine Papiersorte (WZ 4) beschrieben.

Die Haupthand setzt mit dem Text auf fol. 6^r ein. Dieses ist das letzte Blatt der zweiten Lage, denn auf fol. 5^v steht eine Reklamante (welche das

Ende einer Lage anzeigt), die auf fol. 6^r nicht aufgenommen wird; vielmehr findet sich auf fol. 6^v bereits die nächste Reklamante. Ungefähr die Hälfte des von der Haupthand auf diesem letzten Lagenblatt eingetragenen Textes findet sich im gleichen Wortlaut bereits von Hd. II auf fol. 5^{r/v} eingetragen (siehe Abb. 4):

Hd. II, fol. 5^r–5^v:

Nach diesenn hat der weitberümbte Calchas alle forcht hindan gelegtt [5^v] vnnd gesprochen. Apollo ist nitt erzürnet vonwegen der erzelten vrsachenn, sonndern dieweill seinem priester Chryse vom Agamemnone vnnbilt ist zugefugt worden, welchem man sein ainige dochter auch vmb geld nit hat widerumb wöllen zuestellen, darumb hat er solche straff vber vns khomen laßen, er will auch größere vnnd schwerere schikhen, vnd nicht aufhören, bis man dem vatter sein dochter vmbsonst widerumb zustelle, dieweill wirs vmb geld nicht geben wöllen, wir solln auch zue im mit geschänckhnusen düemietig khumen, die man aufopffere, weill wir in sambt den geschänckhen schmechlich von vns wekhgetriben haben, daselbst werden wir durch vnnsere roÿ vnnd durch das gebett Chrysae frid erlangenn vnd alle straff von vnns abladen. Als solches Calchas geredt, ist er nidergesessen. Nachdem ist der Agamemnon aufgestanden mit einem zornigen vnnd erschröcklichem angesicht vnd richtet am ersten seine augen gleich wie feürige pfeill auff den Calchantem, zue dem er sprach. (Es folgt am Blattende die Reklamante O du.)

Hd. I, fol. 6^r:

[6^r] Nach disem hat der weitberümbt Calchas alle forcht hindangelegt vndt gesprochen: Apollo ist nicht erzürnt vonwegen der erzelten vrsachen, sonder dieweil seinem prister Chrysen vom Agamemnone vnbilt ist zuogefügt worden, welchem man sein ainige dochter auch vmb gelt nicht hat widerumb wöllen zuustellen. Darumb hat er solche straff vber vns komen lassen. Er will auch grössere vndt schwerere schiken vndt nicht aufhören, bis man dem vatter sein dochter vmbsonst widerumb zuostelle, dieweill wirs vmb gelt haben nicht geben wöllen. Mir sollen auch zu im mit geschänknüssen diemietig komen, die man aufopfere, weill wir in sambt den geschäncken schmechlich von vns wekgetriben haben. Daselbst werden wir durch vnser roi vndt durch das gebett Crÿsae fridt erlangen vndt alle straf von vnns abladen. Als solches Calchas geredt, ist er nidergesessen. Nachdem ist der Agamemnon aufgestanden mit einem zornigem vndt erschröcklichem angesicht vndt richtet am ersten seine augen gleich wie feirige pfeil auff den Calchantem, zu dem er sprach.

Newald erklärt diese Textdopplung damit, daß „die ersten Blätter [...] vielleicht schadhafft [waren] und [...] nochmals geschrieben“,⁷ also durch eine

⁷ NEWALD, Iliasübersetzung, S. 339. Eine andere Erklärung findet Newald zwanzig Jahre später: „Verschiedene Anzeichen, wie die zweimalige Wiedergabe desselben Stückes lassen darauf schließen, daß Rexius seinen Text aus einem Konzept abgeschrieben hat, ohne bei dieser Tätigkeit nochmals die lateinische Vorlage heranzuziehen“ (NEWALD, Johannes Baptista Rexius, S. 39).

spätere Abschrift ergänzt wurden. Unbeantwortet läßt Newalds Erklärung, warum bei der nachträglichen Abschrift mehr Text abgeschrieben wurde als verloren war. Unbeantwortet bleibt bei Newalds Erklärung weiter, warum die nachträgliche Abschrift auf demselben Papier (WZ 4) geschrieben werden konnte, aus dem auch hintere Lagen des Codex bestehen.

Festzuhalten ist, daß auf der ergänzten Lage ein wortgleiches Textstück wie im ursprünglichen Codex steht. Dies bedeutet, daß der Schreiber auf der ergänzten Lage den Text aus einer verwandten Vorlage abgeschrieben hat, wie sie auch der Hauptschreiber des Codex für die Abschrift verwendet hatte.⁸ Es wäre eine Kette von Zufällen, hätten die zwei Schreiber unabhängig voneinander denselben Text abgeschrieben und beide Abschriften später denselben Besitzer gefunden, der dann die eine beschädigte Abschrift mithilfe der zweiten Abschrift reparieren konnte. In eine solche Kette der Zufälle müßte sich zudem die weitere Koinzidenz fügen, daß dem Schreiber der ergänzten Lage dasselbe Papier zur Verfügung stand, das bereits der Schreiber des ursprünglichen Codex beschriftet hatte.

Tatsächlich ist die Vielzahl der Wasserzeichen und damit der verschiedenen Papiersorten, die für den Codex verwendet wurden, von Bedeutung. Sie weist darauf, daß der Codex wahrscheinlich nicht von einer Privatperson geschrieben wurde, sondern seine Entstehung im gewerblichen Schreibbetrieb anzunehmen ist.⁹ Denn bis Ende des 15. Jahrhunderts wurde von gewerblichen oder Berufsschreibern nur jeweils soviel Papier gekauft, wie für die Herstellung eines geplanten Codex ausreichte,¹⁰ so daß Codices in der Regel nur sehr wenige und eng verwandte Wasserzeichen aufweisen. Erst als gegen Ende des 15. Jahrhunderts der Papierpreis durch die inzwischen auch in Deutschland etablierten Papiermühlen gesunken war, wird „die Komposition eines Codex aus diversen Papieren, deren Alter in manchen Fällen einen Spielraum von bis

⁸ Die Vorlage beider Abschriften könnte eine Handschrift wie auch ein Druck gewesen sein. Vor allem im Bereich liturgischer Texte und religiöser Gebrauchsliteratur ist bis weit ins 16. Jahrhundert hinein die handschriftliche Kopie von Druckvorlagen belegt (cf. AUGUSTYN, Gleichzeitigkeit von Handschrift und Buchdruck, S. 31, RAUTENBERG, Medienkonkurrenz und Medienmischung, S. 176–182 und OCHSENBEIN, Handschrift und Druck).

⁹ Seit Mitte des 15. Jahrhunderts wurden Handschriften bestimmter Werke und Drucke auf Vorrat hergestellt und zum Verkauf bereit gelegt (cf. BRANDIS, Handschriften- und Buchproduktion, S. 179 und 182). Für die Skriptorien der *Devotio moderna* ist bis Ende des 16. Jahrhunderts eine florierende gewerbliche Handschriftenproduktion belegt (cf. KOCK, Buchkultur der *Devotio moderna*); in Bezug auf Skriptorien außerhalb dieses Bereichs ist die Forschungslage defizitär. Im universitären Betrieb allerdings blieb auch nach der Erfindung des Buchdrucks die handschriftliche Kopie von Schultexten Usus, vor allem von „Texten der griechischen und hebräischen Literatur, deren geringer Absatz den Druck unwirtschaftlich erscheinen ließen“ (WIDMANN, Deutscher Buchhandel, S. 33).

¹⁰ Cf. SAURMA-JELTSCH, Mittelalterliche Buchherstellung I, S. 6^bf.

6

Was ich hat der weiterrückte Calchas als pofft fuden
 pofft hndt gopfen. Spelto if nicht erpint bei
 liegen der wofen viften, da der dicitail man
 pfer Chryfen von Agamemone ludeit if zu
 pofft worden. Wasfen man bei einigo dufferauf hnd
 goll nicht fte vermind wden zu gellen. Darmit
 hat er 2000 facht wden bei Puan Capa. er hat auf
 gromen vdr fawen fien, hndt nicht auffen. Bei
 man den better bei duffen, hndt auf hndt mit zu
 hndt, die hndt wird hndt fien nicht gellen. Wasfen
 wir, den auf zu in mit fien fien dicitail
 Puan die man auf fien, hndt wir in, die den
 poffen fien fien hndt hndt gellen. Die pofft
 werden wir dicitail in hndt die dicitail Chryfe
 pfer wden hndt alle poffen hndt werden. Die
 pofft Calchas gndt if er dicitail. Wasfen
 if der Agamemone auf fien, mit einem gengen
 hndt er fien fien hndt hndt er fien fien fien
 gell wir fien pofft auf den Calchas, die den er dicitail
 O die von Neger, der die wir dicitail gell er fien
 der den Agamemone wir nicht pofft poffen. Die
 ed die viel dicitail hndt dicitail. Die die wir dicitail

XI 585

Und der dicitail, die hndt if nicht er dicitail von erpint der
 wofen fien fien, die dicitail dicitail fien fien fien
 von Agamemone hndt if die dicitail wden, wasfen
 wir, wir einigo duffen auf die pofft hndt er dicitail
 die dicitail, darmit hat er die hndt hndt hndt hndt
 er will auf die hndt dicitail fien, hndt er dicitail
 fien, die man den better bei duffen, hndt er dicitail
 die dicitail er dicitail hndt hndt nicht gellen, wasfen
 auf die wir mit poffen fien die dicitail fien fien
 dicitail, er will er dicitail er dicitail fien fien
 der hndt er dicitail fien, die dicitail er dicitail
 der er hndt er dicitail fien fien fien fien fien
 die dicitail hndt er dicitail fien fien fien fien fien
 nicht, die er nicht fien. Wasfen if der Agamemone
 auf fien fien mit einem dicitail hndt fien fien fien
 auf fien fien nicht er dicitail, wasfen fien fien
 einigo hndt die dicitail Calchas, die den er dicitail

O 5

Abb. 4: St. Florian, Stiftsbibliothek, Cod. XI 585, fol. 5^v/6^r

zu zehn Jahren einschließt“, für größere Schreibbetriebe üblich.¹¹ Die Investition in größere Papiervorräte hielt sich ab diesem Zeitpunkt offenbar im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten solcher Schreibbetriebe. Vor dem Hintergrund dieser Beobachtungen erscheint es wenig plausibel, daß eine Privatperson im 16. Jahrhundert für die Abschrift einer umfangreichen Handschrift über fünf verschiedene Papiersorten verfügt haben soll, denn dazu hätte diese Privatperson ein regelrechtes Papierlager anlegen müssen.¹²

Vielmehr führen die skizzierten Umstände der Papierbeschaffung im Verlauf des 15. Jahrhunderts zu dem Schluß, daß die Abschriften der ‚Deutschen Ilias‘ in einem gewerblichen Umfeld entstanden sein dürften. Da Hand I und Hand II das gleiche Papier verwendeten, dürften beide Schreiber in einem professionellen Schreibbetrieb tätig gewesen sein, der einen umfänglichen Papiervorrat besaß. Da Hand I auf der ergänzten Lage den Titel des Buchs geschrieben hat, ist weiter anzunehmen, daß beide Schreiber im gleichen Zeitraum tätig gewesen sind, und daß die Ergänzung der ersten Lage noch in demselben Schreibbetrieb vorgenommen worden ist.

Die Textdopplung am Anfang des Codex kann daher folgendermaßen erklärt werden: Im Codex XI 585 der Stiftsbibliothek St. Florian sind zwei Abschriften der ‚Deutschen Ilias‘ des Rexius zusammengebunden worden, nachdem die erste Lage der ersten Abschrift stark beschädigt war und durch die erste Lage einer zweiten Abschrift ersetzt worden ist. Um keinen Textverlust zu riskieren, nahm man dabei eine Textdopplung auf dem letzten Blatt der ersten und dem ersten Blatt der zweiten Lage in Kauf. Da diese Dopplung den Text wortgleich bringt, gehen beide Abschriften auf eine verwandte bzw. auf die gleiche Vorlage zurück. Da weiter das Papier der neu eingebundenen Lage das gleiche ist, wie es auch weiter hinten im Codex verwendet wurde, müssen beide Abschriften im gleichen Zeitraum und in der gleichen Umgebung entstanden sein. Und da schließlich der Codex fünf verschiedene Papiersorten aufweist, bei seiner Herstellung also offensichtlich ein umfangreicher Papiervorrat zur Verfügung stand, sind beide Abschriften sehr wahrscheinlich in **einer** Schreibwerkstatt entstanden. In derselben Werkstatt dürfte später die erste Abschrift zu Schaden gekommen und durch die zweite Abschrift ergänzt worden sein, denn die Hand der beschädigten Abschrift hat auf der ergänzten Lage den Titel der ‚Deutschen Ilias‘ eingetragen. Auf welche Weise letztlich die erste Abschrift beschädigt wurde, läßt sich nicht mehr rekonstruieren, da die Lagerbedingungen von Kopien in Schreibwerkstätten bislang kaum erforscht sind. Sicherlich aber dürfte die Abschrift in ungebundenem Zustand Schaden erlitten haben.

¹¹ SAURMA-JELTSCH, *Mittelalterliche Buchherstellung I*, S. 76^a.

¹² Gängige Papiereinheit war ein Ries, das 480 Bogen Papier enthält (cf. SAURMA-JELTSCH, *Mittelalterliche Buchherstellung I*, S. 7^a, Anm. 22). Ein privater Kopist des Codex St. Florian XI 585 müsste demnach über 5 × 480 Bogen Papier verfügen, aus denen ca. 100 Codices gefertigt werden konnten (zum durchschnittlichen Papierverbrauch pro Buch cf. ebd.).

Die ‚Deutsche Ilias‘ des Rexius war offensichtlich zur Verbreitung bestimmt. Sie war nicht – wie Newald annimmt – „aus privatem Interesse“ entstanden als Versuch des Rexius, „die an der Universität erlernten Kenntnisse an einem würdigen Gegenstand zu zeigen“.¹³ Newald setzt hier Bestimmung zum Druck und Bestimmung zur Verbreitung gleich, ohne in Betracht zu ziehen, daß die Anfertigung von handschriftlichen Kopien trotz des Buchdrucks auch im 16. Jahrhundert noch verbreitet war.¹⁴

Daß die Handschrift aus St. Florian die Abschrift einer Vorlage ist, zeigen außer der Textdopplung am Anfang der Handschrift auch einige wenige, jedoch eindeutige Schreiberversehen, die nur durch das Vorhandensein einer deutschen Vorlage erklärt werden können. Beispielsweise heißt es in Buch 2, fol. 39^r *gleich als wans golt vill zum krieg hülfe vndt den mentschen vom todt erlösete*. Die lateinischen Drucke der Übersetzungsvorlage haben jedoch einheitlich ‚zum Sieg‘ (*ad victoriam*) statt wie der deutsche Text ‚zum Krieg‘. Da nur im Deutschen ‚Sieg‘ und ‚Krieg‘ gleich klingen, muß dem Schreiber der Handschrift eine deutsche Vorlage zur Abschrift vorgelegen haben. Ebenso weisen Verschreibungen wie *schmerken* statt *schmerzen* (Buch 3, fol. 46^v: *so müste ich vor lauter Schmerken verschmaken*), *früball* für *für vbell* (Buch 5, fol. 62^r), *glük* statt *vnglük* (Buch 15, fol. 146^v), die Verschreibung von *heben* zu *geben* in Buch 18 (fol. 166^{r/v}: *nimermehr solstu dein stim geben* für lat. *ne ego te amplius in populo huiusmodi loquentem audiam*) und die durch nachfolgendes *fallen* bedingte Verlesung von *gesehen* zu *gesallen* (Buch 7, fol. 83^r: *Da hestu gesallen den grossen vnmentschlichen körper zur erden fallen*) auf die Existenz einer deutschen Vorlage, die Hand I abgeschrieben hat. Durch Augensprung des Abschreibers einer deutschen Vorlage ist in Buch 3 das zweimalige *tratt* zu erklären (fol. 46^r: *Si aber gieng zur Helena, die si in einem hohen thurn vnder vill frauen tratt, tratt hinzuo vnd zupfets leiß bei dem rok, auf daß si mit ir gieng*), wobei das erste *tratt* für *fand* steht. Und schließlich weist auch die vom Schreiber gestrichene Dittographie in Buch 5 (fol. 67^r: *Leztlich, aus eingebung Mineruae, beschloß er doch aus eingebung Mineruae, das er sich vber seine gesellen richten wolte*) darauf, daß die Handschrift nicht das Übertragungsoriginal der ‚Deutschen Ilias‘ ist, sondern Abschrift einer deutschen Vorlage. Aus dieser hat Hd. I zudem einmal eine Reklamante als Text abgeschrieben, denn in Buch 16, fol. 148^{r/v} heißt es: *Doch stell stell dir alzeit dise meine wort vor augen*, wobei zwischen den beiden *stell* die Seite wechselt.

Weiterhin weist die Handschrift Fehler auf, die wegen der einheitlichen lateinischen Drucküberlieferung nur durch eine Verlesung des Schreibers der

¹³ NEWALD, Iliasübersetzung, S. 347.

¹⁴ Auch BRANDIS, Handschrift zwischen Mittelalter und Neuzeit, deklariert für die Zeit des Buchdrucks eine Dichotomie von Textproduktion aus öffentlichem Interesse im Druck und aus privatem Interesse in Handschriften. Dies muß spätestens seit Rautenbergs Untersuchung zur Kölner Makkabäer-Handschrift (cf. RAUTENBERG, Medienkonkurrenz und Medienmischung) relativiert werden.

Handschrift erklärt werden können: Während die lateinischen Valla-Drucke einheitlich *testis plagarum* (I, 493; cf. A 588) überliefern, steht im deutschen Text *ein werkzeüg ... der plagen* (Buch 1, fol 18^v). Anzunehmen ist, daß lat. *testis* ursprünglich mit *zeüg* übertragen worden ist, welches der Schreiber der Handschrift dann zu *werkzeüg* verlesen hat. An zwei Stellen hat der Schreiber der Handschrift offensichtlich ein *vetter* seiner Vorlage zu *vatter* verlesen, nämlich in Buch 10, fol. 107^r, wenn es *Hipocoontem, des khöngs vatter* für lat. *regique patrualem* (X, 400) heißt, und wenn Deiphobos in Buch 13, fol 129^v Alkathoos nicht Schwager und Ersatzvater des Aeneas nennt (XIII, 322: *et sororis maritus est, et te domi vestrae parvulum educavit*; cf. N 465f.), sondern *der dein vetter, auch schier vatter ist*. Im 11. Buch, fol 110^v dürfte die Ersetzung des Ebers durch den Bären (*einen löwen oder beren* für lat. *in leones aprumve* [XI, 219f.]; cf. A 293) auf eine Verlesung von *ebern* zu *beren* zurückzuführen sein. Ebenso dürften in Buch 6, fol 76^v die *pfosten*, die Türpfosten, die die Minerva-Priesterin öffnet (*that die hausfrau Antenoris ... die pfosten auf*), in der ursprünglichen Übertragung die *pforten* gewesen sein, entsprechend den *valvas* bei Valla (VI, 226f.: *et summi Antenoris coniunx ... valvas aperuit*). Auf ähnliche Weise dürfte in Buch 21, fol. 179^v ein ursprüngliches *zufall* zu *vhnfall* (*Was vier vhnfall hatt diser nicht ausgestanden*) verlesen worden sein, denn in der lateinischen ‚Ilias‘ heißt es: *Quem hic casum evasit* (XXI, 32). Und schließlich erklärt sich in Buch 13, fol. 128^v die Unstimmigkeit, daß Asios, von dem es zuvor heißt, er stehe bei den Pferden, nunmehr *von den pferten wie ein aich oder ahornbaum herunterfiele*, daraus, daß der Schreiber der Handschrift offensichtlich *vor* zu *von* verlesen hat, denn in der lateinischen ‚Ilias‘ heißt es folgerichtig: *Asius non aliter quam quercus, aut acer, aut ilex aliqua sublimis, a fabris in usum succisa navalem, humi collapsus est* (XIII, 272–274).

Der Codex XI 585 der Stiftsbibliothek St. Florian kann als eine Vereinigung zweier Abschriften **einer** deutschen Vorlage erwiesen werden. Newalds Annahme, in diesem einzigen erhaltenen Textzeugen liege das Übersetzungsoriginal der ‚Deutschen Ilias‘ vor, ist damit widerlegt.¹⁵ Ebenso entkräftet ist dadurch seine Behauptung, die ‚Ilias‘-Übersetzung des Rexius sei eine private, nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Schreibtischarbeit gewesen.¹⁶ Vielmehr weist gerade die Existenz zweier textidentischer, wohl aus einem Schreibbetrieb stammender Abschriften darauf, daß die Übersetzung durchaus mit der Absicht der Publikation angefertigt worden ist. Ob ihre Verbreitung nur durch handschriftliche Kopien erfolgte, wie der Codex aus St. Florian indiziert, oder auch durch den Buchdruck, muß offen bleiben. Immerhin könnte aber eine Druckfassung der ‚Deutschen Ilias‘ im Nachlaßinventar des Rexius belegt sein, denn die dort an 52. Stelle aufgeführte *Homeri Ilias teutsch Rexy* ist in diesem Inventar nicht – wie sonst üblich – als Handschrift ausgewiesen.

¹⁵ Cf. NEWALD, Johannes Baptista Rexius, S. 38.

¹⁶ Cf. NEWALD, Iliasübersetzung, S. 347.

Die Vorlage

„Ilias“-Rezeption vor Rexius

Die ‚Ilias Homeri teutsch‘ des Rexius markiert als eine der ersten deutschen Homerübersetzungen eine literarhistorisch bedeutsame Wende in der volkssprachlichen Rezeption des Trojastoffes: weg vom mittelalterlichen Interesse am historischen Kampf um Troja hin zu einer Wertschätzung des griechischen Troja-Mythos, wie er sich in der poetischen Bearbeitung Homers spiegelt.

Die ‚Odyssee‘ und die ‚Ilias‘ Homers waren im Mittelalter vornehmlich in ihrer lateinischen Adaption durch Vergil bekannt, der in seiner ‚Aeneis‘ von der Flucht des Aeneas aus dem brennenden Troja erzählt, von seinen Irrfahrten und seiner schließlichen Landung in Latium, wo er Stammvater der Römer wurde. Die Geschichte des Aeneas fügt sich nahtlos in den Gedanken der *translatio imperii* ein, in die Vorstellung von der linearen Abfolge der Weltreiche. Die Geschichte vom Untergang Trojas hatte mithin darin ihre Bedeutung, daß sie am Beginn dieser Abfolge stand, und sich die europäischen Dynastien über Rom von Troja herleiten konnten. Erheblich war nicht der Mythos von Troja, wie ihn Homer in der ‚Ilias‘ gestaltet hatte, sondern das historische Geschehen des Trojanischen Kriegs.

Homers ‚Ilias‘ blieb im Mittelalter für die deutsche Rezeption des Trojastoffes ohne Belang; ebenso die aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert stammende, stark kürzende lateinische Hexameterbearbeitung des Baebius Italicus, die sogenannte ‚Ilias latina‘, die bis Ende des 15. Jahrhunderts als Übersetzung des Originals galt.¹ Vielmehr basiert die deutsche Trojaliteratur des Mittelalters auf drei grundlegenden Quellen: der ‚Ephemeris belli Troiani‘ des Dictys Cretensis (4. Jahrhundert), auf der ‚Historia de excidio Troiae‘ des Dares Phrygius (5. Jahrhundert) und auf dem anonymen ‚Excidium Troiae‘ (4./6. Jahrhundert), das ähnlich Vergil den Aeneas- und den Trojastoff miteinander verband.

Die Schriften des Dares und Dictys galten als authentische Berichte über den Trojanischen Krieg, insbesondere da der Bericht der beiden angeblichen Augenzeugen bar jeglicher Mythologie war. Dares und Dictys dienen der folgenden volkssprachlichen Trojaliteratur als Bürgen und Quellen historischer Wahrheit: Benoît de Saint-Maure nimmt sie zur Grundlage seines ‚Roman de Troie‘ (ca. 1160), und Guido de Columnis beruft sich in seinen ‚Historiae destructionis Troiae‘ (1287) explizit auf beide Autoren.

¹ Bis weit in das Druckzeitalter hinein wurde die ‚Ilias latina‘ auch unter dem Namen des Pindarus Thebanus überliefert; sie gehörte seit dem 9. Jahrhundert zur Schullektüre.

Benoît erzählt in 30.000 Achtsilblern die Geschichte von der Eroberung des Goldenen Vlieses bis zum Tod des Odysseus und verbindet durch die Interpolation von Liebesszenen in die Kampfhandlung geschickt die Themen der *militaria* und der *amor* miteinander. Diese Verbindung von Traditionellem und Neuem bescherte dem Versroman breiten Erfolg: Er dient von nun an der deutschen, in Versen verfaßten Trojaliteratur des Mittelalters als Vorbild und Vorlage. Ende des 12. Jahrhunderts bietet Herbort von Fritzlar mit dem ‚Liet von Troie‘ (1190) eine deutsche Übersetzung, und 1287 verfaßt Konrad von Würzburg, auf Benoît, Dares und Dictys zurückgreifend, seinen unvollendeten ‚Trojanerkrieg‘, eine „Arturisierung des Trojastoffes“,² der nicht nur die historische Wahrheit vom Trojanischen Krieg, sondern auch ein neues, höfisches Tugendethos vermitteln will, indem er „das geschichtliche Ereignis als weltweite[n] Konflikt der Ritterschaft inszeniert.“³

Zeitgleich mit Konrad von Würzburg, 1287, legt Guido de Columnis mit seinen ‚Historiae destructionis Troiae‘ eine lateinische Prosabearbeitung des ‚Roman de Troie‘ Benoîts vor, die die historische Wahrheit nicht nur vermitteln will, sondern zudem politisch instrumentalisiert: Guido zeichnet die Trojaner durchweg positiv, während er Achill und die Griechen dagegen abwertet und so Troja zur Wiege der europäischen Völker stilisiert. Rund hundert Jahre später, 1392, überträgt Hans Mair von Nördlingen Guidos ‚Historia‘ ins Deutsche; zahlreiche weitere, zum Teil anonyme Verdeutschungen folgen.⁴

Sofern sie gereimt ist, stützt sich die deutschsprachige mittelalterliche Trojaliteratur weitgehend auf Benoîts ‚Roman de Troie‘, sofern sie in Prosa verfaßt ist, auf die ‚Historiae destructionis Troiae‘ Guidos. Bis weit ins 15. Jahrhundert hinein blieb Homers ‚Ilias‘ ohne Bedeutung, denn nicht die literarische Bearbeitung des Stoffes interessierte, sondern das historische Faktum des Krieges, das in dieser oder jener Weise den eigenen Absichten nutzbar gemacht wurde: Sei es als Herleitung und Legitimation der eigenen politischen Machtansprüche, sei es als Paradebeispiel einer neuen (höfischen) Werteordnung. In beiden Fällen diente das Kriegsgeschehen als historischer Beweis für die Wahrheit des jeweiligen Anspruchs.

Mit dem Humanismus wandelt sich das mittelalterliche lineare Geschichtsdnken, das mit dem Translatio-Gedanken „die Fiktion einer Fortdauer der Antike im staatlichen und kulturellen Leben aufrecht erhielt“,⁵ zu der Vorstellung der Geschichte als stetigem Wechsel von Verfall und Blüte: Die Zeit nach dem Untergang des römischen Imperiums, das Mittelalter, galt als Zeitalter des Verfalls, aus dem durch die Wiedergeburt der Kultur und Literatur der Antike man zu neuer Blüte zu gelangen hoffte. Die ‚Ilias‘ Homers erhält nun in der Rezeptionsgeschichte des Trojastoffes einen neuen

² EBENBAUER, *Antike Stoffe*, S. 262.

³ ALFEN, *Trojanischer Krieg*, S. 12.

⁴ Ein Überblick bietet ALFEN, FOCHLER, LIENERT, *Deutsche Trojatexte*, S. 76–97.

⁵ BUCK, *Humanismus als geistige Bewegung*, Sp. 879.

Stellenwert: Da der Trojastoff nicht mehr als legitimierende Illustration der *translatio imperii* dient, kann seiner literarischen Bearbeitung ein eigenständiger, neuer Wert zugemessen werden, deren Studium und Lektüre zu einer Wiederbelebung der antiken Ideale für die eigene Persönlichkeitsformung beitrage, so daß schließlich auch die Gesellschaft eine neue Blüte erleben könne.⁶ Den bildungspädagogischen Nutzen der beiden homerischen Epen faßte Philipp Melanchthon († 1560) dahingehend zusammen, daß Homer in der ‚Ilias‘ die kriegerische Tugend, in der ‚Odyssee‘ die Tugend des bürgerlichen Staatslebens lehre.⁷

Bereits Anfang des 14. Jahrhunderts hatte Dante Alighieri († 1321) Homer als *poeta sovrano*, als ‚Dichtersouverän‘ verehrt,⁸ gleichwohl er dessen Werk nur bruchstückhaft aus den Schriften des Aristoteles und Horaz kannte.⁹ Grund hierfür war und blieb noch lange Zeit, daß das Studium des Griechischen unter den Gelehrten wenig verbreitet, geschweige denn an den Universitäten etabliert war. Auch bedeutende Humanisten wie Francesco Petrarca († 1374) und Giovanni Boccaccio († 1375) waren des Griechischen nicht kundig, verehrten aber Homer als **den** Poeten und empfanden es als Defizit, daß ihnen sein Werk verschlossen blieb. Auf ihre Anregung hin übersetzte um 1360 Leonzio Pilato († 1366) die ‚Odyssee‘ und die ‚Ilias‘ erstmals versweise in lateinische Prosa.¹⁰ Weitere Versuche anderer Gelehrter folgten: Leonardo Bruni († 1444) überträgt Teile des neunten Gesangs der ‚Ilias‘, Pier Candido Decembrio († 1477) übersetzt um 1440 mehrere Gesänge in lateinische Prosa, im Auftrag des Aeneas Silvio Piccolomini († 1464) überträgt Carlo Marsuppini († 1453) den ersten und Teile des neunten Gesanges in lateinische Hexameter,¹¹ und nach 1469 übersetzte Angelo Poliziano († 1494) die Gesänge 2 bis 5 der ‚Ilias‘ in lateinische Hexameter.¹²

Das Ziel der lateinischen Übersetzer war klar vorgegeben: das griechische Werk möglichst originalgetreu in die neue Sprache zu übertragen. Der Weg hierzu allerdings war ebenso umstritten wie im Mittelalter, als man begann, die lateinischen Schriften und Werke in die Volkssprache zu übertragen. Die Frage der *conversio ad verbum* oder der *ad sententiam*-Übertragung stellte

⁶ Cf. BUCK, Italienischer Humanismus, S. 110.

⁷ Cf. Melanchthons Einleitung in sein Homerkolleg von 1538; referiert nach FINSLER, Homer in der Neuzeit, S. 380.

⁸ *Mira colui con quella spada in mano,/ che vien dinanzi ai tre sí come sire:/ quelli è Omero poeta sovrano;/ l'altro è Orazio satiro che vene;/ Ovidio è 'l terzo, e l'ultimo Lucano.* (Dante Alighieri, Divina Comedia, Inferno IV, 86–90)

⁹ Cf. FINSLER, Homer in der Neuzeit, S. 15.

¹⁰ Cf. VAHLEN, Laurentii Vallae Opuscula tria II, S. 371–373.

¹¹ Marsuppinis lateinische Hexameterübertragung des ersten Gesangs der ‚Ilias‘ entstand um 1452 auf Wunsch von Papst Nikolaus V. (cf. VAHLEN, Laurentii Vallae Opuscula tria II, S. 374f.).

¹² Cf. RUBINSTEIN, Imitation and Style, S. 48 und VAHLEN, Laurentii Vallae Opuscula tria II, S. 375f.

sich auch bei der Homerübersetzung, und die Vorteile der einen mußten gegen die Vorteile der anderen Übersetzungsmethode abgewogen werden.

Sollte der Inhalt der ‚Ilias‘ durch eine wörtliche Übertragung, die jedes einzelne Wort des Originals übersetzt, unvermindert und unverfälscht wiedergegeben werden, unter dem Zugeständnis, in der Übersetzung die sprachliche Originalität der antiken Dichtung aufzugeben? Oder sollte die stilistische Eigentümlichkeit des Originals in der neuen Sprache nachgebildet werden, freilich mit Abstrichen an seinem Inhalt? Beide Übersetzungsmethoden sind idealiter gedacht. Denn eine wörtliche Übersetzung garantiert keineswegs die unverfälschte Wiedergabe des Inhalts des Originals, da die Polysemantik und Polyphonie sowohl der Ziel- wie auch der Ausgangssprache eine semantisch eindeutige Übertragung verhindert.¹³ Ebenso gewährleistet die stilistische Adaption in der Zielsprache keineswegs eine dem Original stilistisch adäquate Übersetzung. Denn einerseits kann das Versmaß des Originals dem Rhythmus der Ausgangssprache angemessen sein, ohne aber mit dem Rhythmus der Zielsprache harmonieren zu müssen. Andererseits unterwirft das der Zielsprache angemessene Versmaß diese anderen metrischen Zwängen als das originale Versmaß die Ausgangssprache.

Die in der Übersetzungstheorie der frühen Neuzeit aufgestellte Dichotomie von wörtlicher und sinngemäßer Übersetzung mündet für die praktische Übersetzungsanalyse in die von Friedrich Schleiermacher aufgestellte Unterscheidung von verfremdender, d. h. ausgangssprachenorientierter Übersetzung, die das Original in seiner sprachlichen Eigenheit und Fremdheit beläßt unter Abstrichen der Verständlichkeit in der Zielsprache, und der einbürgern- den, zielsprachenorientierten Übersetzung, die zum Zwecke der Verständlichkeit durch sprachliche wie sachliche Adaption dem Original seine Fremdheit nimmt.¹⁴ Bei der Untersuchung einzelner Übersetzungen freilich wird man feststellen müssen, daß beide Übersetzungsmethoden nicht selten fließend ineinander übergehen. So ist etwa die Übersetzungsmaxime Leonardo Brunis ein Kompromiß, der in einem verständlichen, doch stilgetreuen, weil an der

¹³ So auch Friedrich Schleiermacher: „Wenn nämlich in zwei Sprachen jedem Worte der einen ein Wort der andern genau entspräche, denselben Begriff in demselben Umfang ausdrückend; wenn ihre Beugungen dieselben Verhältnisse darstellten, und ihre Verbindungsweisen in einander aufgingen, so daß die Sprachen in der That nur für das Ohr verschieden wären: so würde dann auch auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft alles Uebersetzen, sofern dadurch nur die Kenntniß des Inhalts einer Rede oder Schrift mitgetheilt werden soll, eben so rein mechanisch seyn wie auf dem des Geschäftslebens. [...] Nun aber verhält es sich mit allen Sprachen, [...] gerade umgekehrt! und je weiter sie der Abstammung und der Zeit nach von einander entfernt sind, um desto mehr so, daß keinem einzigen Wort in einer Sprache eins in einer andern genau entspricht, keine Beugungsweise der einen genau dieselbe Mannigfaltigkeit von Verhältnißfällen zusammenfaßt, wie irgend eine in einer andern“ (SCHLEIERMACHER, Methoden des Übersetzens, S. 70).

¹⁴ Cf. SCHLEIERMACHER, Methoden des Übersetzens, S. 70.

Ausgangssprache orientierten Text münden soll: Bruni fordert eine sinngemäße Übersetzung des antiken Textes, bei der der Übersetzer sich als *interpres* und *orator* betätigen müsse, indem er die stilistische Eigenart des Originals in der Zielsprache neu gestalten, den schöpferischen Akt des Autors gleichsam wiederholen müsse.¹⁵

Von den zahlreichen Versuchen des 15. Jahrhunderts, die ‚Ilias‘ Homers ins Lateinische zu übertragen, setzt sich die lateinische Prosaübertragung Lorenzo Vallas (1444), 1460 von Francesco Griffolinis vollendet, durch: Sie erlebt Ende des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts zahlreiche, überregional verbreitete Druckauflagen, die ihre breite Rezeption in den Volkssprachen gewährleistet.

Erst als 1488 Demetrius Chalkokondyles das griechische Original in einer Neuedition zugänglich gemacht hatte, erhielten die Humanisten eine gesicherte Kenntnis des vollen Umfangs und der Gestalt des homerischen Werkes. Kam die Homerrezeption bis dahin durchaus ohne eine solche Kenntnis aus, so konnte man in der Folgezeit zur Übertragung der ‚Ilias‘ jederzeit auch das griechische Original konsultieren.

Die 1540 von Etienne Dole postulierte Voraussetzung, der Übersetzer müsse den zu übersetzenden Text vollkommen verstehen, Ausgangs- wie Zielsprache gründlich beherrschen, nicht wörtlich, sondern frei übersetzen und nur im Notfall Wendungen der Ausgangssprache (resp. Latinismen) in der Zielsprache beibehalten, ansonsten aber den Wohlklang der Zielsprache bewahren,¹⁶ erfüllten – zumindest in Hinblick auf die Sprachkompetenz in der Ausgangssprache – nur die wenigsten Übersetzer. Bis Ende des 17. Jahrhunderts bedienten sich die meisten volkssprachlichen Homerübersetzer der lateinischen Übertragungen als Vorlage, da sie auch jetzt noch das Griechische nur selten beherrschten, Latein hingegen übliche Bildungssprache war. Die Frage der adäquaten Wiedergabe des homerischen Epos in Vers oder Prosa wurde von den volkssprachlichen Übersetzern bereits durch die Wahl der Übersetzungsvorlage (Vers- oder Prosaübertragung) entschieden. Dieser kam dabei der Rang des Originals zu, denn die (in den Vorreden) erklärte Absicht der volkssprachlichen Übersetzer ist die Vermittlung des antiken Originals; die lateinische Übersetzungsvorlage wird meist nicht namentlich genannt.

Die – zumindest inhaltliche – Authentizität der Vorlage voraussetzend, steht nunmehr die volkssprachliche Sekundärübersetzung vor dem Problem, Inhalt und stilistische Eigenheit der Primärübersetzung adäquat in der Zielsprache wiederzugeben. Auch hier wurde jeweils topologisch zwischen *conversio ad verbum* und *ad sententiam*-Übertragung gewählt, obgleich die Problematik in Bezug auf die Stiltreue gegenüber dem Original durch die lateinische Übersetzungsvorlage gebrochen war. Denn sofern diese eine lateinische Prosaübertragung war, stellte sich die stilistische Treue zum Original nicht mehr als Frage, sondern war das Gewicht auf die inhaltsgetreue Wieder-

¹⁵ Cf. BUCK, *Rezeption der Antike*, S. 76.

¹⁶ Cf. BUCK, *Rezeption der Antike*, S. 77f.

gabe des Originals verlagert. Wörtliche oder sinngemäße Übertragung bezieht sich in diesem Falle auf die inhaltliche Kürzung (Abbreviatio) oder Erweiterung (Dilatatio) der Vorlage, sowie auf die semantische Äquivalenz von Ausgangs- und Zielsprache.

Die Humanisten propagierten die Volkssprache als neben dem Latein gleichrangige Bildungssprache,¹⁷ doch war diese Problematik nichts Neues mehr, da sich in der spätmittelalterlichen Fach- und geistlichen Prosa das Deutsche als Übersetzungssprache bereits etabliert hatte. Zwangsläufig hat sich bei diesem Prozeß eine gewisse Koine der Übersetzungssprache herausgebildet, die sich in den Glossarien des 15. und 16. Jahrhunderts spiegelt, und die vor allem dem heutigen Leser eine Pflicht bei der Lektüre auferlegt: Auch wenn die volkssprachlichen Übersetzungen des 16. Jahrhunderts heute noch flüssig und prima facie ohne Verständnisschwierigkeiten zu lesen sind, da der Sprachschatz sich seither nicht wesentlich erweitert hat, so muß bei ihrer Lektüre jederzeit bedacht werden, daß sich seither die Semantik dieses Sprachschatzes fortentwickelt hat.

Erstmals überträgt der Münchner Stadtschreiber Simon ‚Minervius‘ Schaidenreisser († 1575) ein Epos Homers ins Deutsche: Seine ‚Odyssea‘ erscheint 1537 im Druck und erfährt bereits ein Jahr später eine zweite, sowie 1570 eine letzte Druckauflage.¹⁸ Zwar hatte Schaidenreisser den Vorsatz, auch die ‚Ilias‘ Homers ins Deutsche zu übersetzen, doch scheint dieser Plan nicht zur Ausführung gekommen zu sein.¹⁹

¹⁷ Cf. BUCK, Humanismus als geistige Bewegung, Sp. 889.

¹⁸ *Odyssea. Das seind die aller zierlichsten vnd lustigsten vier vnd zwantzig bücher des eltisten kunstreichsten Vatters aller Poeten Homeri/ von der zehen jährigen irrfart des weltweisen Kriechischen Fürstens Vlyssis/ beschriben/ vnnd erst durch Maister Simon Schaidenreisser/ genant Mineruium/ diser zeit der Fürstlichen statt München stattschreiber/ mit fleiß zu Teütsch tranßferiert/ ...* Augsburg: Alexander Weißenhorn, 1537 (VD 16: H 4708); zweite Titelaufgabe gedruckt bei Alexander Weißenhorn, Augsburg 1538 (VD 16: H 4709); dritte Auflage gedruckt bei Johann Schmidt aus Neustadt, Frankfurt a. M. 1570 (VD 16: H 4710). – Die ‚Odyssea‘ Schaidenreissers wird im folgenden nach der Faksimileausgabe des Erstdruckes zitiert: *Odyssea. Das seind die zierlichsten vnd lustigsten vier vnd zwaintzig bücher des eltisten kunstreichsten Vatters aller Poeten Homeri zu Teütsch tranßferiert/ mit argumenten vnd kurtzen scho-lijs erklärt durch Simon Schaidenreisser. Faksimiledruck der Ausgabe Augsburg 1537. Im Auftrage der Grimmelshausen-Gesellschaft hg. v. GÜNTHER WEYDIT und TIMOTHY SODMANN. Münster 1986 (Sondergabe für die Mitglieder der Grimmelshausen-Gesellschaft IV).*

¹⁹ Cf. den Schluß der Vorrede zur ‚Odyssea‘: [...] *solches mir ain fürnempste anrätzung sein wirt/ das grösser werck Homeri von der expedition vnd krieg für Troia/ Iliada intituliert/ welches ich yetz zûtranßferieren angefangen/ vnd vnderhanden hab/ auch etliche bücher Ciceronis nammentlich Paradoxa/ Somnium Scipionis/ in den truck zûgeben* (Schaidenreisser, *Odyssea*, Vorrede, fol. 5^r).

Ob Schaidenreisser während seines Studiums in Wittenberg die griechische Sprache erlernt hat, ist nicht belegt.²⁰ Als Übersetzungsvorlage seiner ‚Odyssea‘ wählt er jedenfalls nicht den griechischen Text, sondern die beiden lateinischen Prosaübertragungen von Gregorius Maxillus (Straßburg 1510)²¹ und des Raphael Volaterranus (Köln 1523 und 1524).²² Beide Quellen allerdings nennt Schaidenreisser nicht; vielmehr heißt es im Titel des Druckes lediglich, Schaidenreisser habe als erster die ‚Odyssee‘ Homers ins Deutsche übertragen und kommentiert:

*Odyssea. Das seind die aller zierlichsten vnd lustigsten vier vnd zwaintzig bücher des eltisten kunstreichsten Vatters aller Poeten Homeri/ von der zehen jährigen irrfart des weltweisen Kriechischen Fürstens Vlyssis/ beschriben/ vnnd erst durch Maister Simon Schaidenreisser/ genant Mineruium/ diser zeit der Fürstlichen statt München stattschreiber/ mit fleiß zů Teütsch tranßferiert/ mit argumenten vnd kurtzen scholijs erkläret/ auch mit beschreibung des lebens Homeri gemeret/ nit vnlustig zůlesen.*²³

Auch in seiner Vorrede bleiben die lateinischen Übersetzungsvorlagen ungenannt; Schaidenreissers Äußerung, er habe *das gantze werck Odysseam nit von wort zů wort/ sunder sinnsweiß wie [... er] die rechte mainung am nächsten vnd deütlichsten hab können bekummen/ nach [... seinem] geringen klainfügen verstand vertolmetscht* und seine Bitte an seine Leser, *ob ich yendert jrem iudicio nit genůg gethon/ sy geruchten solchs meiner gebráchenligkait [...] zůmessen/ vnd mein gůte mainung/ treüwen fleiß/ mer dann sprachkündigkait günstiglich erwegen*,²⁴ ist eigentlich nicht auf die Übersetzungsvorlage zu beziehen, sondern auf das griechische Original. Indem er bei der Darlegung seiner Übersetzungsweise seine lateinischen Vorlagen unerwähnt läßt, setzt er deren inhaltliche Authentizität voraus. Mit seiner Vorrede legitimiert Schaidenreisser so implizit die Wahl einer lateinischen Prosa- statt einer Versübertragung als Übersetzungsvorlage, in der Annahme, daß eine Prosaübertragung aufgrund ihrer Ungebundenheit von einem Versmaß den Inhalt des Originals ungekürzt wiedergeben könne.

Schaidenreisser nennt Homer den *aller gelertesten/ sinnreichsten/ vnd redsprechesten Poeten*, den *Printz vnd vatter aller Poeten*.²⁵ Er sieht in ihm nicht den Historiographen, sondern den Dichter, dem das Recht zukomme, historisches Material dichterisch frei zu gestalten. Der Wert der ‚Odyssee‘ liegt für Schaidenreisser nicht in der Vermittlung historischer Ereignisse, sondern in der moralischen Erbauung des Lesers. Die Übertragung des Epos ins Deutsche hat mithin eine pädagogische Funktion: Sie soll nicht nur Homer

²⁰ Cf. ZEHETMEIER, Schaidenreisser, S. 10.

²¹ VD 16: H 4701.

²² VD 16: H 4703 und 4704.

²³ Titelblatt der Ausgabe Augsburg 1537 (Schaidenreisser, Odyssea, fol. 1^r).

²⁴ Schaidenreisser, Odyssea, Vorrede, fol. 5^r.

²⁵ Schaidenreisser, Odyssea, Vorrede, fol. 2^v.

einem volkssprachigen Publikum bekanntmachen, sondern zugleich den horazischen Anspruch an die Literatur des *utile et delectare* erfüllen:²⁶

So nach inhalt des spruchs Horacij/ die geschrifften billich für die besten/ auch bey menigklich die angenempsten geacht seind/ welche dem leser zůgleich/ nutzbarkeit vnd lust oder kurtzweil gebären Soll on widerred das poema oder schreiben des aller gelertesten/ sinnreichsten/ vnd redsprechesten Poeten Homeri/ allen andern fürgezogen/ über andere zum höchsten gelobt/ geliebt/ vnd gelesen werden. Darinn der Printz vnd vatter aller Poeten/ die mörfart des gedultigsten vnd vilgenietesten Helds Vlyssis/ also artlich/ ordentlich/ vnd zierlich beschreibt/ das ainem yeden weltmenschen auß allen weltlichen büchern/ zů raitzung vnd lieb der tugent/ zů viler dingen erfahrung/ auch zů laitung der vernunft in aller handen weltweise gescheidigkait [...] nitt leicht etwas fruchtbarlichers/ auch zů vertreibung der langkweil oder melancoley/ nichts lieblichers noch bequemers sein/ gefunden/ geschriben/ gelesen/ vnd erdacht mag werden/ als eben die vnuergleichlichen bücher Homeri.²⁷

Den doppelten Anspruch der Ergötzung und der Belehrung, den Schaidenreisser mit seiner ‚Odyssea‘ erhebt, hat Regina Töpfer durch die Analyse seiner Übersetzungsweise als einen genuin humanistischen Anspruch darstellen können.²⁸ Nach Schaidenreisser solle die Lektüre Homers, entsprechend der Sentenz des Horaz, der Erziehung und Bildung dienen, und das Epos solle dem Leser Spiegel seines Verhaltens sein. Um diese pädagogische Vorbildfunktion sicherzustellen, unterziehe Schaidenreisser seine Übersetzungsvorlage bestimmter Bearbeitungen: Er kürze seine Vorlage um Gleichnisse, lange Reden und Genealogien, um so im Sinne einer größeren *delectatio* die Handlung zu straffen. Zur besseren Verständlichkeit des Epos gebe er dem Leser in Randglossen und Interpolationen inhaltliche Querverweise²⁹ und sachliche Erläuterungen, die dem Leser die Mythologie,³⁰ Topographie³¹ oder die vergangenen und fremden Sitten und Gebräuche erklären: So führt Schaidenreis-

²⁶ Cf. FINSLER, Homer in der Neuzeit, S. 385.

²⁷ Schaidenreisser, Odyssea, Vorrede, fol. 2^v.

²⁸ TÖPFER, *Mit fleiß zů Teütsch tranßferiert*.

²⁹ Etwa heißt es bei der Erwähnung des Aigistes im 1. Buch: *Von dem Ebruch vnd mord Aegisti wirt meldung geschen in dem 3. büch* (Schaidenreisser, Odyssea, Buch 1, fol. I^v), und im 3. Buch zur Rache des Orest an seines Vaters Mörder: *Von Agamemnonis todt sůch im ersten büch* (ebd., Buch 3, fol. XI^r).

³⁰ Im 8. Buch erläutert Schaidenreisser zu Philoctetes: *Philoctetes ain gesell vnd mitgefert Herculis/ hat von Hercule als er sterben wolt/ vergiffte geschoß empfangen/ damit er alles treffen kundt/ wie Seneca schreibt. Disen Philocteten fürten die Kriechen für Troia. Liß daruon Ouidium in dem dreyzehenden büch* (Schaidenreisser, Odyssea, Buch 8, fol. XXXII^r).

³¹ 3. Buch: *Euboea würdt sunst Nigropont genant ist von den Türcken erobert Anno M.cccc.lxx.* (Schaidenreisser, Odyssea, Buch 3, fol. X^v); oder 19. Buch: *Creta ist jetzo Candia gnant/ ist vnder der Venetianer gepiet kommen. Anno M.CXCIII* (ebd., Buch 19, fol. LXXXI^r).

ser im 1. Buch zu den alten Tischsitten aus: *Alhie vnnd auß nachuolgennden büchern wirt abgnommen dz bei den alten der brauch vnd sytt gwest nit wie wir an tischen sitzend/ sondern ligende in petten zeessen wie dann solches Valerius maxi. anzaigt li. 2;*³² erläutert im 3. Buch die Tatsache, daß Klytaimnestra einen Philosophen als Hausvorstand hat: *Vor zeiten haben fürsten vnd herren ihrn gemaheln hochgelerte hoffmaister gehalten;*³³ und kommentiert im 11. Buch die Rede der Seele Elpenors: *Die alten seind diser mainung gewesen/ vnd haben glaubet das die gaister der vnuergrabnen cōrpel hundert jar müssen vmbgeen/ darauß abzünemmen/ das von den vmbrumpelenden gaistern kain new erdichte fabel ist.*³⁴ Schließlich ist auch die Zahl moraldidaktischer Glossen und Sentenzen nicht gering: Bestimmten Textstellen stellt Schaidenreisser die moralische Quintessenz zur Seite, um beim Leser ein korrektes Verständnis zu sichern und eine Nutzenanwendung anzuregen. So heißt es im 2. Buch *Rathschlage vor der that. Consilium post facta inutile,*³⁵ in Buch 3 über die von Jupiter den Griechen auferlegte Strafe: *Gots straff vnd widerwertigkait kumbt vonn wegen vnser sünden,*³⁶ oder in Buch 10 über die allegorische Bedeutung Kirkes: *Durch Circem will Homerus vnd all Poeten die wollust zūuersteen geben/ welche durch jren siessen tranck/ das seind die leiblichen raitzungen/ vihische/ vngeperdsam/ vnd vnuernünfftige leüt macht.*³⁷

Dem Ziel der Verständlichkeit sind zudem auch die Einführung von Elementen des höfischen Epos und der bürgerlichen Stadtkultur in das Epos geschuldet, die volksnahe, da von Redewendungen und Sprichwörtern durchzogene Sprache, die Ersetzung von Fremdem durch Bekanntes und vor allem die Verchristlichung heidnischer Motive.³⁸ Der pädagogische Nutzen der ‚Odyssee‘ wird hier durch eine einbürgernde Übersetzung gefördert, die nach einer eindeutigen Verständlichkeit in der Zielsprache strebt, indem sie den übersetzten Text sprachlich wie auch sachlich an das 16. Jahrhundert adaptiert.

Den Erfolg der ersten deutschen humanistischen Homerübersetzung spiegelt nicht nur ihre baldige Wiederauflage 1538 und 1570, sondern auch

³² Schaidenreisser, *Odyssea*, Buch 1, fol. II^v.

³³ Schaidenreisser, *Odyssea*, Buch 3, fol. XI^v.

³⁴ Schaidenreisser, *Odyssea*, Buch 11, fol. XLVI^r.

³⁵ Schaidenreisser, *Odyssea*, Buch 2, fol. VI^v.

³⁶ Schaidenreisser, *Odyssea*, Buch 3, fol. X^v.

³⁷ Schaidenreisser, *Odyssea*, Buch 10, fol. XLII^r.

³⁸ Cf. TÖPFER, *Mit fleiß zū Teütsch tranßferiert*, S. 330. Der christlich gelesene Homer ist keineswegs ein Phänomen des Mittelalters, sondern, wie Töpfer zeigt, gut humanistisch: Philipp Melancthon, Professor für Geschichte in Wittenberg (den Schaidenreisser eventuell dort erlebt hatte), zweifelt nicht an der religiösen Integrität des großen Dichters und entkräftet dessen vorgebliche Irreligiosität mit den Argumenten, daß „seine Ausführungen den damals üblichen Glaubensvorstellungen [entsprechen ...], er mitfühlende und menschenfreundliche Götter [zeige], womit Axiome des christlichen Gottesglaubens antizipiert würden, und überhaupt [...] diese allegorisch zu deuten [seien]“ (TÖPFER, *Mit fleiß zū Teütsch tranßferiert*, S. 340).

ihre Rezeption in den Meisterliedern des Hans Sachs: Schaidenreissers Verdeutschung ist offenbar beim volkssprachlichen Publikum auf fruchtbaren Boden gefallen.

Ebenfalls auf lateinische Vorlagen zurückgreifend, übersetzt Johannes Spreng († 1601) Ende des 16. Jahrhunderts die ‚Ilias‘ in deutsche Reimpaarverse.³⁹ Trotzdem er das Griechische zumindest einigermaßen beherrschte, zieht er für seine Verdeutschung die 1561 bzw. 1567 in Basel bei Sebastian Castalio gedruckte ‚Ilias‘-Ausgabe⁴⁰ heran, die dem griechischen Text die lateinische Prosaübersetzung des Andreas Divus an die Seite stellt, sowie die lateinische Prosaübertragung Lorenzo Vallas/Francesco Griffolinis und die lateinische Hexameterübertragung des Eobanus Hessus (Basel 1540).⁴¹

Es dürfte kein Zufall sein, daß Spreng, der eine deutsche Versifizierung der ‚Ilias‘ plante, dafür eine vollständige lateinische Versübertragung herangezogen hat. Sie wird ihm weniger als stilistisches denn als technisches Vorbild gedient haben. In ihre inhaltliche Treue zum Original allerdings scheint Spreng nicht viel Vertrauen gesetzt zu haben, zumal Eobanus Hessus selbst in seiner Vorrede die Unmöglichkeit herausstellt, mit dem anderen Versmaß den Umfang des Originals beibehalten zu können.⁴² Für inhaltsgetreu dürfte Spreng dagegen die lateinischen Prosaübertragungen gehalten haben, da diese eine stilistische Nachbildung des Originals nicht erstrebten.

³⁹ *Ilias Homeri. Das ist Homeri, deß uralten firtrefflichen Griechischen Poeten XXIII. Bücher. Von dem gewaltigen Krieg der Griechen wider die Troianer auch langwirigen Belägerung unnd Zerstörung der Königlichen Statt Troia. Deßgleichen die 12 Bücher Aeneidos deß ... Publij Virgilij Maronis von den Geschichten und gewaltigen Thaten deß Troianischen Helden Aeneae ... In artliche Teutsche Reimen gebracht von weilund Magistro Johann Sprengen gewesenem Kays. Notario Teutschen Poeten/ und Burgern zu Augspurg. Jetzt erstmahls in offnem Truck publiciert und verfertigt.* Augsburg: Elias Willer und Chrisoph Mang, 1610 (VD 17: 3:607926H); zweite Auflage: Frankfurt a. M.: Franz Nikolaus Roth, 1625 (VD 17: 23:289917L); dritte Auflage: Frankfurt a. M.: Gottfried Tambach, 1630 (VD 17: 23:290004W). Im folgenden wird die erste Auflage nach dem Exemplar München, BSB, 2 A. gr. a. 33 zitiert (<http://mdz10.bib-bvb.de/~db/0001/bsb00015754/images/index.html?seite=1>; Aufrufdatum: 06. 06. 2008).

⁴⁰ VD 16: H 4598 und 4599.

⁴¹ VD 16: H 4665.

⁴² *Caetera quid referam, quae me potuere morari,/ Difficile e Graiis reddita mille locis?/ Nam quis id assequier se speret posse, Latinis/ Ut numeris numeros exprimat Argolicos?/ Quos dum circuitu verborum expendere conor,/ In brevis immensum pagina crescit opus. (Poetarum omnium seculorum longe principis Homeri Ilias, hoc est, de rebus ad Troiam gestis descriptio, iam recens Latino carmine reddita, Helio Eobano Hesso Interprete.* Basel: Robert Winter, 1540, fol. a4^r (zitiert nach: http://www.uni-mannheim.de/mateo/camena/hessus3/hessusilias1_6.html; Aufrufdatum: 06. 06. 2008).

Wie sich die drei, von Spreng benutzten lateinischen Vorlagen schließlich zu seiner Verdeutschung verhalten, ist nicht zur Gänze untersucht: Anhand von Stilproben kommt Rudolf Pfeiffer zu dem Urteil, daß Sprengs primäre Quelle der lateinische Text der Ausgabe Castalios gewesen sei, er aber bei problematischen Stellen zuweilen den griechischen Text,⁴³ in der Regel aber die Übertragungen von Valla und Hessus konsultiert und schließlich sich für die Lesart dieser oder jener Ausgabe entschieden habe, oder für eine Kontamination aller drei Quellen.⁴⁴

Auch Spreng nennt Homer (wie Schaidenreisser) stets den Poeten. Mithin scheint Spreng nicht das geschichtliche Ereignis des Trojanischen Kriegs vermitteln zu wollen, sondern etwas darüber Hinausgehendes. Anders als der ‚Odyssee‘-Übersetzer unterzieht Spreng die (Götter-)Welt der ‚Ilias‘ keiner allegorischen Ausdeutung. Er versteht sie nicht als Antizipation einer christlichen Welt und nimmt in seiner Verdeutschung an dem Auftreten und der Beteiligung der Götter am Krieg keinen Anstoß,⁴⁵ sondern rechnet dieses offenbar der poetischen Freiheit des Dichters Homer zu. Der Nutzen der ‚Ilias‘-Lektüre ist für Spreng offenbar nicht von einem christlichen Verständnis des Werkes abhängig, sondern liegt in dem poetischen Werk als solchem begründet, das der *delectatio* ebenso wie der moralischen Erziehung diene. Diese zu fördern, bringt Spreng in seiner Verdeutschung Randglossen, die dem Leser eine moralisierende Interpretation bestimmter Textstellen bieten: So findet sich im 9. Buch zu Agamemnons Wunsch, Achill möge den auf ihn gefaßten Zorn fahren lassen der Kommentar: *Die menschen sollen jren gefaßten neyd fallen/ vnd sich versühnen lassen*,⁴⁶ und zu Odysseus Strafrede, Agamemnon habe unbedacht geraten wird ebenso am Rand festgehalten (*Ein Regent vnd Vorsteher soll seine wort vnd rathschlag wol bedencken*⁴⁷) wie Hektors programmatische Sentenz in Buch 15 (*Der Todt für das vatterlandt ist Ehrlich und löblich bey jederman*⁴⁸). Schließlich finden sich zahlreiche allgemein-christliche Sentenzen wie *Die tödtliche Menschen vermögen nichts wider Gott*⁴⁹ oder *Der Mensch soll von Natur mitleydig vnd barmhertzig sein*,⁵⁰ die

⁴³ Darauf weisen zwei Randglossen Sprengs zu Buch 17: *In solchen Waffen nach der zeit/ Dich nit empfahen aus dem streit/ Gott Juppiter in seinem Reich/ Redt bey sich dise Wort gleich/ Bestettigt auch dieselben bloß/ Als bewegt sein Haupt groß* bemerkt Spreng: *Nota. Der Griechische text vnd die Interpretes stimmen alhie nit zusammen* (S. 242^a), und zu Buch 22: *So bald er liebe trug zu schlaffen/ Legt jhn die Seugamm an sein Betth/ Allda er sittlich ruhen thet* schreibt Spreng: *Diser locus ist im Griechischen text etwas dunckel/ vnnd stimmen die Lateinischen interpretes auch gleich zu* (S. 314^b).

⁴⁴ Cf. PFEIFFER, Meistersingerschule, S. 70f.

⁴⁵ Cf. FOCHLER, Fiktion als Historie, S. 85.

⁴⁶ Spreng, Ilias Homeri, 9. Buch, S. 111^a.

⁴⁷ Spreng, Ilias Homeri, 14. Buch, S. 189^b.

⁴⁸ Spreng, Ilias Homeri, 15. Buch, S. 210^b.

⁴⁹ Spreng, Ilias Homeri, 22. Buch, S. 304^a.

⁵⁰ Spreng, Ilias Homeri, 24. Buch, S. 337^b.

den Nutzen der Lektüre in eine bestimmte Richtung lenken sollen. Zudem unterzieht Spreng die zahlreichen Gleichnisse der ‚Ilias‘ einer Dilatatio, die ihre moralische Nutzenanwendung verstärken soll. Und ebenso wie bei Schaidenreisser resultiert auch in der deutschen ‚Ilias‘ Sprengs die Adaption an die Sprache, die Sozialverhältnisse und die Realien seiner Zeit sowie glossierende Sacherklärungen,⁵¹ Inhaltserläuterungen,⁵² Querverweise⁵³ und Kommentare⁵⁴ vornehmlich aus der Absicht, das Epos in der Zielsprache verständlich zu machen, um so der pädagogischen Wirkung seiner Lektüre Vorschub zu leisten.

Spreng verfolgte mit seiner Verdeutschung der ‚Ilias‘ also ein humanistisches Anliegen: Das antike poetische Werk einem volkssprachlichen Publikum zu dem Zwecke bekanntzumachen, daß dieses Publikum aus seiner Lektüre Lehren für das eigene wie auch das gesellschaftliche Leben ziehen könne.

Über Reaktionen auf seine ‚Ilias‘-Verdeutschung zu Sprengs Lebzeiten ist nichts bekannt. Sie wurde erst neun Jahre nach seinem Tod, 1610, im Druck veröffentlicht (im Verbund mit seiner deutschen Versübertragung der ‚Aeneis‘ Vergils) und erlebte in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit drei weiteren Auflagen (1617, 1625 und 1630)⁵⁵ eine relativ breite Rezeption.

⁵¹ Beispielsweise: *Tripodes seind Ehrin Häfen oder Topff vff dreyen füssen/ so vorzeiten Gaben vnd Schanckungen der streitbarn Kriegsleut gewesen* (Spreng, Ilias Homeri, 9. Buch, S. 110^a); *Μυρίκη Myrica ein Thamarischer Baum so frucht tregt* (ebd., 10. Buch, S. 134^a); *Μοίρα, Parca. Fatum. Die Göttin deß tods* (ebd., 16. Buch, S. 236^b); *Ate ein Göttin deß gezâncks/ widerwillens vnd feindschafft* (ebd., 19. Buch, S. 269^b).

⁵² Etwa: *NB. Der Griechen Schiff 1180 in alles: Wann nun in jedem Schiff 120. Personen/ wie oben im ersten Schiff gewesen: Thut die gantze anzahl der Griechen. 142813320* (Spreng, Ilias Homeri, 2. Buch, S. 26^b; hierzu auch PFEIFFER, Meistersingerschule, S. 75).

⁵³ Beispielsweise: *Der Poet kehrt wider zu seinem propositio/ vnd erzehlt wie Chryseis zum Vatter gebracht/ vnd das Opfer verricht worden* (Spreng, Ilias Homeri, 1. Buch, S. 9^b); *Oben im 4. Buch/ wirdt dise History auch kûrtzlich erzehlt* (ebd., 5. Buch, S. 68^a); *Hieruon geschicht oben im vierdten buch meldung* (ebd., 9. Buch, S. 108^b); *Allhie kombt der Poet wider auff sein propositum/ daruon im ersten Buch meldung beschicht* (ebd., 9. Buch, S. 110^a); *Such oben dise History im ersten und neunnden Buch weitleuffig* (ebd., 16. Buch, S. 219^a).

⁵⁴ Etwa: *Dergleichen warhafftigs gebett/ thet Josua wider sein Feind/ vnd war erhôret. Josuæ Cap. 10* (Spreng, Ilias Homeri, 2. Buch, S. 20^b); *Dise History vergleicht sich etlicher massen/ mit Josepho vnd Potypharis Haußfrawen in Aegypten Exod. 39* (ebd., 6. Buch, S. 75^a); *Hiuon besich Ouidium lib. 8. Metamorph.* (ebd., 9. Buch, S. 119^b); *Virgil lib. 2. Ter circum Iliacos raptauerat Hectore muros* (ebd., 22. Buch, S. 312^b) oder *Groß Beer oder Wagen geht in vnsern Landen nicht vnder* (ebd., 18. Buch, S. 264^a).

⁵⁵ Cf. PFEIFFER, Meistersingerschule, S. 66.

Bereits vor Johannes Spreng, nämlich vor oder in dem Jahr 1584, hat Johannes Baptista Rexius seine lateinische Prosaübersetzung der ‚Ilias‘ vollendet:

Ilias Homeri. Dýe bücher von dem khrig so zwischen den Grichen vndt Troianern vor der statt Troia beschehen. Homeri des viertreflichen weitberümbten poëten vndt geschichtschreibers, jn grichischer sprach von jm gar woll vndt herrlich beschriben, vndt durch mich Iohannem Baptist Rexium verteutsch, allen lustig zu lesenn. f. Anno 1584⁵⁶

Wie bei den Homerübersetzungen Schaidenreissers und Sprengs ist auch in der ‚Deutschen Ilias‘ des Rexius kein Hinweis auf seine lateinische Übersetzungsvorlage zu entnehmen; vielmehr erhebt auch Rexius den Anspruch, das Original wiederzugeben. Doch anders als die beiden anderen Homerübersetzer nennt er Homer nicht ausschließlich den Poeten, sondern auch den *geschichtschreiber*. Trat bei Schaidenreisser und Spreng der Trojanische Krieg als historisches Faktum vor dem bildungspädagogischen wertvollen poetischen Werk in den Hintergrund, so scheinen bei Rexius beide von gleichem Rang zu sein. Im Unterschied zu ihnen verzichtet Rexius allerdings darauf, seinem Leser durch Glossen den bildungspädagogischen Nutzen der ‚Ilias‘ herauszustellen. Diesem bietet sich vielmehr eine unkommentierte Wiedergabe des homerischen Epos.

Auch Rexius greift für seine Übersetzung nicht auf den griechischen Text zurück, sondern auf eine lateinische Prosaübersetzung.

Lorenzo Vallas lateinische ‚Ilias‘

Ich hab im willen zue schreiben, was für ein große schlacht der vnsinige Achilles vnder dem griechischen kriegsvolkh erwirkht habe, ia auch so ein große, das die vögl vnd wilten thier von den toden cörpern der streitbaren helten sein gespeiset worden. Derhalben so ruffe ich dich an, Calliope, vnd auch alle andere Göttinen, die ir denjenigen vorstehet, die solches schreiben, bitt auch, dz ir mich dis wolt lernen, welches ich schier andern khündte fürsreiben. (1, 2–8)

Bereits der Eingang der ‚Deutschen Ilias‘ verweist darauf, daß die lateinische Prosaübertragung der ‚Ilias‘ Lorenzo Vallas († 1457) Rexius als Vorlage seiner Übertragung gedient hat,⁵⁷ denn Valla bringt statt des Musenanrufes

Μῆνιν ἄειδε, θεά, Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος,
οὐλομένην, ἣ μυρί’ Ἀχαιοῖς ἄλγε’ ἔθηκεν,
πολλὰς δ’ ἰφθίμους ψυχὰς Ἄϊδι προΐαψεν

⁵⁶ St. Florian, Stiftsbibliothek, Cod. XI 585, fol. 1^r.

⁵⁷ Cf. NEWALD, Iliasübersetzung, S. 342.

ἠρώων, αὐτοὺς δὲ ἐλώρια τεύχε κύνεσσιν
οἰωνοῖσί τε πᾶσι, Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή,
ἔξ οὗ δὴ τὰ πρῶτα διαστήτην ἐρίσαντε
'Ατρείδης τε ἄναξ ἀνδρῶν καὶ δῖος Ἴαχίλλεός. (A 1–7)⁵⁸

einen vollständig anderen Eingang:

Scripturus ego quantam exercitibus Graiis cladem excitaverit Achillis furens indignatio, ita, ut passim aves, feraeque cadaveribus heroum ac principum pascerentur, te Calliope, vosque aliae sorores sacer musarum chorus, quarum hoc munus est proprium, et quae vatibus praesidetis, invoco: oroque, ut haec me edoceatis, quae mox docere ipse alios possim. (I, 3–7)

Außer dem übereinstimmenden Texteingang zeigen sich in der ‚Deutschen Ilias‘ weitere Abhängigkeiten von Vallas lateinischer ‚Ilias‘: aus ihr übernommene Übersetzungsfehler, Mißverständnisse, Ergänzungen, Umstellungen und inhaltliche Änderungen des griechischen Textes ebenso wie stilistische Eigentümlichkeiten.

Vorlagenbedingte Abhängigkeiten

Lorenzo Valla hat für seine Übertragung der ‚Ilias‘ in lateinische Prosa auf die griechische ‚Ilias‘ zurückgegriffen. Seine sprachliche Kompetenz für diese Primärübertragung hatte er zuvor bereits durch die Übersetzung der Fabeln des Äsop unter Beweis gestellt.⁵⁹ Gleichwohl sind Valla bei seiner Übersetzung Fehler unterlaufen, die Rexius, der sicherlich über weniger Griechischkenntnisse verfügte, unbemerkt und unverbessert übernommen hat.

Häufig rühren Vallas Übertragungsfehler daher, daß er (möglicherweise durch die Graphie seiner Übersetzungsvorlage bedingt) gr. Substantive als Eigennamen auffaßt, so daß das griechische Wort in der lateinischen ‚Ilias‘ unübersetzt als Personennamen erscheint. Beispielsweise geht im 3. Buch Aphrodite, nachdem sie Paris besiegt hat, nicht in Gestalt einer Greisin (Γ 386: γρηῖ δέ μιν; „einer Greisin gleichend“) zu Helena, sondern in Gestalt der *Grea* (III, 294: *imaginem Greae*).⁶⁰ Gr. γρηῖς ‚Greisin‘ ist bei Valla zum Eigennamen geworden, und Rexius überträgt wörtlich mit *die gestalt Greae* (3, 279). Gleiches ist für die Stelle in Buch 24 zu beobachten, in der Priamos,

⁵⁸ „Den Zorn singe, Göttin, des Peleus-Sohns Achilleus,/ Den verderblichen, der zehntausend Schmerzen über die Achiaer brachte/ Und viele kraftvolle Seelen dem Hades vorwarf/ Von Helden, sie selbst aber zur Beute schuf den Hunden/ Und den Vögeln zum Mahl, und es erfüllte sich des Zeus Ratschluß –/ Von da beginnend, wo sich zuerst im Streit entzweiten/ Der Atreus-Sohn, der Herr der Männer, und der göttliche Achilleus.“

⁵⁹ Siehe hierzu unten, S. 76.

⁶⁰ Cf. auch NEWALD, Iliasübersetzung, S. 346.

bevor er seinen toten Sohn Hektor heimholt, der Dienerin befiehlt, Wasser zu bringen für das Händewaschen vor dem Zeusopfer. Gr. ταμία ‚Schaffnerin‘ (Ω 302: ἀμφίπολον ταμίην; ‚die dienende Schaffnerin‘) hat Valla hier als Name der Dienerin verstanden, denn er übersetzt mit *ancillae Tamiae* (XXIV, 167),⁶¹ was Rexius wiederum wörtlich mit *seiner dienerin Tamiae* (24, 142) überträgt.

Ebenso übernimmt Rexius von Valla die als Namen der Mars-Söhne mißverstandenen gr. Epitheta κρατερὸς und ἀταρβής,⁶² wenn er lat. *Quales autem cum Martem patrem in bellum euntem comitantur duo filii, Craterus, et qui quemlibet strenuum terreat bellatorem Atarbes* (XIII, 212f.) mit *Da hettestu dise zwen helten gesehen in den streitt gehen gleich wie die zwen söhn Martis, Craterum vndt Aterbem, vor denen sich kainer hatt dürfen bliken lassen* (13, 177–179) wiedergibt. Valla hatte wohl bei der Übersetzung des griechischen Textes, in dem von dem Ares-Sohn Phobos die Rede ist, die beiden bekannten Ares-Söhne assoziiert und die Epitheta des Phobos, κρατερὸς und ἀταρβής, für die eigentlichen Namen der Ares-Söhne Phobos (‚Furcht‘) und Deimos (‚Terror‘) eingesetzt.

Bei Valla salbt Juno in Buch 14 ihren Leib mit einem ambrosischen Öl namens Tethyomenon (XIV, 119f.: *oleo pingui, ambrosio odorato, quod unguentum tethyomenon vocant*). Der Name des Öls rührt hier daher, daß Valla das gr. Partizip τεθυωμένον ‚duftend‘ (Ξ 171f.: δὲ λίπ’ ἐλαίωι/ἀμβροσίωι ἐδανῶι, τό ρά οἱ τεθυωμένον; ‚mit dem Öl,/ Dem ambrosischen, köstlichen, wohlriechenden‘) als Name der Salbe aufgefaßt hat, wahrscheinlich weil er den Wohlgeruch des Öls bereits durch ἀμβροσίωι ‚ambrosisch‘ bezeichnet sah. Auch hier folgt Rexius mit *dem faisten wolriechenten öll, so von inen Tethyomenon genant wirdt* (14, 101) Vallas ‚Ilias‘ wörtlich.

Zuweilen faßt Valla als Epitheta verwendete gr. Adjektive als Eigennamen auf: Beispielsweise wird bei ihm aus dem ‚am Meer gelegene[n] Antron‘ (B 697: ἀγχιάλόν τ’ Ἀντρῶνα) unter Auslassung des eigentlichen Stadtnamens die Stadt *Anchiolon* (II, 525), die auch Rexius in dieser Form (2, 525: *Anchiolon*) übernimmt. Und ebenfalls in Buch 2 mißversteht Valla das gr. Epitheton μενεπτόλεμος ‚im Kampf standhaft‘ des Peirithoos-Sohnes Polypoites (B 740: τῶν αὐθ’ ἡγεμόνευε μενεπτόλεμος Πολυποίτης ‚Von denen wieder war Anführer der Standhafte im Kampf, Polypoites‘) als Eigennamen, denn bei ihm (II, 552) und Rexius (2, 550) heißt der Peirithoos-Sohn nicht mehr Polypoites, sondern *Menephtholemo*.

⁶¹ Cf. auch NEWALD, *Iliasübersetzung*, S. 346.

⁶² N 298–300: οἶος δὲ βροτολογὸς Ἄρης πόλεμόνδε μέτεισιν,/ τῶι δὲ Φόβος φίλος υἱὸς ἅμα κρατερὸς καὶ ἀταρβής/ ἔσπετο, ὅς τ’ ἐφόβησε ταλάφρονά περ πολεμιστήν (‚Und wie der männerverderbende Ares in den Kampf/ hineingeht,/ Und ihm folgt Phobos, sein Sohn, so stark wie furchtlos,/ Der in Schrecken setzt sogar einen standhaften Kämpfer‘). Hierzu siehe auch NEWALD, *Iliasübersetzung*, S. 346.

Vorlagenbedingt und nicht durch falsches Wortverständnis verursacht dürfte Vallas Wiedergabe von gr. πὰρ ποταμὸν κελάδοντα, παρὰ ῥαδαλὸν δονακῆα (Σ 576; „Längs des rauschenden Flusses, längs des schwankenden Schilfs“) mit *fluvium sonantem et clamosum Rhodanum properantem* (XVIII, 320) sein,⁶³ was Rexius mit *dem rauschenten fluß Rhodano zulieffe* (18, 298f.) überträgt. Denn für die griechische ‚Ilias‘ ist hier die Lesart ῥοδαλὸν ‚Rhône‘ für ῥαδαλὸν ‚schwankend‘ nachgewiesen,⁶⁴ die auch in Vallas Übersetzungsvorlage gestanden haben dürfte.

Kein regelrechter Übersetzungsfehler, sondern ein inhaltliches Mißverständnis bzw. eine Hyperbel liegt wohl in Buch 5 vor, wenn Valla den Helm, mit dem sich Athene zum Kampf gegen Ares rüstet, als von so überdimensionalem Fassungsvermögen beschreibt, daß in ihm die Soldaten von hundert Städten Platz hätten: *ac tot capitum humanorum capacem, quot milites centum urbium habent* (V, 540f.). Valla hat hier wohl die Größenbeschreibung der griechischen ‚Ilias‘ – in ihr ist der Helm mit dem Bild von Kämpfern aus hundert Städten geschmückt, also von ziemlich großer Oberfläche⁶⁵ – bewußt übertrieben, um die ungeheuerliche Rüstung der Athene, die vor allem aus dem Aigis-Schild des Zeus besteht, zu betonen. Rexius schließt sich hier Valla wörtlich an; er übersetzt mit: *der war so groß, das souil kriegsleitt, als in hundert steten gefunden werden, ire heübter hineinstecken köndten* (5, 479f.). Eher wohl Absicht als sprachliches Mißverständnis ist Vallas Wiedergabe von gr. Δύσπαρι (Γ 39; „Unglücks-Paris“) mit lat. *disparis* ‚ungleich‘, denn er macht seine Übersetzung zum Wortspiel *Disparis vere, non paris* (III, 27),⁶⁶ welches Rexius mit *Du bist vns nit gleich, sonder vngeleich* (3, 25) wörtlich übersetzt.

Auch Ergänzungen der griechischen ‚Ilias‘, die Rexius aus der lateinischen ‚Ilias‘ Vallas übernimmt, erweisen diese als seine Übersetzungsvorlage. Gleich zu Beginn des Epos benennt Rexius im Anschluß an Valla (I, 5) die in der griechischen ‚Ilias‘ als θεά (A 1; „Göttin“) angerufene Muse mit *Calliope* (1, 5), der höchsten Muse und seit hellenistischer Zeit Patronin des heroischen Epos. Ebenso nennt Valla (XIV, 309) wie auch Rexius die Quellnymphe, die von Enops den Trojaner Satnios gebar,⁶⁷ mit dem Namen *Naidis* (14, 260), der in den homerischen Scholien belegt ist.⁶⁸ Und in Buch 9 erhält „die Stadt des Eëtion“ (I 188: πόλιν Ἑτίωνος), aus der Achill seine wohlklingende Leier erbeutet hatte, bei Valla (IX, 163) wie auch bei Rexius den korrekten Namen

⁶³ Cf. auch NEWALD, *Iliasübersetzung*, S. 346.

⁶⁴ Cf. WEST, *Ilias II*, Apparat zu Σ 576.

⁶⁵ E 743f.: κρατὶ δ' ἐπ' ἀμφίφαλον κυνέην θέτο τετραφάληρον/ χρυσεῖην, ἑκατὸν πολίων πρυλέεσσ' ἀραρυῖαν („Auf das Haupt setzte sie den viergebuckelten Helm mit zwei Backenstücken,/ Den goldenen, mit den Kämpfern von hundert Städten versehen“).

⁶⁶ Cf. auch NEWALD, *Iliasübersetzung*, S. 346.

⁶⁷ E 443f.: Σάτνιον [...] Ἦνοπίδην, ὃν ἄρα νύμφη τέκε νηῖς ἀμύμων („Den Satnios [...] Den Enops-Sohn, den die Quellnymphe gebar, die untadelige“).

⁶⁸ Cf. HERTER, *Nymphai*, Sp. 209.

Thebas (9, 107). In Buch 5 machen Valla wie auch Rexus die schlichten Decken, die die Wagen des Lykaon-Sohnes Patroklos bedecken,⁶⁹ zu babylonischen Decken (V, 143: *Babylonicis stragulis*; 5, 123: *babilonischen gewürkten schlairen*). In demselben Buch verleiht Athene in der lateinischen und der ‚Deutschen Ilias‘ dem Diomedes nicht nur kampfgewandte Füße und Hände (E 122: πόδας καὶ χεῖρας; „die Füße und die Hände“), sondern sie verleiht *seinen henten, schultern, bainen, füssen* (5, 78f. für lat. *manus lacertos, crura, pedes* [V, 92]) außerordentliche Leichtig- und Beweglichkeit.

In zwei weiteren Fällen paraphrasiert Valla die Erzählerrede bzw. wörtliche Rede: In Buch 12 nennt der Erzähler Asios, der entgegen dem Rat des Pulydamas seine Pferde durch den Graben der Achaier treiben möchte, nicht mehr kurz „Der Kindische!“ (M 113: νήπιος), sondern gibt einen längeren Kommentar: *sed animosius quam prudentius* (XII, 77f.), welchen Rexus mit *Welches doch vill nerrischer als weislich gehandelt warde* (12, 63) wörtlich übersetzt. Gleichermäßen gestaltet Valla in Buch 21 Lykaons Rede, daß er sich Achill vor die Knie werfe und um Gnade bitte (Φ 74: γουνοῦμαί σ’, Ἄχιλεῦ; „Zu deinen Knien komme ich, Achilleus!“), frei in die Demutsformel *Servus tuus ego sum* (XXI, 42) um, die Rexus mit *ich bin dein vnderthenigster diener* (21, 33) adäquat wiedergibt.

Eine weitere, umfangreiche Umänderung, die Rexus aus der ‚Ilias‘ Vallas übernimmt, betrifft eine Textumstellung. Valla erzählt die Geschichte vom Raub der Pferde des Neleus durch den Herrn von Augeias vor der Geschichte der Freveltaten des Herakles gegen die zwölf Söhne des Neleus:

Siquidem Augias Epiorum rex, quatuor equos vincere assuetos, quos Neleus eo miserat ad curule certamen, quod ibi exercebatur, proposito tripodis praemio, cum curru retinuit, remisso turpiter auriga. Caput autem atque illecebrae Epiis atque Augiae intervertendi crediti, et patrem per ignominiam afficiendi, fuit contemptus paternae senectutis, adolescentiae meae, Pylorum paucitatis. Postquam Hercules (longum hoc iam tempus est) nostram domum patriamque evertit, ex duodecim Nelei filiis uno me et minimo, ex frequentique populo infirmioribus relictis. In huius itaque Augiae iniuriae satisfactione, pater plurima sibi sumpsit ex his, quae superabant ex debitorum solutione. Caetera populo inter se viritim, ne quis exors esset lucri, dispartienda concessit. Quod nos ubi rite atque ordine fecimus, simul circa urbem sacra perpetravimus. (XI, 500–510)

In eben dieser Abfolge finden sich die Geschichten auch in der ‚Deutschen Ilias‘:

Dan nachdem mein vatter vier schöne pfert gehen Epios schikete, dieselben abzurichten, behielts der köng Augias bei sich vndt schiket den furman lehr

⁶⁹ E 193–195: ἑνδεκα δίφροι/ καλοὶ πρωτοπαγεῖς νεοτευχέες, ἀμφὶ δὲ πέπλοι/ πέπτανται („wohl elf Wagen,/ Schöne, eben zusammengefügte, neu-gefertigte, und darüber/ Sind Decken gebreitet“).

widerumb zurück. Diß entsprang daraus, dieweill der köng Nelei alter, mein jugent vndt alles volk verachtet. Indem aber Hercules vnser statt zerschlaipfet, ließ er von zwölf brüdern allain mich vndt den jüngsten bei leben. Nuhn solches schadens widerumb einzukomen, namb mein vatter dise vndt dergleichen stuk mehre, das vbrig thailtet man den andern nacheinander aus. Nach vollenter aushailung warden allenthalben in der statt opfer gehalten. Am dritten tag samleten die von Epios widerumb ein starkes her von reittern vndt fusvolk (11, 338–347),

während in der griechischen ‚Ilias‘ die Freveltaten des Herakles (Λ 685–698) dem Raub der Pferde durch den Herren von Augeias (Λ 699–705) vorausgehen.

Neben diesen formalen Abhängigkeiten der ‚Deutschen Ilias‘ von der lateinischen ‚Ilias‘ Vallas, sind in der deutschen Übersetzung zahlreiche inhaltliche Veränderungen der griechischen ‚Ilias‘ zu bemerken, die Rexius aus seiner lateinischen Übersetzungsvorlage übernimmt. Im 17. Gesang der ‚Ilias‘ bedauert Zeus, einst dem Peleus die göttlichen Pferde geschenkt zu haben: ἄδειλώ, τί σφῶϊ δόμεν Πηληϊ ἄνακτι/ θνητῶι, ὑμεῖς δ’ ἐστὸν ἀγήρω τ’ ἀθανάτω τε (P 443f.; „Was haben wir euch gegeben Peleus, dem Herrscher,/ Einem Sterblichen“). Bereits Valla hat hier Peleus durch dessen Sohn Achill ersetzt, denn bei ihm überlegt Jupiter: *quid nos addimus Achilli regi mortali?* (XVII, 260), was Rexius mit *Was will ich durch eüch Achillem bekümmern? Ir seit vnsterblich vndt vnuerweslich* (17, 219f.) wiedergibt. Weiterhin macht Valla den Ausgangs- und Endpunkt der Argonautenfahrt, „die gutgebaute [Stadt] Iaolkos“ des 2. Gesangs (B 712 ἐκτικμένην Ἰαωλκόν),⁷⁰ zu den *eximiis montibus Iaolchon* (II, 534); Rexius übersetzt mit: *der grossen berg Iolchon* (2, 532f.).

Im ‚Schiffskatalog‘ des 2. Gesangs mißversteht Valla den Satz Λίλαιαν ἔχον πηγῆς ἔπι Κηφισοῖο (B 523; „die Lilaia hatten bei den Quellen des Kephisos“), insofern er neben dem Fluß Kephisos eine Quelle Lilaia und eine Metropole Cephisi nennt: *quique accolunt Cephison flumen, et Lilaeam fontem caputque Cephisi* (II, 411f.). Daß lat. *caput* außer einer Metropole auch die Quelle eines Gewässers bezeichnen kann (GEORGES, Lat. Hdwb. I, Sp. 991), ist Valla hier entgangen. Vielmehr hat er die *fons Lilaea* nicht als topographisches Detail verstanden, sondern als mythologische Stätte, denn die Najade Lilaia, Tochter des Cephissus, hat der an den Kephisosquellen in Phokis gelegenen Stadt Lilaia ihren Namen gegeben.⁷¹ Rexius folgt Valla hierin, wenn er mit *welche auch besizen den fluß Cephison, den brunnen Lilaeam vndt Cephisin* (2, 420f.) überträgt.

Und weiter heißt es in Buch 2 der ‚Deutschen Ilias‘ *Die völker Epaei ... sein ... komen sambt 4 haubleitten ... Dise sein nachgevolgt dem Cteati, dise aber dem Eurÿte, des Actorionis sohn, dem starken Dore vndt schönen Polÿ-*

⁷⁰ Cf. LATA CZ, Komm. 2, S. 230.

⁷¹ Cf. Pausanias, Phocylides cp. 33, p. 675; cf. HEDERICH, Mythologisches Lexikon, Sp. 1469.

xeno, die andern des Aeugei sohn (2, 475–479) für lat. *populi autem Epei ... iacent ... quattuor duces sequebantur ... Amphimachum, Talpiumque: illum quidem Cteati, hunc vero Euryti Actorionis filium: et fortem Dorem, atque excellenti corporis pulchritudine Polyxenum, alterum praestrenui Augei filium* (II, 472–477). Bereits in den Drucken der ‚Ilias‘ Vallas sind die genealogischen Angaben der griechischen ‚Ilias‘ zu den vier Feldherren fehlerhaft verkürzt: Amarynkeus ist nicht mehr der Vater des Diores (cf. B 622) und Polyxeinos nicht mehr der Sohn des Augias-Sohnes Agasthenes (cf. B 624), sondern der Sohn des Augias selbst. Das Mißverständnis der lateinischen Drucke führt die ‚Deutsche Ilias‘ fort: Hier fehlen Amphimachos und Thalpios als Heerführer, statt ihrer sind ihre Väter Kteatos und Eurytos als Feldherren genannt. Zudem ist Augias hier nicht mehr der Großvater des Polyxeinos, sondern einer der vier Heerführer der Epeier.

In Buch 23 vertauscht Valla die Gewinner des Wagenrennens, das bei den Leichenspielen für Patroklos ausgetragen wurde: Bei ihm – und ebenso bei Rexius – liegt nicht mehr Eumelos vorne (cf. Ψ 480), sondern Diomedes: *Equi primi Diomedis sunt, qui sequuntur Eumelis, scite equos regentis* (XXIII, 268f.; cf. 23, 239f.: *Die vodristen pfert sein Diomedis, die, so nachvolgen, gehören dem köng Eumelo*).

Weiter macht Valla in Buch 20 die glatt polierte Vorhalle, in der sich die Götter auf dem Olymp versammeln (Υ 11: ξεστῆς αἰθούσης; „in der glattbehauenen Halle“) zu *pulchris sedibus, quas Iovi patri Vulcanus fabre excuderat* (XX, 8), was Rexius im Anschluß hieran mit *sich an ire gewöhnliche örter sezeten* (20, 7) wiedergibt. Und Andromache hört in der ‚Deutschen Ilias‘ nicht die Stimme ihrer Schwiegermutter,⁷² sondern die Stimme ihres Schwiegervaters (22, 234: *die stim meines alten schwehers*). Auch hier folgt Rexius der lateinischen ‚Ilias‘ Vallas, in der es *Venerabilis socrus vocem* (XXII, 269f.) heißt. Ebenso erblickt in der ‚Deutschen Ilias‘ Andromache nicht den im Schmutz malträtierten Hektor,⁷³ sondern hört von seiner Schändung, denn hier heißt es: *vernamb sy balt, wie es mit Hectore stunte* (22, 240f.) für lat. *mox re cognita, ut Hector citis equis a muro ad Achivorum classem traheretur* (XXII, 277f.). Der Wahrheitsbeweis durch den Augenschein ist hier durch den Beweis durch Hören und Sagen ersetzt. Und schließlich bleibt in der lateinischen wie auch in der ‚Deutschen Ilias‘ der Leichnam Hektors nicht

⁷² X 451: αἰδοίης ἐκυρῆς ὀπὸς ἔκλυον („Da hörte ich die Stimme der ehrwürdigen Schwiegermutter“).

⁷³ X 462–464: αὐτὰρ ἐπεὶ πύργον τε καὶ ἀνδρῶν ἴξεν ὄμιλον,/ ἔστη παπτήνας' ἐπὶ τείχεϊ· τὸν δ' ἐνόησεν/ ἐλκόμενον πρόσθεν πόλιος („Als sie aber zum Turm und der Menge der Männer gelangt war,/ Trat sie an die Mauer und spähte umher und bemerkte ihn,/ Wie er geschleift wurde vor der Stadt“).

von den Maden verschont,⁷⁴ sondern von den Aasvögeln: *es begert in auch kain vogl zu beken* (24, 200 für lat.: *neque quae nuper interemptos laniant alites* [XXIV, 229]).

Als Indizien dafür, daß Vallas ‚Ilias‘ Rexius als Übersetzungsvorlage gedient hat, müssen zudem einige stilistische Übernahmen aus der lateinischen ‚Ilias‘ gelten, die in der griechischen ‚Ilias‘ ohne Entsprechung sind:

IX, 61: *Sed haec postea*

9, 39f.: *Aber von dem soll nachmals gehandelt werdenn*

XI, 183–185: *uxorem reliquit, adolescens adolescentulam, pulcher formosam, ignarus ignaram alterius coniugis, et ex qua nihil adhuc voluptatis percepisset*

11, 104–106: *verließ sein hausfrau, ein jüngling die jungfrau, ein schöner die holtselige, deren er sich doch nicht gebrauchet*

XI, 288: *Ictus es Diomedes, ictus es* (cf. Λ 380: βέβλεαι; „Getroffen“)

11, 180f.: *Du bist getroffen, Diomede, du bist getroffen.*

XI, 338f.: *Soce inquit Soce, plane cepit te mors.*

11, 216f.: *Soce, Soce, der todt ist dir nahent.*

XI, 598f.: *Actum est (inquit) illustris Patrocle de nobis, actum est.*

11, 413f.: *Es ist aus mit vns, gestrenger Patrocle, warlich, es ist aus mit vns.*

XIII, 76: *Cur ita?*

13, 60: *Was ist die vrsach?*

XIV, 143f.: *Cur autem eos nunc institui visere?*

14, 124: *Westhalben aber hab ich mir solche raiß gleich ietzt viergenommen?*

XV, 370: *ecce Menelaus auxilio venit*

15, 290: *Sich, da kame Menelaus*

Die skizzierten Abhängigkeiten der ‚Deutschen Ilias‘ des Rexius von der lateinischen Prosaübertragung Lorenzo Vallas erweisen diese hinlänglich als Vorlage der deutschen Übertragung.

Vallas Übersetzung

Der italienische Humanist Lorenzo Valla († 1457) erhielt seine Ausbildung im Lateinischen in Rom bei Leonardo Bruni Aretino († 1444) und Rinuccio de

⁷⁴ Ω 414f.: οὐδέ τί οἱ χρώς σήπεται, οὐδέ μιν εὐλαί/ ἔσθουσι, αἶ ῥά τε φῶτας ἀρηϊφάτους κατέδουσιν („und nicht die Maden/ Essen ihn, die ja die aresgetöteten Männer verzehren“).

Castaglione sowie bei Giovanni Aurispa († 1459) im Griechischen.⁷⁵ Diese Sprachausbildung legte den Grundstein nicht nur für Vallas wissenschaftliches Werk, sondern auch für seine Übersetzungen griechischer Autoren. Nach kurzem Aufenthalt in Pavia, an deren Universität er seit 1431 den Lehrstuhl für Rhetorik innehatte, wechselte Valla 1435 in den Dienst Königs Alfons V. von Sizilien, als dessen Sekretär er bis 1448 tätig war. In diesem Jahr wurde er unter Nikolaus V. (1447–1455) päpstlicher Schreiber in Rom, erhielt 1450 den Lehrstuhl für Rhetorik in Rom und wurde schließlich unter Calixt III. (1455–1458) päpstlicher Sekretär.

In seine Zeit am sizilianischen Königshof fällt die Entstehung derjenigen Werke, die Vallas wissenschaftlichen Ruhm nachhaltig begründen sollten: ‚De falso credita et ementia Constantini donatione declamatio‘ (1435) und die ‚Elegantiarum linguae latini libri sex‘ (1435–1444). Letztere erfuhren bis ins 18. Jahrhundert hinein mit mehr als 168 Drucken, Inkunabeln und Handschriften eine europaweite Verbreitung. Das lateinische Sprachwerk avancierte zum Regelwerk des humanistischen Lateins – auch an der Universität Wien gehörten die ‚Elegantia‘ zu den Sprachlehrbüchern der Artistenfakultät. Vallas Schrift über die sog. Konstantinische Schenkung, die angeblich aus Dankbarkeit für seine Heilung erfolgte Übertragung des *imperium* durch Kaiser Konstantin an Papst Silvester und seine Nachfolger, ist Zeugnis der wissenschaftlichen Methode Vallas: Er führt in der Schrift nicht historisch-juridische Argumente gegen die Echtheit der ‚Konstantinischen Schenkung‘ an, sondern kann mittels philologisch-textkritischer Untersuchungen die Schenkungsurkunde als nicht authentisch erweisen.

In der Forschung gilt Valla als Pionier der philologischen Textkritik, die er an manchen Gegenständen erprobte: an der Vulgata-Übersetzung des Hieronymus, an den Evangelien und dem Pentateuch, den Dionysius Aeropagita zugeschriebenen Schriften etc. Indem Valla jeweils verschiedene Überlieferungszeugen der lateinischen Bibelübersetzung des Hieronymus wie auch des griechischen Neuen Testaments konsultiert, kommt er zur Überzeugung, daß die Übersetzung des Hieronymus nicht ohne Fehler, sondern vielmehr verbesserungswürdig sei. Vallas Textkritik am Neuen Testament findet Widerhall sowohl bei Nikolaus von Kues, der von Valla die ‚Adnotationes in Novum Testamentum‘ (1449) erbittet, wie auch bei Erasmus von Rotterdam, der sie 1505 in Paris drucken läßt.⁷⁶ Mit seiner – in ersten Ansätzen – textkritischen Methode kommt Valla zu dem Schluß, daß die Evangelien nicht als historische Dokumente gelesen werden dürfen, daß Moses nicht als Verfasser des Pentateuch gelten und das Apostolische Glaubensbekenntnis nicht absolute Autorität beanspruchen könne usw. Nicht zuletzt aufgrund seiner methodischen Vorgehensweise erkannte Valla die Bedeutung des historischen Kontextes und historischer Realien für die Semantik eines Textes.

⁷⁵ Zum Leben Vallas cf. BEZNER, Lorenzo Valla, FINSLER, Homer in der Neuzeit und WESSELING, Valla.

⁷⁶ Cf. BEZNER, Lorenzo Valla, S. 373.

In seine Zeit am sizilianischen Königshof fallen Vallas erste Übersetzungen griechischer Autoren: 1440 der Fabeln des Äsop und der ersten sechzehn Gesänge der ‚Ilias‘ Homers (1442–1444). Später übersetzt Valla dann auf Anregung von Papst Calixt III. Demosthenes (1447–1449), Thukydides (1452) und Herodot (1453–1455). So wie Vallas lateinisches Sprachwerk für den humanistischen Schulbetrieb der Universitäten bedeutend wurde, erlangten auch seine Übersetzungen aus dem Griechischen weite Verbreitung und wurden Grundlage einer Vielzahl volkssprachlicher Übersetzungen griechischer Autoren:⁷⁷ Im deutschen Sprachbereich übertrugen Sebastian Brant († 1521) und Heinrich Steinhöwel († 1482/83) seine äsopischen Fabeln,⁷⁸ Hieronymus Boner († 1556) seine Thukydides-Übersetzung⁷⁹ und Johannes Baptista Rexius seine lateinische ‚Ilias‘.⁸⁰ Ebenso konsultierten Eobanus Hessus († 1540) und Johannes Spreng Vallas lateinische Prosaübertragung der ‚Ilias‘ für ihre lateinische bzw. deutsche Versübersetzung.

Hatten Leonzio Pilato, Carolus Marsuppini Aretino und Angelo Poliziano eine lateinische versgetreue Übersetzung der ‚Ilias‘ angefertigt, so schuf Valla keine lateinische Hexameterübertragung des Epos, sondern eine ‚*interpretatio* im antiken Sinne‘: Valla versuchte, „eine stilistisch ansprechende lateinische Prosaerzählung“⁸¹ zu schaffen, ohne das griechische Epos stilistisch nachzuahmen oder von den Zwängen lateinischer Metrik abhängig zu werden. Dahinter stand die Absicht, Homers Epos einem breiten Publikum bekanntzumachen, einer Leserschaft zu vermitteln, die an die moderne Prosa gewöhnt ist.⁸² Seine Übertragung kann als Versuch gesehen werden, das antike Epos durch Abwandlung der Sprache und Form zu modernisieren. Mag auch Newalds Urteil, man könne in Vallas lateinischer ‚Ilias‘ eine „geradezu [...] wörtlich[e ...] Übersetzung“⁸³ sehen, übertrieben sein, so besticht Vallas Werk doch dadurch, daß es in schmucklosem, schlichtem und flüssig lesbarem Latein den Inhalt der griechischen ‚Ilias‘ wiedergibt.⁸⁴ Valla versucht in seiner Übersetzung

⁷⁷ Im VD 16 ist Vallas Übersetzung der äsopischen Fabeln in 63 Exemplaren nachgewiesen, die von Herodots ‚Historiae‘ in 13, seine Übersetzung des ‚Peloponnesischen Kriegs‘ des Thukydides in 9 Exemplaren.

⁷⁸ Cf. DICKE, Steinhöwels Esopus.

⁷⁹ Cf. KESSLER, Thukydides – Lorenzo Valla – Hieronymus Boner.

⁸⁰ Ebenfalls auf Vallas ‚Ilias‘ fußen die englische Übertragung George Chapmans (1598) und die französische von Jehan Saxom (1519–1530); cf. FINSLER, Homer in der Neuzeit, S. 122.

⁸¹ VAHLEN, Laurentii Vallae Opuscula tria II, S. 373.

⁸² Vorläufer der lateinischen Prosaübertragungen sind die Prosaauflösungen lateinischer Versepen, die mit Beginn des 14. Jahrhunderts in Italien zunehmen, als die Versifizierung allmählich an Popularität verlor (cf. SCHMIDT, Vom Epos zur Prosa, S. 377).

⁸³ NEWALD, Iliasübersetzung, S. 345.

⁸⁴ So FINSLER, Homer in der Neuzeit, S. 28.

denjenigen lateinischen Stil einzulösen, den er in seiner ‚Elegantiae Linguae Latinae‘ selbst forderte.⁸⁵

Valla ließ seine ‚Ilias‘-Übersetzung unvollendet. Sie fand erst nach seinem Tod in seinem Schüler Francesco Griffolini Aretino einen Fortsetzer: Im Auftrage Papst Pius II. (1458–1464), des Humanisten Aeneas Silvio Piccolomini, übertrug Griffolini, der auch Homers ‚Odyssee‘ vollständig ins Lateinische übersetzt hatte, zwischen 1458 und 1460 die restlichen sieben Gesänge der ‚Ilias‘ im Stile Vallas in lateinische Prosa.⁸⁶ Unter dem Namen Lorenzo Vallas fand die nunmehr vollständige lateinische Prosaübertragung der ‚Ilias‘ in den nächsten hundert Jahren europaweit Verbreitung – sie ist in neun Handschriften und ebenso vielen Drucken des 15. und 16. Jahrhunderts überliefert.⁸⁷

Bologna, Biblioteca Universitaria, ms. 2486

M München, Universitätsbibliothek, 2^o Cod. ms. 551 (Cim. 2)

V¹ Valencia, Biblioteca Universitaria, Cod. 425⁸⁸

Vatikan, Biblioteca Vaticana Apostolica, Cod. Ottob. lat. 1874⁸⁹

V⁶ Vatikan, Biblioteca Vaticana Apostolica, Cod. Reg. lat. 1860

Vatikan, Biblioteca Vaticana Apostolica, Cod. Urb. lat. 349

V² Vatikan, Biblioteca Vaticana Apostolica, Cod. Vat. lat. 1566

V³ Vatikan, Biblioteca Vaticana Apostolica, Cod. Vat. lat. 1567

V⁴ Vatikan, Biblioteca Vaticana Apostolica, Cod. Vat. lat. 3297

Br⁷⁴ Brescia, Heinrich von Köln, Statius Gallicus 1474⁹⁰

(GW 12896 und 12897; Hain/Reich 8774)

benutztes Exemplar: Stuttgart, Württ. Landesbibliothek, Inc. fol. 8774

Br⁹⁷ Brescia, Baptista Farfengus 1497

(GW 12898; Hain 8775)

benutztes Exemplar: Stuttgart, Württ. Landesbibliothek, Inc. fol. 15090 (HB)

⁸⁵ Cf. SOWERBY, *Early Humanist Failure I*, S. 61.

⁸⁶ Cf. VAHLEN, *Laurentii Vallae Opuscula tria II*, S. 393. Die durch Francesco Griffolini vervollständigte ‚Ilias‘-Übertragung Vallas lief später nicht unter seinem Namen, sondern unter dem des Raphael Volaterranus im Druck (cf. VAHLEN, *Laurentii Vallae Opuscula tria II*, S. 395).

⁸⁷ Die Siglen der Handschriften folgen THIERMANN, *Orationes Homeri*, S. 92; Handschriften ohne Siglen sind von Thiermann nicht berücksichtigt. Die Siglen der Drucke wurden für vorliegende Ausgabe vergeben.

⁸⁸ Cf. KRISTELLER, *Iter Italicum IV*, Sp. 652^b. THIERMANN, *Orationes Homeri*, S. 92 dagegen gibt den Codex M 413 der Bibliotheca Universitaria in Valencia an, allerdings ohne Nachweis der Quelle.

⁸⁹ Beschrieben von MERCATI, *Codici Latini Pico Grimani*, S. 82.

⁹⁰ Richard Newalds Behauptung, die erste Inkunabel sei nicht im italienischen Brescia, sondern im österreichischen Brixen gedruckt worden, entbehrt jeder Grundlage, da die Drucker Heinrich von Köln und Statius Gallicus für Brescia nachgewiesen sind (cf. BORSA, *L'attività*, S. 25–59).

- Ve⁰² Venedig, Tacuini 1502
benutztes Exemplar: Stuttgart, Württ. Landesbibliothek, Inc. fol. 12732
- Le¹² Leipzig, Melchior Lotter d. Ä. 1512
(VD 16: H 4661)
benutzte Exemplare: Paris, Bibliothèque national de France, 30614248⁹¹ und
München, Bayer. Staatsbibliothek, 2 A. gr. a. 35⁹²
- Kö²² Köln, Hero Fuchs 1522
(VD 16: H 4662)
benutztes Exemplar: München, Bayer. Staatsbibliothek, A. gr. a. 1196
- Kö²⁷ Köln, Eucharius Cervicornus 1527
(VD 16: H 4663)
benutztes Exemplar: München, Bayer. Staatsbibliothek, L. impr. c. n. m. 1073
- An²⁸ Antwerpen, Johannes Graphaeus 1528
benutztes Exemplar: München, Bayer. Staatsbibliothek, A. gr. a. 1106
- Kö³⁷ Köln, Eucharius Cervicornus 1537
(VD 16: H 4664)
benutztes Exemplar: München, Bayer. Staatsbibliothek, A. gr. a. 1199
- Ly⁴¹ Lyon, Sebastian Gryphius 1541
benutztes Exemplar: München, Bayer. Staatsbibliothek, A. gr. a. 1109

Eingrenzung des Vorlagenexemplars

Vallas ‚Ilias‘ liegt in zwei Teileditionen vor: Claudio Pigas Transkription des 1. Buches nach Le¹² gibt durch den Parallelabdruck des griechischen Textes einen Einblick in die Übertragungsweise Vallas;⁹³ Peter Thiermanns Teiledition des 9. Buchs vermittelt einen Eindruck von der Konsistenz der handschriftlichen Überlieferung.⁹⁴ Das Verhältnis der ‚Deutschen Ilias‘ zur handschriftlichen Überlieferung der ‚Ilias‘ Vallas kann hier nur anhand des Vergleichs mit Thiermanns Teiledition des 9. Buches skizziert werden, da eine kritische Sichtung der gesamten handschriftlichen Überlieferung den Rahmen

⁹¹ Online zugänglich unter <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k71694g> (Aufrufdatum: 15.10.2007).

⁹² Online zugänglich unter <http://mdz10.bib-bvb.de/~db/bsb00001839/images/> (Aufrufdatum: 15.10.2007).

⁹³ Online zugänglich unter: http://www.webalice.it/claudiusdubitatus/Trivium/Folia/Homer_Valla.pdf (Aufrufdatum: 12.07.2007).

⁹⁴ Cf. die Edition von Buch 9, 222–605 in THIERMANN, *Orationes Homeri*, S. 93–106. Thiermann berücksichtigt bei seiner Edition weder die Drucküberlieferung, noch den vatikanischen Cod. Ottob. lat. 1874 (eine „anscheinend aus der editio princeps [= Br⁷⁴; A. W.] abgeschriebene Handschrift“ [THIERMANN, *Orationes Homeri*, S. 60]), den Codex ms. 2486 der Biblioteca Universitaria in Bologna (durch verblichene Schrift unleserlich [ebd., S. 60]) oder den bereits von Vahlen (VAHLEN, *Laurentii Vallae Opuscula tria II*, S. 384f.) beschriebenen Codex Urb. lat. 349 der Vatikanischen Bibliothek.

vorliegender Untersuchung überschritte. Zu allen von Thiermann berücksichtigten Handschriften weist die ‚Deutsche Ilias‘ Trennfehler auf:

9, 201f.: *noch dennoch darf er sich vnderstehen, nur mit worten zu künzlen*
 V²V³V⁶: *Et postea me, de quo tam male meritus est, verbis delinire conatur?*
 MV¹V⁴: fehlt

9, 259f.: *das er darneben meiner mutter vergasse*
 V¹V²V³V⁶: *ut uxorem eandemque genitricem meam contemptui haberet*
 MV⁴: fehlt

9, 211: *innerhalb dreÿ tagen*
 V¹V²V³V⁶: *triduo*
 MV⁴: fehlt

9, 200f.: *hat er souil ausgestanden*
 MV¹V⁴V⁶: *tanta pertuli*
 V²V³: *tanta periculi*

9, 270: *nichsdestoweniger*
 MV¹V⁴V⁶: *ipse etiam*
 V²V³: *nam decima*

9, 320: *ein getümell der obsigenten*
 MV¹V³V⁴V⁶: *victorum exultantium*
 V²: *virorum exultantium*

9, 226: *mit schiffen*
 V²: *navibus*
 MV¹V³V⁴V⁶: *manibus*

Daß Rexius die ‚Deutsche Ilias‘ aus einer dieser lateinischen Handschriften übertragen hat, ist zumindest aufgrund von Buch 9 auszuschließen. Zudem schließt die letztgenannte Lesart *manibus* statt *navibus* (so alle anderen Drucke und Handschriften) in IX, 342 die drei lateinischen Inkunabeln (Br⁷⁴Br⁹⁷Ve⁰²) als unmittelbare Übertragungsvorlage des Rexius aus. Insbesondere von Br⁷⁴ und Br⁹⁷ unterscheidet sich die ‚Deutsche Ilias‘ durch zahlreiche Trennfehler im ‚Schiffskatalog‘ des 2. Buches:

2, 431: *Dioalto*] *Dioalto oppido* Ve⁰²Le¹²Kö²²Kö²⁷An²⁸Kö³⁷Ly⁴¹; *dio alto oppido* Br⁷⁴Br⁹⁷.

2, 444: *Argos*] Ve⁰²Le¹²Kö²²Kö²⁷An²⁸Kö³⁷Ly⁴¹; *Archos* Br⁷⁴Br⁹⁷.

2, 450: *Araethÿrea*] *Araethyream* Ve⁰²Le¹²Kö²²Kö²⁷An²⁸Kö³⁷Ly⁴¹; *Arthireen* Br⁷⁴Br⁹⁷.

2, 458: *Laan*] Ve⁰²Le¹²Kö²²Kö²⁷An²⁸Kö³⁷Ly⁴¹; *Telanda* Br⁷⁴Br⁹⁷.

2, 458: *Tÿlon*] *Tylon* Ve⁰²Le¹²Kö²²Kö²⁷An²⁸Kö³⁷Ly⁴¹; *Tybon* Br⁷⁴Br⁹⁷.

2, 466: *Aechalaeia*] *Aechalea* Le¹²Kö²²Kö²⁷Ly⁴¹; *Oechalea* Ve⁰²An²⁸; *Ithalea* Br⁷⁴Br⁹⁷.

- 2, 475: *Epaei*] *Epei* Ve⁰²Le¹²Kö²²Kö²⁷An²⁸Kö³⁷Ly⁴¹; *Epiri* Br⁷⁴Br⁹⁷.
 2, 488: *Pýlenen*] *Pylenen* Ve⁰²Le¹²Kö²²Kö²⁷An²⁸Kö³⁷Ly⁴¹; *Spílenen* Br⁷⁴Br⁹⁷.
 2, 509: *Nereus*] *Nireus* Ve⁰²Le¹²Kö²²Kö²⁷An²⁸Kö³⁷Ly⁴¹; *Meceus* Br⁷⁴Br⁹⁷.
 2, 556: *Guneus*] Ve⁰²Le¹²Kö²²Kö²⁷An²⁸Kö³⁷Ly⁴¹; *Enneus* Br⁷⁴Br⁹⁷.
 2, 612: *Pýtraea*] *Pityeam* Ve⁰²Le¹²Kö²²Kö²⁷Kö³⁷Ly⁴¹; *Pityaeam* An²⁸; *Pthiam* Br⁷⁴Br⁹⁷.
 2, 621: *Troezeni*] Ve⁰²Le¹²Kö²²Kö²⁷An²⁸Kö³⁷Ly⁴¹; *Triceni* Br⁷⁴Br⁹⁷.
 2, 626: *Citaron*] *Cytoron* Ve⁰²Le¹²Kö²²Kö²⁷An²⁸Kö³⁷Ly⁴¹; *Racytoron* Br⁷⁴Br⁹⁷.
 2, 627: *Halisiner*] *Halisonum* Kö²²Kö²⁷An²⁸Kö³⁷Ly⁴¹; *Halizonum* Ve⁰²Le¹²; *Aligoorum* Br⁷⁴Br⁹⁷.
 2, 633: *Tolon*] Ve⁰²Le¹²Kö²²Kö³⁷Kö³⁷Ly⁴¹; *Tmolon* An²⁸; *Tinolon* Br⁷⁴Br⁹⁷.
 2, 634: *Gýgaea*] *Gigaea* Ve⁰²Le¹²Kö²²Kö²⁷An²⁸Kö³⁷Ly⁴¹; *Linagígea* Br⁷⁴Br⁹⁷.

Der ‚Schiffskatalog‘ des 2. Buches weist eine Fülle griechischer Personen- und Ortsnamen auf, die allein durch die verschiedenen Möglichkeiten der Transliteration im Lateinischen wie auch im Deutschen ein breites Spektrum an Graphien bieten, ohne an Eindeutigkeit zu verlieren: So heißt Klonios (B 495: Κλονίος) in der ‚Deutschen Ilias‘ *Cloníeus* (2, 404; lat.: *Clonius*), Idomeneus (B 645: Ἰδομενεὺς) *Idumenaëus* (2, 490; lat.: *Idomeneus*), Nireus (B 673: Νιρεύς) *Nereus* (2, 509) bzw. *Nireus* (2, 508; lat.: *Nireus* bzw. *Nereus* [Br⁷⁴]), Mynes (B 692: Μύνητ´) *Minoti* (2, 520; lat.: *Mynete*), Podarkes (B 704: Ποδάρκης) *Podracem* (2, 529; lat.: *Podarcem*), Koronos (B 746: Κορώνου) *Caronis* (2, 554; lat.: *Coroni*) usw. Dennoch sind nicht wenige Fälle zu verzeichnen, in denen die Graphie der Namen in der lateinischen Überlieferung derart voneinander abweicht, daß die Eindeutigkeit des Namens erheblich beeinträchtigt ist. Die Namengraphie der ‚Deutschen Ilias‘ stellt sich von Fall zu Fall zu je verschiedenen lateinischen Textzeugen.

So entspricht etwa in der ‚Deutschen Ilias‘ die Namenform *Nireus* (2, 508) der der Drucke Le¹²Kö²²Kö²⁷An²⁸Kö³⁷Ly⁴¹ wie auch der von Br⁷⁴ (*Ny-reus*), steht aber im Gegensatz zu dem in Ve⁰² überlieferten *Hireus*. Weiter unterscheidet sich die Namenform *Meslen*, die Le¹² hat, von *Messen* in den Drucken Ve⁰²Kö²²Kö²⁷An²⁸Kö³⁷Ly⁴¹ (Br⁷⁴Br⁷⁹: *Maessen*) und der ‚Deutschen Ilias‘. Mehrere solcher Trennfehler zeigt die ‚Deutsche Ilias‘ zu den Drucken Kö²⁷, Kö³⁷ und Ly⁴¹:

- 2, 472: *Gean*] Br⁷⁴Br⁹⁷Ve⁰²Le¹²Kö²²An²⁸; *Tegean* Kö²⁷Kö³⁷Ly⁴¹.
 2, 525: *Phedeeon*] Br⁷⁴Br⁹⁷Ve⁰²Le¹²Kö²²; *Pteleon* Kö²⁷An²⁸Kö³⁷Ly⁴¹.
 2, 544: *Hýtomen*] *Hytomen* Br⁷⁴Br⁹⁷Ve⁰²Le¹²Kö²²; *Ithomen* An²⁸; *Pthomen* Kö²⁷Ly⁴¹; *Pthamen* Kö³⁷.
 2, 549: *Prolyñtha*] *Prolynta* Br⁷⁴Br⁹⁷Ve⁰²Le¹²Kö²²; *Polinta* Kö²⁷An²⁸Kö³⁷Ly⁴¹.
 2, 634: *Týlemaenei*] *Tylaemeneo* Kö²²Kö²⁷; *tylaemeneon* Ve⁰²Le¹²; *Talemeneo* Br⁷⁴Br⁹⁷; *Pylaemeneo* Kö²⁷An²⁸Kö³⁷Ly⁴¹.

sowie zu An²⁸:

- 2, 432: *Stýre*] *Styre* Ve⁰²Le¹²Kö²²Kö²⁷Kö³⁷Ly⁴¹; *Schyre* Br⁷⁴Br⁹⁷; *Syra* An²⁸.

- 2, 464: *Geniam*] $\text{Ve}^{02}\text{Le}^{12}\text{Kö}^{22}\text{Kö}^{27}\text{Kö}^{37}\text{Ly}^{41}$; *Gemam* $\text{Br}^{74}\text{Br}^{97}$; *Amphigeniam* An^{28} .
 2, 474: *Anoei*] *Ancei* $\text{Br}^{74}\text{Br}^{97}\text{Ve}^{02}\text{Le}^{12}\text{Kö}^{22}\text{Kö}^{27}\text{Kö}^{37}\text{Ly}^{41}$; *Angaei* An^{28} .
 2, 479: *Dore*] *Dorem* $\text{Br}^{74}\text{Br}^{97}\text{Ve}^{02}\text{Le}^{12}\text{Kö}^{22}\text{Kö}^{27}\text{Kö}^{37}\text{Ly}^{41}$; *Diorem* An^{28} .
 2, 525: *Phedeon*] $\text{Br}^{74}\text{Br}^{97}\text{Ve}^{02}\text{Le}^{12}\text{Kö}^{22}$; *Pteleon* $\text{Kö}^{27}\text{An}^{28}\text{Kö}^{37}\text{Ly}^{41}$.
 2, 549: *Prolÿntha*] *Prolynta* $\text{Br}^{74}\text{Br}^{97}\text{Ve}^{02}\text{Le}^{12}\text{Kö}^{22}$; *Polinta* $\text{Kö}^{27}\text{An}^{28}\text{Kö}^{37}\text{Ly}^{41}$.

Neben diesen Trennfehlern weist die ‚Deutsche Ilias‘ des Rexius zugleich Bindefehler zu den selben Drucken auf:

1, 353f.: *ainen mit hundert henten geziert, welchen die Götter den risen Briareum vndt die menschen Egeonem*
Biareum] $\text{Kö}^{22}\text{Kö}^{27}$; *Briareum* $\text{Br}^{74}\text{Br}^{97}\text{Ve}^{02}\text{Le}^{12}\text{Kö}^{37}\text{Ly}^{41}$.

2, 410f.: *Onchiston vndt Ameuim, die fruchtbar Arnem*
Ameuim, lucum, Possideon] $\text{Le}^{12}\text{Kö}^{22}\text{Kö}^{27}\text{Kö}^{37}\text{Ly}^{41}$; *Ameuin lucum possideon* $\text{Br}^{74}\text{Br}^{97}\text{Ve}^{02}$; *amoenum lucum Possideion* An^{28} .

2, 439: *dem haubtman Mnesteo, einem sohn Penthei*
Pentei] $\text{Kö}^{22}\text{Kö}^{27}\text{Kö}^{37}$; *Penthei* $\text{Br}^{74}\text{Br}^{97}\text{Ve}^{02}\text{Le}^{12}$; *Petei* An^{28} ; *Penthe* Ly^{41} .

2, 476: *Marsino, welche ligt bis an Peram, Oleniam vndt Alision ad petram*] $\text{Br}^{74}\text{Br}^{97}\text{Ve}^{02}\text{Kö}^{27}\text{An}^{28}\text{Kö}^{37}\text{Ly}^{41}$; *ad peram* $\text{Le}^{12}\text{Kö}^{22}$.

2, 512f.: *Cassan vndt Euripili*
Con Eurypili] $\text{Kö}^{27}\text{Kö}^{37}\text{Ly}^{41}$; *con Euripili* $\text{Ve}^{02}\text{Le}^{12}\text{Kö}^{22}\text{An}^{28}$; *cum Euripili* $\text{Br}^{74}\text{Br}^{97}$.

2, 532f.: *Glaos, Phÿras vndt der grossen berg Iolchon*
Glaphyras] $\text{Ve}^{02}\text{Kö}^{27}\text{An}^{28}\text{Kö}^{37}\text{Ly}^{41}$; *Calphiras* $\text{Br}^{74}\text{Br}^{97}$; *Glaus, phyras* Le^{12} ; *Glaos, phyras* Kö^{22} .

5, 30: *Phaesto, welcher von Corna komen war*
Carna] $\text{Le}^{12}\text{Kö}^{22}\text{Kö}^{27}\text{Kö}^{37}\text{Ly}^{41}$; *tarna* $\text{Br}^{74}\text{Br}^{97}\text{Ve}^{02}\text{An}^{28}$.

5, 456f.: *Oresbium, welcher zu Hÿlo wonete*
é v ŷλη] $\text{Kö}^{27}\text{Kö}^{37}\text{Ly}^{41}$; *Hÿlo* $\text{Br}^{74}\text{Br}^{97}\text{Ve}^{02}\text{Le}^{12}\text{Kö}^{22}\text{An}^{28}$.

12, 66f.: *do man zum thor Aea kombt, da durch die Grichen ir notturft aus vndt ein bringen*
ad portam Aeam] $\text{Le}^{12}\text{Kö}^{22}\text{Kö}^{27}\text{Kö}^{37}\text{Ly}^{41}$; *ad portam eam* $\text{Br}^{74}\text{Br}^{97}\text{Ve}^{02}$; *ad portam* An^{28} .

17, 235f.: *Welchem aus dem grichischen fürsten haben die Götter so vill gnadt im leben bewisen*
immortales] $\text{Br}^{74}\text{Br}^{97}\text{Kö}^{27}$; *mortales* $\text{Ve}^{02}\text{Le}^{12}\text{Kö}^{22}\text{An}^{28}\text{Kö}^{37}\text{Ly}^{41}$.

20, 253: *hauet er B h e c l i A n t e n o r i s h a u b t v o n e i n a n d e r*
Echecli Agenoris filii] Ve⁰²Le¹²Kö²⁷An²⁸Kö³⁷Ly⁴¹; *Echedi Agenoris* Br⁷⁴Br⁹⁷;
Bchecli Agenoris Kö²².
fili] fehlt Br⁷⁴Br⁹⁷Ve⁰²Le¹²Kö²²Kö²⁷An²⁸Kö³⁷Ly⁴¹.

21, 6f.: *die heuschrecken v o n d e m h o h e n l u f t s i c h b a l t a l l i n d i e t i e f f e*
des wassers ergeben
area] Kö²²An²⁸; *area* Kö²⁷Br⁷⁴ Br⁹⁷Ve⁰²Le¹²Kö³⁷Ly⁴¹.

18, 26f.: *Dinamene, Dexamene, Caliamia*
Dexamene] danach *Amphinome*: Br⁷⁴Br⁹⁷Ve⁰²Le¹²Kö²⁷An²⁸Kö³⁷Ly⁴¹; fehlt Kö²².

9, 87f.: *Phÿras, Anthion, A e p e a n v n d t P e d a s o n*
Aepian] An²⁸Kö²⁷Kö³⁷Ly⁴¹; *Enian* V²; *Eman* Br⁷⁴Br⁹⁷Ve⁰²Le¹²Kö²²MV¹V⁴V⁶.

Eine stemmatische Abhängigkeit der ‚Deutschen Ilias‘ von einem bestimmten Textzeugen der ‚Ilias‘ Vallas ist nicht zu erweisen. Zudem zeitigt eine Teilkollationierung der lateinische Drucküberlieferung der ‚Ilias‘ Vallas eine ziemlich stabile Textüberlieferung. Da eine vollständige Edition von Vallas ‚Ilias‘ bislang nicht zur Verfügung steht, wird in der vorliegenden Edition der ‚Deutschen Ilias‘ die lateinische ‚Ilias‘ – ohne den Anspruch einer textkritischen Edition – nach dem Druck Kö²⁷ parallel gegenübergestellt.

Die Übersetzung

Die akademische Ausbildung des Rexius und die griechischen und lateinischen Grammatiken und Wörterbücher in seiner Bibliothek zeigen, daß Rexius über ausreichende Sprachkompetenz verfügte, die lateinische ‚Ilias‘ Vallas ins Deutsche zu übersetzen. Dem vermag auch Newalds Urteil, der ‚Deutschen Ilias‘ eigne eine Reihe von Flüchtighkeitsfehlern, die die sprachlichen Inkompetenzen des Rexius und die grammatikalischen Mängel seiner Lateinkenntnisse zeigten,¹ nicht zu widersprechen. Denn in Anbetracht des Umfangs der ‚Deutschen Ilias‘ sind die Stellen, die von einem sprachlichen Mißverständnis der lateinischen Vorlage zeugen, ähnlich selten wie in Vallas Übersetzung des griechischen Textes.

Zudem ist es gerade bei einer unikal überlieferten Übersetzung wie der ‚Deutschen Ilias‘ problematisch, die Fehler des einzigen erhaltenen Textzeugen als für die Übersetzung authentisch anzunehmen. Gerade weil keine weiteren Textzeugen der ‚Deutschen Ilias‘ erhalten sind, die die Gestalt der authentischen Übersetzung absichern könnten, gilt es, alle Möglichkeiten in Betracht zu ziehen, wie es zu den Fehlern des überlieferten Textes kommen konnte. Hierzu ist nicht nur der Wortlaut der lateinischen Übersetzungsvorlage heranzuziehen, sondern auch die Übersetzungsvorlage selbst textkritisch zu beleuchten. Weiter muß in Rechnung gestellt werden, daß der erhaltene Textzeuge nicht, wie gezeigt, das Übersetzungsoriginal ist, sondern Abschrift einer deutschen Vorlage.

Die Mehrzahl der ‚Übersetzungsfehler‘ dürften bei Rexius (wie auch bereits bei Valla) meistens nicht durch mangelnde sprachliche Kompetenz, sondern durch Verlesung der handschriftlichen oder gedruckten Übertragungsvorlage bedingt sein.

Verlesungen und Fehler

Nur in wenigen Fällen kann sicher bestimmt werden, daß tatsächlich Rexius seine lateinische Übersetzungsvorlage verlesen hat. Da Verlesungen zumeist einzelne lateinische Wörter betreffen, ist stets die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, daß sich hier nicht der Übersetzer verlesen, sondern daß er das vermeintlich falsch übersetzte Wort bereits in seiner Übersetzungsvorlage vorgefunden hat. Beispielsweise heißt es in Buch 8 für lat. *bovesque atque oves opimas* (VIII, 399) in der ‚Deutschen Ilias‘ *faiste kelber vndt oxsen* (8, 319). Offensichtlich wurde hier statt *oves* ein zweites *boves* übersetzt, entweder weil

¹ Cf. NEWALD, Iliasübersetzung, S. 350.

das zweite *boves* bereits in der Vorlage gestanden hat, oder aber weil es von Rexius aus *oves* verlesen worden war. Weiter ist in Buch 21 der ‚Deutschen Ilias‘ statt lat. *patruo* ‚Onkel‘ lat. *pater* ‚Vater‘ übersetzt worden, denn es heißt dort *dan er fürchtet, sich mit seinem vattern weiter einzulassen* (21, 235f.) für lat. *Verebatur enim patruo manus conserere* (XXI, 275). Auch hier kann entweder Rexius das lateinische Wort verlesen oder aber das falsche Wort bereits in seiner Vorlage vorgefunden haben. Auch lat. *crepido* ‚Ufer‘ (XXI, 143) scheint in Buch 21 zu lat. *crepitus* ‚Krachen‘ verlesen worden zu sein oder aber bereits in der Vorlage gestanden zu haben; Rexius gibt es mit dem Verbum *erkrachet* (21, 122) wieder. Und schließlich liegt im letzten Buch der ‚Ilias‘ der Übertragung von lat. *Ipsa patrem in curru, et clamosum praeconem et Hectorem super mulis in lecto exanimem vidit* (XXIV, 384f.) mit *Die sach von dem hohen thurn dise zwen mit dem todten cörper der statt zurennen* (24, 339f.) entweder eine Verlesung von lat. *in curru* zu *in turru* seitens Rexius zugrunde, oder aber es hat in der Übersetzungsvorlage des Rexius *in turru* statt *in curru* gestanden. In beiden Fällen hat sicherlich die graphische Ähnlichkeit der Kleinbuchstaben *t* und *c* zu dem Irrtum geführt.

Gravierende Sinnveränderungen oder gar Sinnentstellungen sind mit derlei Verlesungen nur selten verbunden; in der Regel wird das Textverständnis durch sie nicht erschwert. Als sinnverändernd, doch den Handlungsverlauf der ‚Ilias‘ nicht störend, ist die Verlesung von lat. *qui* zu *quia* in Buch 19 zu sehen: Während Juno in der lateinischen ‚Ilias‘ Jupiter als den Blitzschleuderer anspricht (XIX, 69f.: *Iupiter ... pater, qui fulmina iacis*), wird durch die Verlesung von *qui* zu *quia* daraus in der ‚Deutschen Ilias‘ ein Vorwurf Junos: *Iuppiter, warumb lestu deine bliz fallen?* (19, 63). Und in Buch 8 hat Rexius offenbar ähnlich lautendes Erebo (‚Unterwelt‘; lat. *Erebo*) statt Cerberos (‚Höllenhund‘; lat. *Cerbero*) gelesen, denn er gibt lat. *Tunc liberavi illum a Stygis aquis, et ut abduceret Cerberum effeci* (VIII, 293f.) wieder mit *so wolt ich Herculem nie von dem hellischen hunt, zu dem er vom Eurÿstio geschickt, errettet haben* (8, 239f.). Diese Übertragung steht dem griechischen Mythos entgegen: Denn Herkules war von Eurystheus in den Erebo geschickt worden, um den Cerberos herauszuholen, und wurde schließlich von Athene aus der Unterwelt befreit. Handlungsrelevant ist hier lediglich, daß Athene Herkules aus der Hölle befreit hat; dies bleibt trotz des ‚Übersetzungsfehlers‘ auch in der ‚Deutschen Ilias‘ erkenntlich.

Bezeichnend für die sprachliche Kompetenz des Rexius ist folgende Passage in Buch 4 der ‚Deutschen Ilias‘. Lat. *Atque ut multi torrentes ab altis iugis decurrentes in unum simul gurgitem tanto cum sonitu commiscuntur, ut cum procul ab edita rupe pastor exaudiat, sic duorum exercituum et conflictus fiebat, et fragor audiebatur* (IV, 354–356) ist wiedergegeben mit *Vndt gleich wie vill forchtsame schäfl von den hohen felsen irem hirten mit schnaufen zuolauffen, also rauscheten dise baide her zusammen* (4, 306–308). Rexius hat hier offensichtlich statt *torrentes* ‚Sturzbäche‘ *terrentes* ‚sich fürchtende‘ gelesen und das fehlende Subjekt, die Schafe, ergänzt. Dokumentiert ist hier der Versuch des Übersetzers, den fehlenden Sinn seiner Vorlage durch eine

sinnvolle Ergänzung wiederherzustellen. Gerade dieses Unterfangen weist darauf, daß nicht Rexius sich hier verlesen hat, sondern daß ihm eine bereits (durch Verlesung) korrupte Übersetzungsvorlage vorgelegen hat, die er zu korrigieren bemüht war.

Können zahlreiche Textstellen der ‚Deutschen Ilias‘ durch Verlesung des Rexius oder durch eine fehlerhafte lateinische Vorlage erklärt werden, so ist es bei mehreren Textstellen zudem möglich, daß der Schreiber der Handschrift aus St. Florian seine deutsche Vorlage verlesen hat. Etwa kann in Buch 20 bei der Wiedergabe von lat. *in specula* (XX, 82f.) mit *in dise hölen* (20, 80) nicht entschieden werden, ob hier lat. *specula* ‚Anhöhe‘ zu *specus* ‚Höhle‘ verlesen wurde, oder ob der Schreiber der Handschrift ein deutsches *höhe* zu *höhle* verlesen hat. Ebenso ist die Verwechslung von Merkur und Minerva in Buch 20, 23 (*die verstendige Minerua* für lat. *perquam utilis et sapientia praeditus Mercurius* [XX, 21f.]; cf. Υ 35) offen für eine solche doppelte Erklärungsmöglichkeit, oder in Buch 4 die Wiedergabe von lat. *quingenta* ‚fünfzig‘ (IV, 302f.; cf. Δ 393) mit *fünffhundert* (4, 263)² bzw. in Buch 8 die Wiedergabe von lat. *quingeni* (VIII, 442; cf. Θ 563) mit *500* (8, 349): In beiden Fällen kann entweder das lateinische Zahlwort oder aber die deutsche Zahl verlesen worden sein.

An einigen Stellen ist in der ‚Deutschen Ilias‘ nicht das richtige, sondern ein ähnlich klingendes lateinisches Wort mit einer anderen Bedeutung übertragen worden. In Buch 12 ist beispielsweise lat. *uterque* (XII, 235f.: *Sin uterque non potest, quod et illic laboratur, at Telamonius certe cum Teucro fratre praesto sit*; cf. M 348–350) nicht mit ‚einer von beiden‘ wiedergegeben, sondern mit ‚beide‘ (*uter*), sodaß in dem Satz *Können sy bede wichtiger gescheft halben nicht ab, so laß flugs Thelamonium sambt Teucro hereilen* (12, 189f.), mit dem der Herold Thootes die beiden Ajaces herbeiholen soll, scheinbar von drei Ajaces die Rede ist.³ In Buch 3 ist lat. *hybernarum nivium* ‚winterlicher Schnee‘ (III, 167; cf. Γ 222) nicht als Adjektiv *hibernus*, *-a*, *-um* ‚winterlich‘ übertragen worden, sondern als Substantiv *hiberna*, *-orum* ‚Winterlager‘ (3, 168). Eine Verwechslung von lat. *coxa* ‚Hüfte‘ (V, 221) und *costa* ‚Rippe‘ dürfte in Buch 5 bei der Übertragung von lat. *coxam percussit* mit *warf in an die rippen* (5, 189) zugrundeliegen. Die genannten Stellen können nicht eindeutig Rexius als Übersetzungsfehler angelastet werden, denn auch hier kann er seine lateinische Vorlage verlesen haben oder diese selbst bereits schon fehlerhaft gewesen sein. Eindeutig auf das Konto des Rexius scheint allerdings in Buch 2 die Wiedergabe von lat. *salebrosum* ‚uneben, holprig‘ (II, 536) mit *salzecht* (2, 535) zu gehen: Wahrscheinlich hat Rexius hier lat. *salibrosus* mit dem ähnlich klingenden *salus* ‚salzig‘ assoziiert und übertragen.

² NEWALD, Iliasübersetzung, S. 351 erklärt die fehlerhafte Übertragung dadurch, daß Rexius sich damit begnüge, dem Lateinischen ähnliche Begriffe zu verwenden.

³ Hierzu auch NEWALD, Iliasübersetzung, S. 351.

Zum Teil sind solche Verwechslungen sicherlich durch die herrschende Graphienvarianz bedingt: etwa der Schreibweisen *v*, *f* und *ph* für den Labial /f/, die im Falle von lat. *alveus* ‚Graben, Flußbett‘ in Buch 12 dazu geführt hat, daß Rexius hier den Flußnamen *Alpheus* verstanden hat, denn er übersetzt lat. *Alveos vero Iupiter, quo properantius everterent* (XII, 19f.) mit *Iuppiter ließ auch Alpheum, durch große blatzregen gefült, vber die felder auslauffen* (12, 17f.).

Die angeführten Beispiele sprechen durch ihre mehrfache Erklärungsmöglichkeit nicht gegen die ausreichende sprachliche Kompetenz des Übersetzers Rexius – im Gegenteil: Sie zeigen vielmehr, daß sich Rexius möglichst getreu an seine lateinische Vorlage hält, die er nur in dem Falle einer sinnverderbten Stelle durch eine sinnstiftende Übersetzung zu verbessern versucht.

Auch bei denjenigen Stellen in der ‚Deutschen Ilias‘, die die syntaktische Konstruktion ihrer Vorlage nicht korrekt wiedergeben, bleibt stets abzuwägen, ob der Übersetzer die lateinische Konstruktion nicht erfaßt, oder ob er einen verderbten lateinischen Text übertragen hat. Beispielsweise ist in Buch 11 bei der Übertragung des lat. Ablativs *aure* (XI, 82: *percussa gladio aure*) mit dem Akkusativ *das ohr* (11, 41: *haut er das ohr hinwek*) denkbar, daß bereits in der lateinischen Vorlage *aure* mit einem Nasalstrich über dem *-e* gestanden hat. Eine gleichermaßen fehlerhafte Vorlage könnte in Buch 19 zur Wiedergabe des lat. Dativs *Eurysthei* (XIX, 76) mit dem Nominativ *Eurÿsteus* (19, 68) oder des lat. Nominativs *Lycomedes* (XII, 245; Führer der Danaer) mit dem Akkusativ des Völkernamens *die Lÿcomedes* (12, 197) geführt haben.

An einigen Stellen wird das Textverständnis der ‚Deutschen Ilias‘ dadurch erschwert, daß Syntagmen der lateinischen Vorlage bei der Übertragung ausgelassen wurden, sodaß die Syntax des deutschen Textes fehler- bzw. lückenhaft ist. Beispielsweise ist in Buch 6 die Beschreibung des königlichen Palastes des Priamos nur schwer verständlich: *Diser war mit dem schönsten marmell gepflastert vndt in der mitten geziert mit fuffzig desgleichen zierlichen stainen, darinnen die könglichen söhn sambt iren hausfrauen, entgegen aber, etwa vber 12 stain, die könglichen döchter mit iren mennern schlieffen* (6, 183–187). In der lateinischen ‚Ilias‘ dagegen heißt es: *Erat autem illa politissimo marmore vestita: inque medio aulae simili lapide, quinquaginta thalami longa serie cohaerentes, in quibus filii regis cum uxoribus: e regione duodecim, instar horum, in quibus filiae regis cum viris cubabant* (VI, 190–193). Die Unverständlichkeit der ‚Deutschen Ilias‘ hier mit dem Unverständnis des Rexius für die griechischen Realien zu erklären,⁴ ließe die korrupte Syntax ohne Erklärung. Diese dürfte daher rühren, daß bei der Übersetzung lat. *thalami longa serie cohaerentes* und *instar horum* ausgelassen wurde, sei es, weil die Syntagmen bereits in der Übersetzungsvorlage fehlten, sei es, weil Rexius sie übersehen hat. Weiter findet sich in Buch 13 der korrupte Satz: *schoß derhalben auch balt Euchenorem zwischen dem ohr zur erden* (13, 344f.) für lat. *Euchenorem tragula inter aurem malamque confixit, pariter et extinxit*

⁴ Cf. NEWALD, Iliasübersetzung, S. 352.

(XIII, 446f.). Auch hier läßt sich das syntaktisch wie inhaltlich inkorrekte *zwischen dem ohr* am ehesten durch Auslassung von lat. *malamque* bei der Übertragung erklären.

Lesetechnisch bedingt – durch Augensprung des Übersetzers oder aber des Schreibers (bzw. Setzers) der Übersetzungsvorlage – dürften Auslassungen von Gliedern einer Aufzählung sein, die auf die Verständlichkeit des deutschen Textes keinen Einfluß haben. Beispiele hierfür sind das Fehlen der *Paeones, Leleges, Caucones, Pelasgi* und *Lycii* (X, 332; cf. K 428–431) bei der Aufzählung der trojanischen Bundesgenossen in Buch 10, 203 oder das Fehlen der Heroen *Erymantem, Amphoterum* und *Epaltem* (XVI, 303f.; cf. II 415) bei der Aufzählung der trojanischen Helden (16, 224f.: *Thepolemum, Echium, Pýrrhem, Ipheum, Enipum vndt Polýmoelum*). Durch die Auslassung von lat. *toto lacerto* bei der Übertragung von lat. *manum cum toto lacerto ense praecidit* (V, 60; cf. E 79–81) dürfte in Buch 5 die Schilderung zustande gekommen sein, daß Eurypylos dem Hyspenor nicht die Hand samt dem Oberarm mit dem Schwert abschlägt, sondern *die faust sambt dem schwert* (5, 54).

Eindeutig dem Übersetzer anzulasten sind diejenigen Textstellen in der ‚Deutschen Ilias‘, in denen syntaktische Bezüge der lateinischen Übersetzungsvorlage falsch gesetzt wurden. In Buch 8 der ‚Deutschen Ilias‘ wird nicht – wie in der lateinischen ‚Ilias‘ – Paris tödlich vom Pfeil getroffen, sondern sein Pferd. Rexius hat hier in lat. *sed eum equus morabatur laborans ex vulnere catapultae Alexandri in occipitio infixae* (VIII, 63f.) den Genitiv *Alexandri* auf die Pferde (*equus*), nicht auf das Geschoß (*catapultae*) bezogen und übersetzt: *wo nicht das pfert Alexandri tödtlich mit einem pflizpfeil bei dem naken, wo das leben ist, verwundt were wordenn* (8, 54f.). Weiter faßt Rexius in Buch 10 lat. *anniculum* ‚einjährig‘ (cf. K 292) nicht als Adjektiv zu *bovem* auf, sondern als Adverb zu *immolabo*, wenn er lat. *bovem anniculum ... immolabo* (X, 227f.) mit *jerlich einen vngezembten ochsen* (10, 135f.) überträgt. Und schließlich bezieht Rexius in Buch 21 lat. *magno strepitu* (cf. Φ 9) nicht auf die fliehenden Trojaner, sondern auf den Fluß Xanthos, denn er gibt lat. *Alteri in altum et argentea unda perspicuum fluvium magno strepitu compelluntur* (XXI, 6f.) wieder mit *der ander thail eilet zu dem rauschenten fluß, daß sich auch das wasser darüber entsetzet* (21, 4f.).

Regelrechte Sinnverkehrungen der lateinischen Vorlage finden sich in der ‚Deutschen Ilias‘ weitaus seltener als Newald anführt;⁵ sie sind sicherlich durch den Übersetzer selbst verursacht. In Buch 3 sind in der ‚Deutschen Ilias‘ Kastor und Pollux nicht in ihrer weit von Troja gelegenen Heimat begraben (III, 184f.: *procul ab eo loco erant in patria Lacedaemone sepulti*; cf. Γ 244), sondern *weit von irem vatterlandt* (3, 183). Und in Buch 24 ist nicht davon die Rede, daß der Wütende die Erde mißhandle (XXIV, 30f.: *Insensibilem enim terram iratus ulciscitur*; cf. Ω 54), sondern daß er von der Erde verschlungen werde: *Last irs also geschehen, so wirdt sich das ertrich aufthun vndt solche vnbilt rechen* (24, 21f.). Daß in Buch 11 Antimachos den Paris besticht, damit

⁵ Cf. NEWALD, Iliasübersetzung, S. 351.

Helena nicht Menelaos zurückgegeben werde (11, 48f.: *Dis war Antimachus, der Alexandrum mit geschanken schmiret, damit Helena Menelao nicht gegeben wurde*), ist nicht nur inhaltlich unsinnig, da Paris Helena ja selbst entführt hatte, sondern widerspricht auch der lateinischen Vorlage, in der nicht Antimachos den Paris, sondern Paris den Antimachos besticht: *Hic est Antimachus, qui donis Alexandri auroque corruptus, impedimento fuit, quo serius Helena Menelao redderetur* (XI, 95–97; cf. Λ 123f.).

Die bislang diskutierten Stellen der ‚Deutschen Ilias‘ haben Rexius als einen sprachkompetenten Übersetzer gezeigt, der bemüht ist, seine Vorlage weitgehend getreu ins Deutsche zu übertragen. Daß er hierbei den ihm vorliegenden lateinischen Wortlaut der ‚Ilias‘ als authentisch annimmt und dabei zuweilen auch Mißverständnisse des griechischen Textes von Valla übernimmt, ist nicht verwunderlich. Eine philologische Kritik ihrer Übersetzungsvorlagen leisten im 16. Jahrhundert nur die wenigsten humanistischen Übersetzer, und wenn, dann zumeist nur mit unvollständigen Mitteln, die bei weitem nicht alle Unstimmigkeiten der Vorlage zu Tage treten lassen konnten. Auch Johannes Spreng war, trotzdem er auch den griechischen Text für seine Homerübertragungen herangezogen hat, stets auf sekundäre Verständnishilfen angewiesen, auf lateinische Übertragungen. Und auch Eobanus Hessus konnte auf solche Hilfsmittel bei seiner Übersetzung aus dem Griechischen ins Lateinische nicht verzichten. Rexius steht daher mit seinem Vertrauen auf die Zuverlässigkeit seiner Übersetzungsvorlage nicht alleine. Daß dieses Vertrauen auch bei ihm zuweilen erschüttert wurde, zeigen Stellen in der ‚Deutschen Ilias‘, bei denen er offensichtlich bemüht war, Unstimmigkeiten seiner Vorlage zu beseitigen.

Zum Teil unternimmt Rexius solche bessernden Eingriffe im Rückgriff auf die griechische ‚Ilias‘. Daß er hierzu über ausreichende Kenntnis des Griechischen verfügt, zeigt eine Stelle im 2. Buch: Valla hatte das gr. Adjektiv ἀμφιδρυφῆς ‚auf beiden Wangen zerkratzt‘, mit dem die Trauer der Witwe des Protesilaos beschrieben wird (cf. B 700), unübersetzt gelassen und als Eigenname mißverstanden; bei ihm heißt es: *Cuius mors magnum Amphidriphae uxori [...] reliquit* (II, 528f.). Rexius hat hier *Amphidriphae* als transliteriertes griechisches Wort erkannt, im Wörterbuch nachgeschlagen und sinngemäß mit ‚großer Kummer‘ übersetzt: *Welches todt seiner hausfrauen einen grossen kumer gebracht hatt* (2, 527f.).

Vor allem in den letzten Büchern der ‚Ilias‘ scheint Rexius zur Besserung oder Ergänzung seiner Übertragungsvorlage die griechische ‚Ilias‘ herangezogen zu haben: So ist bei ihm in Buch 21 von Wächtern Trojas die Rede (21, 269: *sagte den wechtern*), die bei Valla nicht erscheinen, sich dafür aber in der griechischen ‚Ilias‘ finden: ὄτρύνων παρὰ τεῖχος ἀγακλειτοῦς πύλαωρούς (Φ 530; ‚Und trieb bei der Mauer die hochberühmten Torwächter‘). Und in Buch 22 der ‚Deutschen Ilias‘ spricht Andromache wie in der

griechischen ‚Ilias‘⁶ von dem Waisentum des Hektorsohnes: *wirdt er doch allzeit ein armer waiß bleiben* (22,247f.), das bei Valla nicht erwähnt ist. Schließlich heißt es in Buch 24: *Latona sprach, sy hette nur zwey kinder geboren, so berümbt sich dise irer zwölf* (24, 292f.). Auch dieser Satz fehlt in der lateinischen ‚Ilias‘ und wurde von Rexius im Rückgriff auf die griechische ‚Ilias‘ ergänzt, in der es heißt: φῆ δὸιὼ τεκέειν, ἣ δ’ αὐτῆ γείνατο πολλούς (Ω 608f.; „Sie sagte, nur zwei habe diese geboren, sie selber aber gebar viele“).

An anderen Stellen ist Rexius bestrebt, unverständlichen Stellen seiner Vorlage einen Sinn zu geben, ohne hierzu auf die griechische ‚Ilias‘ zurückzugreifen. In Buch 23 hatte Valla den griechischen Vergleich der beiden Ringkämpfer mit den vom Zimmermann ineinandergefügten Dachbalken, durch die das Dach einem Sturm standhalten kann (cf. Ψ 712f.), offenbar nicht verstanden, denn in seiner ‚Ilias‘-Übertragung fügt der Zimmermann zwar Balken zusammen, doch schützt er sich dabei selbst vor dem Sturm: *ut bonus architectus tigna in alta domo, ventorum impetus cavens* (XXIII, 390f.). Die Unstimmigkeit des lateinischen Vergleichs ist Rexius offenbar aufgefallen. Er versucht sie auszugleichen, jedoch nicht mithilfe der griechischen ‚Ilias‘, sondern indem er dem Vergleich in eigenmächtiger Weise einen Sinn gibt. In der ‚Deutschen Ilias‘ hält sich der Zimmermann an dem Balken fest, um sich gegen den Wind zu schützen, so wie die beiden Kämpfer jeweils sich an dem anderen festhalten: *wie ein zimmerman, der sich vor dem grossen windt an einen balken haltet* (23, 342f.).

Ein Textverderbnis in Buch 20 veranlaßt Rexius zu einem verbessernden Texteingriff: Dort steht in der lateinischen ‚Ilias‘ für gr. νηὺς ἑκατόζυγος (Υ 247; „ein Schiff, ein hundertrudriges“) der offensichtlich falsche Satz: *quorum onus ne centum quidem sororum navis perferret* (XX, 145), denn statt *sorum* („der Schwestern“) müßte es *remorum* („der Ruder“) heißen. Rexius behebt diese inhaltliche Unsinnigkeit, indem er mit *daß kaumb 100 schif ertragen kündten* (20, 139f.) überträgt. Auch in Buch 21 ist eine solche eigenwillige Verbesserung des lateinischen Textes durch Rexius zu beobachten. In der griechischen ‚Ilias‘ antwortet Achill dem um Gnade flehenden Priamos-Sohn Lykaon:

πρὶν μὲν γὰρ Πάτροκλον ἐπισπεῖν αἴσιμον ἦμαρ,
τόφρα τί μοι πεφιδέσθαι ἐνὶ φρεσὶ φίλτερον ἦεν
Τρώων [...]
νῦν δ’ οὐκ ἔσθ’ ὅς τις θάνατον φύγοι, ὄν κε θεός γε
Ἴλίοο προπάρειθεν ἐμήϊς ἐν χερσὶ βάλῃσιν (Φ 100–104)

„Ja, bevor Patroklos dem Schicksalstag gefolgt ist,
Solange war mir lieber im Sinn, auch einmal zu schonen
Die Troer [...].“

⁶ Cf. X 490: ἦμαρ δ’ ὀρφανικὸν παναφήλικα παῖδα τίθησιν („Und der Tag der Verwaisung nimmt dem Knaben alle Altersgenossen“).

Jetzt aber *ist* der nicht, der dem Tod entrinnt, wen immer
Ein Gott vor Ilios in meine Hände wirft“.

Der letzte Teilsatz ist in den lateinischen ‚Ilias‘-Drucken mit *quam deus ante Ilium conditum in meam tradidit potestatem* (XXI, 59f.) überliefert. Ursprünglich dürfte auch in Vallas Übersetzung ein schlichtes, lokal zu verstehendes *ante Ilium* gestanden haben, das dann im Laufe der Überlieferung nicht mehr lokal, sondern temporal verstanden und um ein entsprechendes Zeitobjekt, die Gründung (*conditum*) Trojas ergänzt wurde. Diese Ergänzung, die entsprechend dem Bekanntheitsgrad der Geschichte Trojas wohl mehr oder weniger mechanisch erfolgt sein dürfte, führt zu dem Paradoxon, daß nunmehr Achill vor der Gründung Trojas einen Trojaner in die Hände bekommen solle. Rexius hat diesen Widerspruch offenbar bemerkt und durch eine dem Kontext des Handlungsgeschehen entsprechende Ergänzung gebessert, denn er überträgt mit *bis mir Iuppiter eür statt Troiam vbergibt* (21, 47f.).

Festzuhalten ist, daß Rexius – bis auf wenige Ausnahmen, in denen er seine lateinische Vorlage mißversteht – eine ziemlich getreue Übersetzung der lateinischen ‚Ilias‘ Vallas bietet. Der größte Teil der ‚Fehler‘ der ‚Deutschen Ilias‘ geht nicht auf ihn zurück und ist daher kein Maßstab für seine Übersetzungsleistung: Sie standen entweder bereits in seiner Übersetzungsvorlage oder aber sind nicht als Fehler der ursprünglichen deutschen Übersetzung, sondern als Fehler einer deutschen Abschrift zu erklären.

Abbreviatio und Dilatatio

Rexius war wie Lorenzo Valla bestrebt, die ‚Ilias‘ Homers einem Publikum, das kein Griechisch verstand, inhaltlich korrekt zu vermitteln. Die Tatsache, daß Rexius die ‚Ilias‘ Vallas nicht ungekürzt wiedergibt, steht hierzu in keinem Widerspruch. Bereits Newald hat festgestellt, daß Rexius „die Tendenz“ hatte, von seiner Übersetzungsvorlage „in späteren Gesängen mehr auszulassen als in den früheren“.⁷ ‚Auslassungen‘ allerdings suggerieren in diesem Zusammenhang, daß ganze Erzählabschnitte der ‚Ilias‘ nicht übersetzt wurden und die Übersetzungsvorlage inhaltlich gekürzt wiedergegeben wurde. Bezeichnenderweise ist gerade dies in der ‚Deutschen Ilias‘ nicht zu beobachten. Die erhebliche Reduzierung des Umfangs bewirkt Rexius vielmehr durch eine syntaktisch komprimierende Wiedergabe des lateinischen Textes, die den Inhalt unverändert transportiert.

Während er die ersten acht Bücher der lateinischen ‚Ilias‘ weitgehend ungekürzt überträgt, beginnt Rexius ab Buch 9 in zunehmendem Maße Nebensätze seiner Vorlage auszulassen, die bereits Gesagtes wiederaufnehmen – beispielsweise *sassen die Grichen noch voller forcht vbereinander* (9, 2f.) für lat. *adhuc Graeci ibi erant, ubi quemque timoris semper comes fuga compule-*

⁷ NEWALD, Iliasübersetzung, S. 347f.

rat: cum omnes exanimati ac lugentes, tum vero maximi quique et bello clarissimi (IX, 2–4) –, oder die für den weiteren Handlungsverlauf irrelevante Informationen enthalten, etwa *7 frauen* (9, 75) für lat. *septem Lesbides foeminas [...] forma, probitate, omni etiam muliebri artificio praestantissimas* (IX, 116–118). Zudem faßt er oftmals lateinische Paraphrasen prägnant zusammen – so überträgt er lat. *genus illud hominum, qui aliud clausum in pectore habent, aliud promptum in lingua* (IX, 273f.) mit *die schmaichler* (9, 180) –, oder zieht längere lateinische Syntagmen sinngemäß zusammen, indem er beispielsweise lat. *et alteri, si quis consulere in commune bonum voluerit, locum dicendo praebere: et si sanum consilium dederit, id sequi* (IX, 90f.) mit *den vermaneten stattzugeben* (9, 59f.) wiedergibt. Generelle Tendenz dieser syntaktischen Zusammenziehungen ist offenbar die Reduktion der Handlung auf das Wesentliche. Allerdings sind auch Ausnahmen hiervon zu finden: So überträgt Rexius die breit angelegte Erzählung des Phönix von seiner Flucht vor dem Vater und vom Krieg der Kureter und Ätolier um den kalidonischen Eber nahezu ungekürzt, obgleich sie bereits in der griechischen ‚Ilias‘ als Exemplum fungiert, das die eigentliche Handlung nicht beeinflusst. Weiter behält Rexius – obgleich er explizite Rückbezüge auf zuvor Gesagtes in der Regel vermeidet – das für das homerische Epos typische Stilmittel der Wiederholung ganzer Redepassagen bei und versucht so, die griechische ‚Ilias‘ auch stilistisch einigermaßen adäquat ins Deutsche zu übertragen. Dabei beschränkt er sich nicht darauf, die betreffende Passage ein zweitesmal wortgleich abzuschreiben, sondern er übersetzt sie jeweils neu. In Buch 3 nimmt Hektor die Rede des Paris *Welcher dan vberwünden wirt, dem soll die Helena sambt allem reichthumb gegeben werden, von welcherwegen diser krig ange richtet ist. Die andern aber schweren ein aidt, daß si alsdan wöllen abziehen, die Troianer in ir landt, desgleichen auch die Grichen* (3, 51–54)⁸ mit leichten lexikalischen Divergenzen wörtlich wieder auf: *Welcher alsdan obligen wirdt, deß soll die Helena sambt allem schatz aigen sein. Die andern aber schweren ein teüres aidt, alsdan widerumb haimzukeren, die Troianer in Troiam, die Grichen in Grichenlandt* (3, 68–70).⁹

Dem Bestreben, die Handlung auf das Wesentliche zu reduzieren, ist ebenfalls die Komprimierung einer Vielzahl von homerischen Vergleichen zuzuschreiben, die zum Teil bereits Valla gekürzt hatte. Bis auf wenige Ausnahmen, bei denen Rexius offenbar den Vergleich nicht verstanden hat (zu diesen Fälle siehe den jeweiligen Stellenkommentar zur Textausgabe), kürzt

⁸ In der lateinischen ‚Ilias‘ heißt es III, 54–57: *quorum uter vicerit, eius sit cum omni gaza Helena uxor; pro qua hoc conflatum est bellum. Caeteri autem cum sanctissimo iureiurando feriant foedus, se postea domum reversuros, Troianos in Troiam, illos in Graeciam* (cf. Γ 69–73).

⁹ Cf. III, 70–72: *quorum uter vicerit, sua sit cum omni gaza Helena uxor: caeteri autem cum sanctissimo iureiurando feriant foedus, se postea domos reversuros, Troianos in Troiam, Graecos in Graeciam* (cf. Γ 92–94).

und überträgt er die Vergleiche sinngemäß.¹⁰ Hier seien nur einige Beispiele aus der ‚Deutschen Ilias‘ in Gegenüberstellung zu ihrer lateinischen Vorlage und der griechischen ‚Ilias‘ aufgeführt:

2, 338–340: *Nach diser redt des Agamemnonis hat das volk im gemain alles aufgeschrien, gleich wie das wasser braust, wan es an die grossen stainfelsen anlaufft.*

II, 324–327: *Haec Agamemnon. Illi vero in assensus testificationem una simul voce succlamaverunt, ut solent undae, diversis impulsae ventis eodem tempore, ad excurrentis in mare scopuli latera illisae, hinc atque hinc ingenti fragore crepare.*

B 394–397: ὡς ἔφατ', Ἀργεῖοι δὲ μέγ' ἰαχον, ὡς ὅτε κύμα ἀκτῆι ἔφ' ὑψηλῆι, ὅτε κινήσῃ Νότος ἐλθών, προβλήτι σκοπέλωι· τὸν δ' οὐ ποτε κύματα λείπει παντοίων ἀνέμων, ὅτ' ἂν ἔνθ' ἢ ἔνθα γένωνται.¹¹

3, 15–18: *Als disen der krigsman Menelaus gesehen vndt gehört, ist er hoch darüber erfreütt worden, gleich wie ein hungeriger löw, wan er einen hirschen oder gembsen bekombt, dem der jeger sambt den hunden nachiagt.*

III, 17–19: *Quem cum bellator Menelaus vidisset, audissetque, eo modo gavisus est, quo esuriens leo, cum in grandem cervum, ibicemve incidit, quem canes venatoresque insequuntur.*

Γ 21–26: τὸν δ' ὡς οὖν ἐνόησεν ἀρηΐφιλος Μενέλαος ἐρχόμενον προπάροιθεν ὀμίλου μακρὰ βιβάντα, ὡς τε λέων ἐχάρη μεγάλωι ἐπὶ σώματι κύρσας, εὐρών ἢ ἔλαφον κεραδὸν ἢ ἄγριον αἶγα πεινάων· μάλα γάρ τε κατεσθίει, εἴ περ ἂν αὐτόν σεύωνται ταχέες τε κύνες θαλεροί τ' αἰζηοί.¹²

5, 56–59: *Vnderdeß als sich dise verlossen, hettestu nicht können abnemen, wider welche Diomedes kempfete, dan er stunt mitten vnder inen im felt, welcher gleich einem fluß ware, der, allzeit vom blatzregen gemehrt, sich nicht enthalten kan, sonder ausreist, auch alle äker vndt satt verderbet*

V, 63–69: *Interea cum haec apud alios geruntur, Diomedem non dignoscas, utra ex parte, aut cum quibus, Troianis ne, an Graecis dimicaret: ita iam in medium hostium mediumque campi penetraverat: torrenti fluvio simillimus, qui*

¹⁰ Anders NEWALD, Iliasübersetzung, S. 349–350, dessen Beurteilung jeweils an entsprechender Stelle im Stellenkommentar der Textausgabe diskutiert wird.

¹¹ „So sprach er. Und die Argeier jauchzten groß auf, wie die Woge/ An einem hohen Gestade, wenn der Südwind kommt und sie aufrührt,/ An einem vorspringenden Felsen: von diesem lassen niemals ab die Wogen/ Von allfältigen Winden, wenn sie hierhin oder dorthin wehen.“

¹² „Doch wie ihn nun bemerkte der aresgeliebte Menelaos,/ Wie er einherging vor der Mengen, groß ausschreitend –/ So wie ein Löwe sich freut, wenn er auf einen großen Leib trifft,/ Entweder einen gehörnten Hirschen oder eine wilde Ziege, die er findet,/ Wenn ihn hungert, und hastig verschlingt er ihn, so sehr ihn auch/ Scheuchen die schnellen Hunde und die rüstigen jungen Männer.“

immensis repentinisque imbribus adauctus, ac praecipiti impetu evolutus, non solitis ripis, non aggeribus in tutelam hortorum agrorumque extractis, cohiberi potest: sed omnia tamen scindens, dissipansque, ac pontes ipsos solvens, laetas segetes: ac pinguia late agricolarum culta devastat.

E 84–92: ὡς οἱ μὲν πονέοντο κατὰ κρατερὴν ὑσμίνην·
 Τυδείδην δ' οὐκ ἂν γνοιῆς ποτέροισι μετεῖη,
 ἢ μετὰ Τρώεσσι ὀμιλέοι ἢ μετ' Ἀχαιοῖς.
 θῦνε γὰρ ἄμ πεδίον ποταμῶι πλήθοντι εἰκῶς
 χειμάρρῳι, ὃς τ' ὤκα ῥέων ἐκέδασσε γεφύρας,
 τὸν δ' οὔτ' ἄρ τε γέφυραι ἐεργμέναι ἰσχανόωσιν
 οὔτ' ἄρα ἔρκεα ἴσχει ἀλώων ἐριθηλέων
 ἐλθόντ' ἐξαπίνης, ὅτ' ἐπιβρίσηι Διὸς ὄμβρος,
 πολλὰ δ' ὑπ' αὐτοῦ ἔργα κατήριπε κάλ' αἰζηῶν.¹³

11, 139–141: *Gleich wie Zephyrus die wolken veriagt, die wellen hin vndt wider reisset, auch den tau von den stainen zersträet, also arbetet Hector vnder den Grichen.*

XI, 228–232: *Quemadmodum Zephyrus in austrum ingruens, profundaque procella nubes illius everberans atque evomens, undas maris in contrarium rapit, impactarumque saxis aquarum rorem verticoso turbine levatum raptumque dispergit, sic Hector Graecos agitans atque urgens, plurima plebis capita trucidabat.*

Λ 305–309: πληθύν, ὡς ὀπότε νέφεα Ζέφυρος στυφελίξει
 ἀργεστᾶο Νότοιο, βαθείηι λαίλαπι τύπτων,
 πολλὸν δὲ τρόφι κῦμα κυλίνδεται, ὑψόσε δ' ἄχνη
 σκίδναται ἐξ ἀνέμοιο πολυπλάγκτοιο ἰωῆς·
 ὡς ἄρα πυκνὰ καρῆαθ' ὑφ' Ἑκτορι δάμνατο λαῶν.¹⁴

12, 23–26: *Vndt gleich wie ein beherzter löw kaineswegs von den hunten oder jegern sich lest abschrecken, sonder allzeit herumblauft vndt sich beschützt, solang er immer kan vndt mag, also sprang Hector von ainer seitten zu der andern [...].*

XII, 29–34: *Atque ut apri leonesve a canibus venatoribus sese addensantibus ac mutuo auxilio subnixis crebra tela intorquentibus circumventi, generosus animus neque timet neque terretur: sed ea praestantia, qua ad extremum occasurus*

¹³ „Den Tydeus-Sohn aber hättest du nicht erkannt, bei welchen er stand,/ Ob er zu den Troern gehörte oder zu den Achaiern./ Denn er wütete durch die Ebene, einem vollen Strom gleichend,/ Einem winterlichen, der schnell strömend die Dämme zerbrach;/ Und ihn halten nicht die sich hinziehenden Dämme/ Und halten nicht die Gehege der kräftig blühenden Obstgärten./ Wenn er plötzlich kommt, wenn der Regen des Zeus darauf lastet,/ Und viele schöne Werke der Männer stürzen unter ihm zusammen.“

¹⁴ „So wie wenn der West die Wolken erschüttert/ Des aufhellenden Südwindes und schlägt sie mit tiefem Wirbelsturm,/ Und viel geschwollenes Gewoge wälzt sich daher, und hoch auf/ Sprüht Schaum unter dem Blasen des viel umirrenden Windes:/ So dicht wurden die Häupter der Männer unter Hektor bezwungen.“

est, identidem se convertit, et quocumque tendit, etiam illi tendunt: Sic Hector in quamcumque partem pugnae ibat [...].

Μ 41–49: ὡς δ' ὄτ' ἄν ἔν τε κύνεσσι καὶ ἀνδράσι θηρευτήισιν
 κάπριος ἢ ἔων στρέφεται σθένει βλεμεαίνων,
 οἱ δέ τε πυργηδὸν σφέας αὐτοῦς ἀρτύναντες
 ἀντίον ἴστανται καὶ ἀκοντίζουσι θαμειάς
 αἰχμᾶς ἐκ χειρῶν· τοῦ δ' οὐ ποτε κυδάλιμον κῆρ
 ταρβεῖ, οὐδὲ φοβεῖται – ἀγνηνορίη δέ μιν ἔκτα –
 ταρφέα τε στρέφεται στίχας ἀνδρῶν πειρητίζων,
 ὄππῃ τ' ἰθύσῃ, τῇ τ' εἴκουσι στίχες ἀνδρῶν·
 ὡς Ἐκτωρ ἄν' ὄμιλον ἰὼν εἰλίσσεθ' ἑταίρους.¹⁵

Wie bereits Newald feststellte,¹⁶ läßt Rexius vielfach die Epitheta einzelner Protagonisten aus, etwa in Buch 8, 176 das Epitheton *bellifero Marti comparandus* (VIII, 211) des Idomeneus oder in Buch 13, 45 Hektors Epitheton *tam acri atque indefatigabili bellatore* (XIII, 55). Beide Beispiele mögen hier für die Vielzahl solcher Auslassungen in der ‚Deutschen Ilias‘ stehen. Nur in einem Fall läßt Rexius bei der Auslassung außer acht, daß der Protagonist erst durch das Epitheton eindeutig zu identifizieren ist: In Buch 2, 154 muß sich der Leser aus dem Kontext erschließen, welcher der beiden Herolde namens Eurybates gemeint ist, da Rexius das Epitheton *Ithacus* wegläßt, das Eurybates als Herold des Odysseus von dem gleichnamigen Herold des Agamemnon unterscheidet.

So wie das Fehlen der Epitheta den Inhalt der Erzählung nicht beschneidet, trägt auch die Tatsache, daß die Protagonisten stets mit ihrem Namen, nicht aber mit ihrem Patronym benannt werden,¹⁷ zur Kürzung des Umfangs der ‚Ilias‘ bei: Es heißt regelmäßig *Agamemnon* statt *Atrides* oder *Atrei filius* ‚Atreus-Sohn‘ (3, 139 u. ö.), *Diomedes* statt *Titides* bzw. *Tidei filius* ‚Tydeus-Sohn‘ (4, 249 u. ö.), *Achilles* statt *Pelides* oder *Pelei filius* ‚Peleus-Sohn‘ (17, 101 u. ö.) oder *Hector* statt *Priami filius* ‚Priamos-Sohn‘ (11, 82 u. ö.) und *Vlysses* statt *Laertiades* ‚Laertes-Sohn‘ (3, 153 u. ö.) usf. Durch diese einheitliche Namensgebung gewinnt zudem die Handlung an Übersichtlichkeit, die ihr ursprünglich durch die Vielfalt der Namensbezeichnungen der Protagonisten nicht eignet. Einer solchen Vereinfachung dient ebenso die einheitliche Benennung der Götter¹⁸ sowie die Vereinheitlichung der einzelnen

¹⁵ „Und wie wenn unter Hunden und jagenden Männern/ Ein Eber oder Löwe sich herumwendet, in Kraft sich brüstend,/ Die aber fügen sich selbst turmgleich aneinander/ Und stehen ihm entgegen und schleudern dicht gedrängt die Lanzen/ Aus den Händen: doch dem zittert niemals das ruhmvolle Herz/ Und fürchtet sich nicht, und seine Mannhaftigkeit tötet ihn,/ Und häufig wendet er sich herum, die Reihen der Männer versuchend,/ Und wo er anstürmt, dort weichen die Reihen der Männer:/ So ging Hektor durch die Menge [...].“

¹⁶ Cf. NEWALD, Iliasübersetzung, S. 348.

¹⁷ Cf. NEWALD, Iliasübersetzung, S. 354.

¹⁸ Siehe hierzu S. 101.

griechischen und trojanischen Stämme und Bundesgenossen zu *Griechen* und *Trojaner*: *Grichen* steht für die Argeier (4, 156 u. ö.), Achiver (1, 360 u. ö.) und für deren Bundesgenossen der Lykier (4, 139) und Danaer (6, 47 u. ö.); *Troianer* steht nicht nur für lat. *Troiani*, sondern auch für lat. *Teucer* (11, 200 u. ö.) und *Troer* (3, 324 u. ö.) sowie für die trojanischen Bundesgenossen der Thraker (10, 218) und Dardaner (2, 526 u. ö.). Von dieser Vereinheitlichung ausgenommen ist der sog. ‚Schiffskatalog‘ des 2. Buchs, der die einzelnen Bundesgenossen der Griechen und Trojaner namentlich aufzählt: Wie in der griechischen ‚Ilias‘ dient er auch in der ‚Deutschen Ilias‘ dazu, dem Leser geographisch-genealogischen Informationen zu den Helden des Trojanischen Krieges zu bieten.

Die Auslassung von Herkunfts- und Vorgeschichten vieler Nebenfiguren, prominenter Gegenstände und Tiere in der ‚Deutschen Ilias‘ dagegen hat zur Folge, daß die Erzählung von mythologischen Details, die für den Handlungsverlauf nicht relevant sind, diesen vielmehr unübersichtlich machen, entlastet wird. So fehlt in Buch 4, 333f. (*Democoontem, des Priami sohn*) die Herkunft des Demokoon (IV, 387: *Qui ex Abydo venerat, ubi equos velocissimos patris custodiebat*; cf. Δ 499f.), in Buch 11, 95 die Vorgeschichte des Hiphidamas (XI, 168–170: *educatus non in Troia, sed in Thracia ovium matre atque nutricula, non a patre, sed ab avo Cisseo, qui et ad iustae pubertatis annos usque perduxit, quo tempore militaris gloria maxime comparatur*; cf. Λ 222–225), in Buch 23, 179 die Herkunft der Pferde des Arionis (XXIII, 200: *clarum illum Adresti equum Arionem, divinum genus*; cf. Ψ 346f.) oder in Buch 24, 111f. die Herkunft des Bechers (XXIV, 132f.: *pulchrum et pretiosum a Thracibus sibi legatis dono allatum poculum deprompsit*; cf. Ω 234f.), den Priamos als Lösegeld für den Leichnam Hektors mit sich führt. Wiederum vor allem im ‚Schiffskatalog‘ des 2. Buches gibt es auch in der ‚Deutschen Ilias‘ eine Fülle von Herkunftsgeschichten, die den summarischen Charakter des Völker- und Heerführerkataloges unterstreicht.

Ebenfalls eine Entlastung der Handlung bewirkt in der ‚Deutschen Ilias‘ der Verzicht auf eine nähere Bestimmung des verwandtschaftlichen Verhältnisses einzelner Nebenfiguren zueinander – etwa werden die Zwillingsbrüder *Aschalaphus vndt Ialmenus* (II, 405: *fratribus geminis*; cf. B 512f.) sowie Aisepos und Pedasos (VI, 18: *geminis*; cf. Z 26) nur *zwen brüder* (2, 415 und 6, 17) genannt – oder der Verzicht, die Beziehung von Nebenfiguren zu den menschlichen und göttlichen Protagonisten auszuführen. Beispielsweise ist in Buch 3 nicht erwähnt, daß Laodike die Schwägerin Helenas ist (III, 96: *Laodices, Helenae, Chloris*; cf. Γ 122-124); in der ‚Deutschen Ilias‘ heißt es nur *Laodices* (3, 95). Ebenso bleibt in Buch 18, 132 (*Polydamas*) die Freundschaft des Pulydamas mit Hektor unerwähnt (XVIII, 137–139: *et Hectoris socius: eadem enim nocte ambo nati erant, sed ille hasta, hic verbis praestantior. Hic inquam Polydamas, sapientia praeditus singulari*; cf. Σ 251–253).

Da oftmals die Herkunft der Protagonisten ausgelassen ist, bleibt folgerichtig auch ihre Heimat und ihr Herrschaftsgebiet ungenannt bzw. wird als (aus dem ‚Schiffskatalog‘ des 2. Buches) bekannt vorausgesetzt. So fehlt in